Oec.agr.

Oec 1782

Oeconomia. Agricultura
Systemata & methodi 207.

~~Oec. agr. N. 131.~~

Catechetiſcher Unterricht
zum
Feldbaue
oder
freundſchaftliche Geſpräche
über die
vorzüglichſten Gegenſtände
der
alten und neuen Landwirthſchaft.

Nebſt einem Anhange,
worin Anweiſung gegeben wird
wie
die Wohn- und Wirthſchaftsgebäude auf
kleinen Ritter- und großen Bauergütern
bequem und wohlfeil anzulegen,
mit drey Kupfern
als den hierzu gehörigen Riſſen,
auch
nöthigen Berechnungen dieſer Gebäude.

Herausgegeben
von
C. A. B.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer. 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Dieſes Buch heraus zu geben, hat mich ein lehrbegieriger Bauer veranlaßt; ein Mann, welchen ich beſonders darum hochſchätze, weil er nicht ſo, wie die mehreſten ſeines gleichen, denkt und handelt. Es wird gewiß einem jeden Landwirthe, welcher nicht nach der ganz gewöhnlichen Art wirthſchaftet, bekannt genug ſeyn, daß die allermehreſten Bauern an nichts weniger, als an eine Verbeſſerung in der Landwirthſchaft denken, ſondern blos in dem Gleiße ihrer Voreltern forttraben, ja, gar viele halten

die Verbeſſerungen nicht nur ganz für ohnmöglich, ſondern gar für ſchädlich. Dieſer vorangezeigte Mann aber iſt nicht von dieſer Art, ſondern er denkt viel klüger, als unzählige ſeines gleichen. — In den müßigen Winterabenden hat er mich faſt täglich beſucht, und eben ſo ofte, als er mich beſucht hat, ſind auch unſere mehreſten Geſpräche von der Landwirthſchaft, ihren Fehlern und deren Verbeſſerung geweſen. — Mein Buch würde noch viel ſtärker angewachſen ſeyn, wenn ich alle Gegenſtände der Landwirthſchaft, wovon wir geſprochen haben, hätte abhandeln wollen.

Manche meiner hochgeehrteſten Leſer werden ſich wohl wundern, warum ich viele Beyſpiele von Predigern, welche ſich um die Landwirthſchaft verdient gemacht haben, anführe, und andere Herren Prediger auffordere, ein gleiches zu thun, um durch ihre Beyſpiele dem gemeinen Landmann zur verbeſſerten Landwirthſchaftskunſt aufzumuntern und Nachahmung zu erwecken. Ich bin

eines Theils ſchuldig, die Urſache oder Veranlaſſung hiervon anzugeben. Es iſt folgende: Nicht weit von mir befinden ſich auf zwey verſchiedenen Dörfern zwey Prediger; beyde haben bey ihren Pfarreyen Ländereyen ſtatt ihren Beſoldungen. Der eine hat bey ſeinem vielen Feldbaue noch anſehnliche Revenüen; allein er hat dennoch nichts übrig, und nach ſeinem Tode erben ſeine Kinder nichts. Der zweyte hat weit weniger Feldbau und andere Einkünfte; dieſer befindet ſich in den beſten Vermögensumſtänden, kauft ein Grundſtück nach dem andern an, und wird nach ſeinem Tode gewiß ein Anſehnliches verlaſſen. Was iſt die Urſache, daß beyde ſo verſchiedene Glücksgüter haben? Dieſe: Der erſte, ſo mehr Grundſtücken und Einnahme hat, als der letzte, bekümmert ſich faſt gar nicht um die Verbeſſerung ſeiner Ländereyen, ſondern er treibt die Wirthſchaft nach der alten gewöhnlichen Art, und überläßt die Beſorgung Knechten und Mägden; der andere hingegen iſt bey ſeinem Dienſte einer der thätigſten Oekonomen,

und verbeſſert ſeine Grundſtücken wo er nur kann; kurz, er ahmt die neuere Bauart, ſo viel nur möglich iſt, nach, und dieſes iſt der Grund zu ſeiner zeitlichen beſſern Glückſeligkeit.

Hoffentlich wird mir niemand meine Offenherzigkeit übel auslegen, denn es kann ein jeder leichte einſehen, daß meine Abſicht nicht böſe, ſondern gut iſt.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1
Erſtes Kapitel. Enthält einen kurzen Unterricht aus der Kräuterkunde für den Landwirth. 37
Zweytes Kapitel. Handelt von der Erde, deren verſchiedener Beſchaffenheit und Verbeſſerung. 51
Drittes Kapitel. Lehret, wie man der Erde durch verſchiedene Arten von Dung und andere Auflöſungsmittel mehr Fruchtbarkeit verſchaffen könne, wobey zugleich die Vermehrung und die verſchiedenen Wirkungen der Dungmittel mit angezeigt werden. 59
Viertes Kapitel. Von der zum Düngen gehörigen Zeit, auch was überhaupt beym Düngen noch mehr zu beobachten. 96
Fünftes Kapitel. Vom Saamengetreide. 101
Sechstes Kapitel. Von der Art des Pflügens, Formirung der Beete und was dem anhängig. 103
Siebentes Kapitel. Vom Säen, und zwar erſtlich von der Rübſen- und Rapsſaat. 109
Achtes Kapitel. Vom Sommerrübſen. 114
Neuntes Kapitel. Vom Winterweizen. 116
Zehntes Kapitel. Vom Sommerweizen. 122

Eilf-

Eilftes Kapitel. Vom Winterkorne. Seite 123
Zwölftes Kapitel. Vom Sommerkorne. 126
Dreyzehntes Kapitel. Von der Wintergerſte. 127
Vierzehntes Kapitel. Von der Sommergerſte. 128
Funfzehntes Kapitel. Vom Hafer. 131
Sechzehntes Kapitel. Von der Erbſenſaat. 133
Siebenzehntes Kapitel. Von der Linſenſaat. 138
Achtzehntes Kapitel. Von der Wickenſaat. 140
Neunzehntes Kapitel. Vom Hierſenbau. 141
Zwanzigſtes Kapitel. Vom Heidekorne und Buchweizen. 144
Ein und zwanzigſtes Kapitel. Vom Hanfbaue. 149
Zwey und zwanzigſtes Kapitel. Vom Flachsbaue und deſſen Zubereitung. 157
Drey und zwanzigſtes Kapitel. Vom Anbau der Kartoffeln oder Erdbirnen. 187
Vier und zwanzigſtes Kapitel. Vom Kraut-, Kohl- und Rübenbau. 188
Anhang. Von der in- und äußerlichen Einrichtung eines Bauergehöftes. 273

Einlei-

Einleitung.

Gott hat in die Erde allen nur möglichen Segen gelegt; dieſe iſt die Quelle des Wohlſtandes und Reichthums aller Menſchen, und *ihren Ertrag* erhöhen, iſt der erſte Grundſatz einer dauerhaften Staatswirthſchaft, ihre Schätze ſind unerſchöpflich.

Unter allen Künſten und Gewerben iſt der Ackerbau das nöthigſte und nothwendigſte Geſchäffte. Er iſt der Grundſtein der Staaten, der ſicherſte Reichthum und die Grundfeſte der Handlung. Ein Schatz, der alle Jahre aufs neue angefüllt wird, der *alle Kreaturen erhält*, allen nur möglichen Gewerben *Leben giebt*, und zugleich die Menſchen vermehrt.

Der hat recht geredet, der geſagt hat, daß der Ackerbau die Mutter und Ernährerin aller Künſte iſt.

Xenophon.

* *
*

Schon ſeit mehrern Jahren ſind in verſchiedenen Ländern von einigen Patrioten verſchiedene Vorſchläge und Veranſtaltungen zur Verbeſſerung der Landwirthſchaftskunſt gethan und gemacht worden, die allerdings alle nur mögliche Aufmerkſamkeit und Nachahmung verdienen, die auch an verſchiedenen Orten mit dem größten Vortheil in Ausü-

bung gebracht werden: allein deſſen ohngeachtet ſind der Nachahmer nur ſehr wenige; denn der allergrößte Haufe (die gemeinen Landleute) ſind noch ganz unwiſſend in der neuen Landwirthſchaft, und werden es gewiß auch noch lange bleiben, wenn nicht Männer, die mehrere Einſicht hierinnen haben können, und die faſt täglich, ja ſtündlich mit dem Bauer in Unterredung ſind, oder doch kommen können, und die ſelbſt auch Feldbau haben (ich meyne die Herren Prediger und Schulmeiſter auf dem Lande), dem Landmann mit guten Exempeln vorangehen und ihn durch gute Beyſpiele und mündlichen Unterricht zu überzeugen ſuchen. Kurz, Prediger und Schulmeiſter auf dem Lande, und beſonders diejenigen, ſo eigenen Feldbau haben (und wie groß iſt die Anzahl derſelben nicht?), dieſe haben die ſchönſte Gelegenheit die Landwirthſchaft zu verbeſſern, und alsdann ſowol Aeltern als Kindern in ihren Gemeinden die verbeſſerte Bauart des Landes beyzubringen und ſie zu überzeugen, daß wirklich hierinnen noch eine große Verbeſſerung möglich ſey.

Der Bauer ſelbſt bekümmert ſich weiter um keine Verbeſſerung in der Landwirthſchaft, ſondern er glaubt vielmehr ſteif und feſte, es könne nicht anders ſeyn, als wie es ſeine Vorfahren gemacht haben; und was ein paar Stunden von ihm mit dem beſten Erfolg gethan und eingeführt wird, das ſey bey ihm einzuführen nicht möglich, ausgenommen wenn er das nämliche bey ſich in ſeinem Dorfe mit eigenen Augen ſiehet und mit den Händen greifen kann; alsdann erſt ahmt er nach. Der ordinaire Landmann iſt nicht vermögend eine richtige Beurtheilung anzuſtellen, mithin weiß er die Sache auch nicht auszuführen, und überdieſes fürchtet ſich der-

derſelbe von ſeines gleichen ausgelacht zu werden, welches in ſeinen Augen etwas abſcheuliches iſt. Hierzu müſſen alſo Perſonen ſeyn, die mehr Weltkenntniß haben und Verſtand genug beſitzen, Verbeſſerungen zu machen, wozu, meines Erachtens, kein Menſch beſſere Zeit und Gelegenheit hätte, als die Herren Prediger auf dem Lande. Wie ſehr könnten ſich ſolche Männer nicht um das zeitliche Wohl ſo vieler tauſend armen Landleute verdient, und dieſelben glücklich machen! Es iſt ja ohnehin ihre Pflicht, für das ewige und auch zeitliche Wohl ihrer Gemeinden zu ſorgen. Noch mehr, ſie ſelbſt würden dadurch zugleich ihre häuslichen Umſtände (die bey manchem Landprediger, wenn er ſeine Ländereyen verpachtet, und eine zahlreiche Familie hat, oftmals traurig ſind,) ſehr anſehnlich erhöhen können. Wie nützlich könnte alſo nicht mancher Prediger diejenigen Stunden, welche ihm von ſeiner Berufsarbeit übrig bleiben, anwenden, wenn er ſich mit Verbeſſerung der Landwirthſchaft mehr abgeben, und ſeine Verſuche alsdann ſeiner Gemeinde mittheilen wollte. Es giebt freylich viele Landprediger, welche auch nicht einmal die alte Schlendrians-Wirthſchaft zu führen wiſſen, geſchweige daß ſie von der neuern Kenntniſſe haben ſollten; allein wie leichte würde es ihnen nicht möglich ſeyn die neue Wirthſchaftskunſt zu erlernen, wenn ihnen anders ihr eigen und ihrer Gemeinden Wohl am Herzen liegt. Weiter unten werde ich ein paar Beyſpiele von Predigern, welche ihren Gemeinden mit der verbeſſerten neuen Landwirthſchaft vorangegangen ſind, anführen, und da wird man hören, wie viel dieſes ſogleich gefruchtet hat.

Wie glücklich könnten nicht viele tauſend Menſchen gemacht werden, wenn es mehrere um die Landwirthſchaft und deren Verbeſſerung ſo verdiente würdige Prediger gäbe, als einen Herrn **Denker** in Curland, einen Herrn **Mayer** zu Kupferzell im Hohenlohiſchen, einen Herrn **Rimrod** im Mansfeldiſchen; beyde Herren **Bertrand** und **Carrard** in der Schweiz, einen Herrn Hofprediger **Lüder**, einen Herrn **Mund** und dergleichen noch mehrere. Iſt es dieſen würdigen Männern möglich, ſich mit Verbeſſerung der Landwirthſchaft in ihren müßigen Stunden zu beſchäfftigen und ihre anvertraute Gemeinden hierinnen zu belehren, warum ſollten es andere nicht auch können? Iſt dieſes Geſchäfft in müßigen Stunden für einen Prediger auf dem Lande nicht das alleranſtändigſte und nützlichſte Geſchäfft? Cato ſagt: „**Der Ackerbau iſt ein ehrbarer Wucher ohne mindeſten Neid, ohne üble Gedanken.**„ Cicero ſpricht: „**Nichts iſt unter allen Dingen, aus welchen Gewinnſt gezogen wird, vortrefflicher, nichts ſüßer und nichts eines freyen Menſchen ſo würdig, als der Ackerbau.**„ Niemand als ein Landprediger hat beſſere Mittel in Händen, den mit Vorurtheilen gefeſſelten Landmann durch guten Rath und durch eigene Verſuche auf ſeinen Ländereyen von dieſen Vorurtheilen und dem alten Schlendrian zu befreyen, ihn auf den rechten Weg zu bringen, und ihn folglich auch glücklicher zu machen.

Es wäre gar ſehr zu wünſchen, daß alle Landprediger, welche oftmals, wo nicht ihren ganzen Unterhalt, doch den größten Theil deſſelben von den ihnen zugetheilten Ländereyen ziehen müſſen, ſo dächten und handelten wie der würdige Herr Pfarrer **Mayer** zu **Kupferzell**, und ſich in ihren müßigen

Stun-

Stunden der Landwirthſchaft widmeten, damit ſie, ſo wie er, ihre Gemeinden eines beſſern aus eigner Erfahrung belehren könnten.

Man höre, was dieſer vortreffliche Mann in ſeinen Beyträgen I. Abh. S. 73. u. f. ſagt: „In dieſen Dingen iſt kein Widerſpruch zu finden, dieſe landwirthſchaftliche Verſuche heben den Pfarrdienſt nicht auf. Keine dieſer Bemühungen hindert die andere. Uns bleiben manche Stunden allemal übrig, die wir darauf zu verwenden vermögen. Die Gartenluſt unter den Blumen nährt oft meine Gedanken. Der Spaziergang unter den ſelbſt gepflanzten nußbaren Alleen meiner Bäume iſt mir eine Studierſtube, wo ich die Natur belauſche und verhorche; meine fetten Wieſen weiſen mir die verborgenen Gänge derſelben, und in den Aeckern gehe ich an der Seite des Geſchöpfes auf und nieder. Ich lobe den Schöpfer, halte mich an ihn, freue mich, fröhlich über ſeine Wunder blicke ich auf meinen Nächſten, rufe ihn her, lehre ihn, und ſage ihm: Siehe! ſo nimmt man den Segen aus der Hand Gottes, der ihn ſo, und nicht anders anbeut, und unter uns austheilt! Ich gewinne ihm durch glückliche Vorſchläge im Irrdiſchen ſein Herz ab, und ich eröffne mir einen nähern Weg von ſeinem Herzen aus zu ſeiner Seele; ſein Vertrauen in mich, daß ich ihm das Gute da gönne, läßt mich auch dieſe auf himmliſche Abſichten richten und ſehr leicht erheben. Ich thue alſo mein Amt, indem ich ſcheine in meinen Stunden der Ergötzungen und Erholungen mich von ihm zu entfernen.„ Welch ein vortrefflicher und würdiger Prediger! Wie glücklich iſt nicht eine ſolche Gemeinde, die einen ſo vortrefflichen Lehrer hat? Dieſer ſorgt nicht nur für das Heil ihrer Seelen, ſondern er ſucht ſie auch im

Zeitlichen glücklicher, und ihnen ihr ohnedies kummervolles Leben, durch Erlangung mehrerer Glücksgüter, angenehmer und erträglicher zu machen, ja, er wird dadurch gewiß noch mehrere Seelen zu Gott ziehen, weil ſie unter einer ſolchen Anführung die große Allmacht Gottes in der Natur immer mehr und mehr kennen lernen, da im Gegentheil manche andere Gemeinde von allen dieſen faſt gar nichts weiß, und oftmals nichts weniger glaubt, als daß uns Gott alle Früchte der Erden, wenn wir nur das Unſrige dabey gehörig thun, in ſehr reichlichem Maaße ſchenkt; ſondern viele denken vielmehr, es muß alles ſo ſeyn, und murren wol gar gegen ihren Schöpfer, wenn ſie von Natur einen etwas ſchlechtern Boden als ihre Nachbarn haben, auch wegen unrechter Behandlung alsdann nicht ſo viel als dieſe erndten, welches ſie doch ebenfalls könnten, wenn ſie gute Anführer hätten, die ſie eine beſſere Bauart lehreten.

Man höre ferner, was ſchon der alte römiſche Landwirthſchafts-Liebhaber, Columella, von vernachläſſigter Landwirthſchaft und von Lehrern derſelben ſagt. In der deutſchen Ueberſetzung, welche der Herr Profeſſor Curtius zu Marburg 1769 herausgegeben, heißt es S. 6. alſo: „Dem Ackerbau allein, welcher ſo genau mit der Weisheit verbunden iſt, fehlet es an lernenden und Lehrern. Man hat Schulen für die Redner, Meßkünſtler, Tonkünſtler, ja! ſogar für die verächtlichſten Beſchäfftigungen, die Speiſen ſchmackhaft zu machen, eine Tafel verſchwenderiſch anzurichten, den Kopf und das Haar aufzuſchmücken, wie theils durch anderer Bericht, theils auch aus eigner Erfahrung weiß. Ich kenne aber weder Lehrer, noch Schüler des Ackerbaues. Gleichwol könnte der Staat noch jetzt ſo-

wol, als zur Zeit unſerer Vorfahrer blühen, wenn die Anleitung zu vorbeſagten Beſchäfftigungen darin fehlte. Denn ohne dieſe entbehrliche Künſte und ohne Sachwalter ſind ehedem Städte glücklich geweſen, und könnten es noch ſeyn; es iſt aber offenbar, daß die Menſchen ohne Ackerbau nicht beſtehen, noch leben können.„ Wie wahr iſt nicht alles dieſes? Es bedarf gar keines Beweiſes bey denkenden und einſichtsvollen Männern, daß der Ackerbau unter allen Künſten das allernothwendigſte und nützlichſte Geſchäffte iſt, und blos unwiſſende Menſchen können denſelben als eine geringe, oder, ſo zu ſagen, Nebenſache betrachten.

Der Ackerbau iſt der **Grundſtein** der **Glückſeligkeit** aller Staaten. Der ſicherſte **Reichthum** der **Handlung** und aller übrigen **Gewerbe** und **Künſte**, der nicht nur allen und jeden **Menſchen Nahrung** verſchaffen muß, ſondern auch überdieſes noch die **Menſchenvermehrung** befördert.

Es iſt ferner unläugbar gewiß, daß alle Künſte, Handlungen und Handwerker wo nicht zu Grunde gehen, doch gewiß ſehr ohnmächtig und nichtsbedeutend in einem Staate ſeyn werden, und ihre Waaren weit mehr erhöhen müſſen, mithin wenige Abnehmer finden werden, wenn der Ackerbau vernachläſſiget, und nicht genugſame rohe Producte durch den Landmann hervorgebracht werden; folglich kann man die Ackerbaukunſt in keinem Lande zu viel begünſtigen, weil aller Menſchen Wohl hiervon abhängt. Es würde überflüßig ſeyn, noch mehr von der Nothwendigkeit dieſer alle Menſchen beglückenden Kunſt zu ſagen, weil ſchon viele würdige Schriftſteller hiervon genug geſagt haben, und einſichtsvolle Männer auch ſchon längſt hiervon über-

zeugt ſind; denn nur kurzſichtige Menſchen können und werden die großen Vortheile, ſo aus der verbeſſerten Landwirthſchaft entſtehen, noch nicht ſo balde einſehen.

Was verbeſſerte Landwirthſchaft für Segen und Vortheile über ein Land zu bringen vermag, davon kann uns das dadurch glücklich gewordene England am beſten überzeugen. Wir wollen hiervon dasjenige hier anführen, was der Abt **Niraudot** in ſeinem Memoire ſur le Raggraſs, ou faux Seigle bey Vergleichung des franzöſiſchen mit dem engliſchen Feldbaue ſagt. So ſpricht derſelbe: „Boden und Himmelsgegend ſind in Frankreich und Lothringen zu dem Ackerbaue durchgehends gut. Allein! ſo gut auch unſere Ackerländer ſind; ſo werden ſie doch durch ſo viele Erndten erſchöpfet, und ohne Hülfe des Düngers kann ihre Güte nicht ausdauern.

„Laßt uns weniger Land haben, aber daſſelbe beſſer bauen und die Arten vermehren. Laßt uns wechſelweiſe auf einem Theile unſerer Felder künſtliche Wieſen machen, und alsdann werden wir gar eine erſtaunliche Veränderung in unſerem Ackerbaue ſehen. Zahlreiche Heerden werden unſere Felder bedecken, ſie durch ihren Miſt fruchtbar machen, und uns diejenigen Reichthümer verſchaffen, deren Größe die Engländer nur kennen. Ohne die künſtlichen Wieſen würde der engliſche Ackerbau niemals zu dem Grade der Vollkommenheit gelanget ſeyn, auf welchem er ſich dermal befindet. Der Landmann würde in England in der nämlichen Dürftigkeit leben, die ihn faſt allenthalben drückt. Wo immittelſt man in ſolcher Inſel einzelne Pachter findet, welche mit einem kleinen Capital anfangen, und zu vier, fünf und ſechsmal hundert tauſend Livres reich werden.„

Fer-

Ferner ſagt Herr de la Tourette in der Vorrede des Herrn Abts Miraudot Abhandlung alſo: „Sie, die klugen Engländer, haben erkannt, daß der Staat ohne Handlung ſchwach ſey, daß die Handlung nur durch die Bevölkerung von dem Ackerbaue und vornehmlich von der Vermehrung des Getreides abhange. Sie haben zugleich gelernt, daß, um mehreres Getreide zu bekommen, man die Arbeiten und den Dung vermehren müſſe; daß, um die mehrere Ackerarbeit zu beſtreiten, und mehreren Dung zu erhalten, man die Anzahl des Viehes vermehren müſſe; und daß, wenn man den Viehſtand vermehren will, man ſich nach mehrerem Futter umſehen müſſe. Die Beſchaffenheit des Landes ſchiene dieſem entgegen zu ſeyn, daher nahmen ſie ihre Zuflucht zu den künſtlichen Wieſen; der Erfolg war ihrer Hoffnung gemäß.„

Der Herr Abt Miraudot ſagt weiter beym Schluſſe ſeiner Abhandlung: „Ueberall, wo dieſer engliſche Feldbau angenommen, unterſtützet, und von der Regierung beſchützet werden wird; da wird man die Wahrheit des großen Grundſatzes des Duc de Sully erfahren, daß die Einkünfte einer Nation nicht ſicherer ſind, als wenn das Land mit reichen Arbeitsleuten bevölkert iſt, daß die Gaben der Erde nur allein unerſchöpflich ſind, und daß in einem Staate alles blühe, in welchem der Ackerbau blühet.„

Meine Abſicht gehet dahin, durch gegenwärtiges Lehrbuch dem unerfahrnen Landwirth einen ordentlichen Begriff von Verbeſſerung der Landwirthſchaft beyzubringen, um ihn dadurch nach und nach von ſeinen alten Vorurtheilen ganz unvermerkt abzuziehen. Dieſes kann nun, meines Erachtens, nicht leichter geſchehen, als wenn die Schulmeiſter

auf dem Lande die Kinder der Landleute täglich eine oder ein paar Stunden aus guten ökonomiſchen Büchern unterrichten. Hat nun ein ſolcher Mann über dieſes noch gute ökonomiſche Kenntniſſe, oder ſelbſt Feldbau, ſo daß er auch Verſuche anſtellen, und ſolche alsdenn ſeinen Untergebenen zeigen könnte (ſie möchten nun gerathen oder nicht gerathen ſeyn, wobey er alsdann zugleich ſeine Verfahrungsart bekannt machte), ſo würde ſolches um ſo mehr Eindruck auf die Kinder machen, und auf dieſe Weiſe würden ſie von den alten Gewohnheiten ihrer Aeltern abgezogen, und zur neuen Bauart angeführt. Ja ſelbſt die Aeltern würden dadurch klüger werden; denn, wenn die Kinder zu Hauſe kämen; ſo würden ſie dieſe Neuigkeiten den Aeltern und größern Geſchwiſtern erzählen, die einmal bey ihnen eingeprägten Sätze zu behaupten ſuchen, und auf dieſe Weiſe würde endlich das Kind den Vater und andere Geſchwiſter ganz unvermerkt zum weitern Nachdenken vermögen, und ſie vielleicht von ihren alten Gebräuchen abziehen.

Käme nun hierzu noch die Unterſtützung des Predigers, daß dieſer den alten Bauern im Dorfe die neue Bauart theils durch mündliche Unterredung, theils durch practiſche Beweiſe erklärte und zeigte, ſo könnte es gar nicht fehlen, daß nicht die mehreſten die großen Vorzüge der neuen Landwirthſchaft vor der alten einſehen und ſich belehren laſſen ſollten; und auf dieſe Art würde ſie ſich in wenigen Jahren gewiß ziemlich weit ausbreiten. Dadurch könnten alſo nicht nur viele Menſchen weit glücklicher werden als ſie jetzt ſind, ſondern auch der Schatz des Landesfürſten (welcher gewiß keinen ſicherern Fond als wohlhabende Unterthanen haben kann,) würde alsdann faſt unerſchöpflich werden, und die guten Fol-

Folgen hiervon müßten ſich nunmehro auf alle nur mögliche Stände ausbreiten, auch würden unſerm Lande die ſchmerzhaften, bis jezo noch offenen und freſſenden Wunden, welche ihm in dieſem Jahrhunderte theils durch Kriege, theils durch andere Gelderpreſſungen geſchlagen worden, balde wiederum gänzlich zuheilen, folglich würde es auch eine ganz andere Geſtalt und neues Leben bekommen.

Ich habe weiter oben verſprochen, ein paar Beyſpiele von würdigen Predigern, welche ihren Gemeinden durch gute Lehren und Beyſpiele in Verbeſſerung der Landwirthſchaft vorangegangen ſind, anzuführen; hier ſollen ſie folgen:

In den landwirthſchaftlichen Briefen des ſo ſchäzbaren und verdienſtvollen churfürſtlich Trieriſchen Herrn Hofkammeraths **Joſeph Chriſtoph Otto Leo** ſind dieſe verdienſtvollen Prediger angeführt. Der 90. Brief lautet daſelbſt wörtlich alſo: „Ich bin ein Landpfarrer, Euer ꝛc. aber ſo — wie Sie mir, ganz unbekannt: was werden Sie von meiner Wißbegierde denken, welche meinem Stande ſo wenig angemeſſen zu ſeyn ſcheint? — Hören Sie meine Entſchuldigung an:

Aus Abgang anſtändiger Geſellſchaft habe ich mich gezwungen geſehen, meine müßigen Stunden mit Leſung munterer und nüzlicher Bücher zuzubringen. Die hierin getroffene Wahl hat mich unter andern auch auf Ihr reizendes Beyſpiel der Nüzlichkeit und Möglichkeit zur Abſchaffung der Brache geführet. Dieſes Buch hat mir vieles Vergnügen gemacht. Weil ich aber weder eigenthümliche, weder zur Pfründe gehörige Güter beſaſſe, ſo begnügte ich mich gelegenheitlich dem theils dummen und unerfahrnen, theils nachläſſigen Landmanne die in ihrem Buche entworfene Bauart und den

den daraus zu hoffenden Nutzen beyzubringen; allein, da ging es mir eben ſo, wie es Euer ꝛc. mit Feuchtenberg ergangen iſt; nur iſt dabey mein Troſt dieſer, daß einem von Natur ſchüchtern, und von Jugend auf mit dem Schlamme ungegründeter Vorurtheile umwundenen Landmanne eher ungereimte Widerſprüche nachgeſehen werden können, als erfahrnen, oder wenigſtens erfahren ſeyn wollenden Räthen eines Fürſten.

Die Alten begegneten meinen unmittelbar auf ihren Nutzen abzielenden Vorſchlägen mit tauſenderley Einwendungen, unter welchen dieſe einzige mehrere verrathen wird: (es iſt nie ſo geweſen) die jüngern oder biegſamern ließen ſich eher lenken, ſie bezeigten Luſt zu dem, was ſie von mir hörten; doch hieß es immer, ich ſollte den erſten Verſuch machen. Ihnen zu Liebe unterzog ich mich dieſer vermeynten Gefahr. Ich kaufte mir in dieſer Abſicht einen Morgen Landes, worauf in zwanzig Jahren kein halber Centner Heu gemacht, und (wenn man ihn auch nach einigen Jahren wieder mit Frucht angebauet hat) niemals oder ſelten etwas über den ausgeſtreueten Saamen, Grundzinß und Fuhrlohn gewonnen worden iſt. Meine (ihrem Urtheile nach) unternommene Gefahr endigte ſich mit einem ſo guten Erfolg, daß mir im erſten Herbſte das für das Land ausgelegte Geld ſamt dem Kleeſaamen und Fuhrlohn ſattſam bezahlt wurde. Jetzt erſtaunen ſie alle, und die jüngern haben wirklich ſchon mehr als zwanzig Morgen mit Klee und Sommerfrüchten in die Brache geſtellet.

Allein nun zweifeln ſie an dem Fortgange ihrer Feldwirthſchafts-Verbeſſerung, ſie glauben nicht hinlänglichen Dünger für die Frucht- und Kleeäcker auch die Weinberge zu haben, und den Gips halten

ſie

ſie für ein ſolch ausraubend und verderbliches Ding, das nach Verlauf einiger Jahre weder Frucht noch Gras nachwachſen laſſe. Welch ein Uebel würden wir uns auf den Hals wälzen! rufen ſie voll des Schreckens und der Sorgfalt fürs Zukünftige aus; gleichſam als litten ſie Schaden, wenn ihre jetzt ſehr ſchlechte und unfruchtbare Aecker nach etlichen Jahren wieder in dieſen elenden Stand zurückfallen würden. Euer ꝛc. können ſich nach ſo langem und vieljährigen Umgange mit dem Landmanne gar wohl vorſtellen, was er in den Umſtänden ſpricht, daß ich alſo nicht nöthig habe, Ihnen davon eine Erzählung zu machen.

Die ſcheinbarſten Gegenbeyſpiele, welche mit dem Gips von vielen Jahren her in dem benachbarten Baadendurlachiſchen Lande gegeben werden, benehmen mir allen Zweifel: Damit ich aber auch von meinen anfangenden Kleepflänzern die Schüchternheit entfernen, und ſie von der Unſchädlichkeit des Gipſes beſſer überführen könne, bitte ich Ew. ꝛc. recht ſehr, mich mit gelegener Zeit kürzlich zu benachrichtigen,

1. wie lange Sie ſich der Gipsdüngung ſchon bedienen, ohne dadurch an Früchten Schaden zu empfinden, oder damit Ihre Güter unfruchtbar zu machen?

2. Ob Sie auch Gips über die Hülſengewächſe, als Erbſen, Bohnen, Linſen ꝛc. werfen laſſen? —

Ich höre, daß man alſo in Schwaben, beſonders in der gräflich Stadian-Warthanſiſchen und in den gräflich Truchſeß-Dürmetingiſchen Herrſchaften mit ſehr gutem Erfolge verfahre.

3. Ob Sie auch auf jene Wieſen Gips ſtreuen laſſen, welche aus Mangel des Waſſers oder anderer Düngung nicht verbeſſert werden können, und ob eine ſolche Düngung mit Gips dauerhaft ſey?

4. Ob und wie oft die Ausſtreuung des Gipſes ſowol auf die natürlichen als künſtlichen Wieſen mit Nutzen wiederholet werden könne?

Sollte der Gips in allen vorbenannten Fällen nützliche Dienſte leiſten, ſo würde meiner Pfarr- und den benachbarten Gemeinden in wenigen Jahren ein ſehr großer Vortheil in der Landwirthſchaft zuwachſen, welcher, nach Gott, Ew. ꝛc. zu verdanken wäre. (Iſt dies nicht ein vortrefflicher Prediger? Anmerk. des Herausgebers.)

In dieſer Gegend und auf den nicht weit entfernten ehemals öden Schweizerbergen wirket der blaue oder ſchwarze Letten (auch Nieten genannt) ſo ſtark, daß jetzt auf dem vorhin kahlen Erdreiche das ſchönſte Gras und der natürliche rothe Klee in der prächtigſten Blüthe viele nach einander folgende Jahre geſehen wird. Iſt dieſer Letten bey Ihnen bekannt? — Doch würde der Gips uns zuträglicher ſeyn, weil wir ihn wohlfeil (nämlich das Viertel, welches größer als das Sömmer iſt, für 10 bis 12 Kreuzer) haben können. Um aber denſelben noch wohlfeiler zu erlangen, will ich auf meine Koſten einen Verſuch in unſerm Bann (Feldgemarkung) machen, indem wir gute Spuren von Gipsſteinen haben.

Allda liegt der Letten zu 10 bis 12 und mehrere Schuhe tief, folglich bringt deſſen Grabung große Koſten, Mühe und zuweilen Gefahr. In andern Gegenden wird er höher liegend gefunden.„

Nun

Nun folgt die vom Herrn Hofkammerrath Leo auf dieſen Brief ertheilte Antwort, welches der 91. Brief in ſeinem oben angezeigten Buche iſt. Es heißt daſelbſt Seite 392 alſo: „Sehr rühmlich iſt der Zeitvertreib, den Ew. ꝛc. in den von Ihrer Seelſorge Ihnen übrig bleibenden Stunden ſich gewählet haben. Durch Leſung landwirthſchaftlicher Bücher und Unternehmung hierauf gegründeter Verſuche ſetzen Sie ſich in den Stand, auch Ihrer Pfarrkinder Wohlergehn befördern zu können. Ein Seelſorger kann mit ſanften Ermunterungen, mit ſelbigen Vorgang in der Verbeſſerung der Landwirthſchaft weit mehr wirken, als ein Beamter, der immer mit Befehlen und Strafen den Unterthan in der Ordnung halten muß. Iſt es Wunder, daß der Bauer mehr Zutrauen zu jenem als zu dieſem habe? — Wie ſchön, wie löblich iſt Ihr Beyſpiel, das Sie auf Ihre Koſten dem Landmann gegeben haben! die wirklich erfolgte Nachahmung Ihrer Pfarrkinder muß das ſüßeſte Gefühl von Belohnung für Sie ſeyn. (* Dies ſind auch meine Gedanken. Was kann wohl einem Menſchen, der chriſtliches Gefühl und Menſchenliebe beſitzt, angenehmer auf der Welt ſeyn, als das Bewußtſeyn, elende und unglückliche Nebenmenſchen glücklicher gemacht und ihre Thränen abgetrocknet zu haben? Nichts gehet über dieſe Wolluſt. Anmerk. des Herausgebers.)

Allein bey dieſer angenommenen verbeſſerten Bauart gebreche es Ihren Bauern an Dünger für die Fruchtfelder, Weinberge und Kleeäcker (führen Sie an), ich behaupte aus der Erfahrung das Gegentheil. Wenn ſie mit der Gerſte den Klee in das Sommerfeld ſäen, ſo haben ſie in dem künftigen Brachfelde reichliches Futter für mehreres Vieh, wel-

welches ſie in dem Stalle unterhalten, auf dieſe Weiſe werden ſie viel mehr Dünger als bisher gewinnen, und folglich mehrere Grundſtücke düngen können.

Ehe ich Ihre Fragen beantworte, finde ich nöthig, Ihnen zu erklären, daß der Gips kein Dünger, ſondern nur ein Auflöſungsmittel der in der Erde verborgenen Fruchtbarkeit ſey, daher bringet eine trockene Wieſe, ein öde gelegenes Feld, wenn jedes derſelben zwey Jahre nacheinander bey der Winterfeuchtigkeit mit Gips iſt überſtreuet worden, das ſchönſte Gras und den herrlichſten Klee hervor, aufs dritte Jahr aber rathe ich die Wieſe oder den Acker zu düngen, denn ſobald die Erde von Pflanzennahrung erſchöpfet iſt, kann der Gips keine ſolche mehr auflöſen, und für das Wachsthum wirkſamer machen.

Hieraus ergiebt ſich die Antwort fürs erſte von ſelbſt, daß, wenn der Landmann alle drey Jahre einmal ſeiner Wieſe, ſeinem mit Klee beſtimmten Acker mit Dünger zu Hülfe kommt, er die zwey folgende Jahre von dem Gips die beſte Wirkung empfinden, und in dieſer abwechſelnden Fortſetzung nimmermehr einen Mangel an Futter oder Früchten leiden werde; den mehrern Dünger erhält er aber durch Beſtellung der Brache mit Futterkräutern, wie ich eben zuvor erwähnt habe.

Fürs zweyte leiſtet der Gips bey regneriſcher Witterung über die Hülſenfrüchte, als Erbſen, Bohnen, Linſen, Wicken, auch Rüben, geſtreuet, vortreffliche Dienſte.

Fürs dritte wird der Gips nur auf trockene Wieſen geſtreuet, auf naſſen oder ſumpfigen wirket er nicht; über die Dauer habe ich mich im erſten Puncte erkläret, in welchem auch die vierte Frage ſich erledigt findet.

Der

Der beſchriebene blaue oder ſchwarze letten iſt eine Art von Mergel, dem ich allezeit den Gips weit vorziehe, weil dieſer mit weniger Gefahr und Koſten als jener gebraucht werden kann. Die in meinem Buch Seite 218 angezogene drey Abhandlungen des Herrn Pfarrer Mayers zu Kupferzell will ich Ihnen zu leſen empfohlen haben, daraus werden Sie vollkommenes licht von dem Nutzen und Gebrauch des Gipſes erlangen. Sehr großen Vorſchub werden Sie der landwirthſchafts-Verbeſſerung in Ihrer Gegend leiſten, wenn Sie Sich eine Grube vom ächten Gipſe dort zu entdecken bemühen.

Man hält dafür, daß, wo Marmorbrüche anzutreffen ſind, ſich auch Gipsſteine zeigen müſſen. Allein ich habe in meinem Amtsbezirke neun Gattungen des ſchönſten Marmorſteins, und kann dennoch keine Spur von Gipsſtein ausfindig machen, obſchon ich deſſelben Erfinder ein Geſchenk von 50 Gulden verſprochen habe.

Fahren Sie fort, Ihren Pfarrkindern in der Verbeſſerung der landwirthſchaft vorzugehen, und belieben Sie mir von dem Fortgange Nachricht zu ertheilen. Ich verſichere Sie eben ſo meiner bereiteſten Antwort, wie meiner wahren Hochachtung ꝛc. „

Nun folgt der zweyte Brief von einem landdechant an gedachten Herrn Hofkammerrath Leo, Seite 398, welcher alſo lautet: „Vor einigen Wochen erhielte ich von einem Freunde Ihr reizendes Beyſpiel der Nützlichkeit und Möglichkeit zu Abſchaffung der Brache. An dieſem Buche habe ich mich recht ergötzt: es war an meinem Tiſche mein Konfect, ging ich aber über Feld zu einem Kranken, meine Unterhaltung. In Wahrheit! zu dieſem Weine bedarf man keines Straußes. Ich ſoll

es verſchiedenen meiner Pfarrkinder von Frankfurth kommen laſſen; der Schulmeiſter zu E. hat ſich das dienlichſte abgeſchrieben. Wie ſpitzet jeder die Ohren, wenn er leſen höret, was Seite 263 und 264 enthalten. Mein! iſt gleich die Frage, wo iſt das Buch zu bekommen? das muß ich haben. — Dieſes Jahr iſt das erſte Kleeheu allhier gemacht worden, der Gips hatte den Klee gewißlich über zwey Schuh hoch getrieben. Der Bauersmann greift nun mit Händen nach dem, worüber er vorhin nur lachte. Wir müſſen aber weiter kommen. Die Gemeinde zu Sch. ſuche ich mittelſt des Kleebaues aus ihren Schulden zu reißen, wenn ſie mir folget. (* Mit dem ſtarken Kleebau hat ſich ſchon mancher verſchuldeter Bauer und Gemeinde nicht nur aus ihren Schulden geriſſen, ſondern ſie haben ſogar noch mehrere Güter angekauft, welches ich bezeugen und erforderlichen Falls dieſe Leute mit Namen nennen kann. Anmerk. des Herausgebers.) Ich habe mich anheiſchig gemacht, auf meine Koſten ihr mit etlichen Ruthen Feldes die Probe zu machen, daß Klee da wachſen ſoll, wo vorhin weder Korn noch Gerſte hat wachſen wollen. Schlägt die Probe wohl an, wie ich nicht zweifele; ſo kann die daſige Gemeinde nach Ihrer Rechnung 266 Gulden ziehen, wo ſie jetzt keine zehn Gulden ziehet. Wie wird der gute Erfolg dem Bauersmanne die Augen aufreißen? wie wird ſich aber auch die Viehzucht, wie der Fruchtbau, in kurzem verbeſſern! Zu Limburg werde ich das Vergnügen haben, mit **Ew.** ꝛc. hievon weiter zu ſprechen.„

Aus dieſen beyden angeführten Briefen wird hoffentlich ein jeder mit leichter Mühe ſchon im voraus einſehen können, daß, wenn ſich mehrere Landprediger die geringe Mühe und das wahre Vergnügen

gen machen wollten, ihren Pfarrkindern mit guten Lehren und Beyſpielen durch die verbeſſerte Landwirthſchaft voranzugehen, ſie gewiß eine unzählige Menge Menſchen und ſich ſelbſt glücklich machen würden. Gott würde gewiß ihr Unternehmen ſegnen, und ſie nicht nur hier, ſondern auch dereinſt dorten dafür belohnen. Und was für Segen würden nicht ihre Nachkommen von den Nachkommen ihrer Pfarrkinder erndten?

Wie glücklich wollte ich mich nicht ſchätzen, wenn ich durch meine gut gemeinten Vorſchläge und durch dieſe meine geringe Arbeit einige Landprediger und Schuldiener vermögen könnte, dasjenige, was ich in der Folge ſagen werde, bey ihren Gemeinden in Ausübung zu bringen. Ich weiß zuverläſſig, daß tauſende von Landpredigern mit Lichtwehrn bey ihren Gemeinden ſagen können:

Des Mangels dürre Hand den Schlaf vom Auge wiſcht,
Der Acker Diſteln trägt, die Kammern ledig ſtehen,
Das Dach den Einfall droht, die Kinder nackend gehen.

Wenn nun ein edeldenkender Mann ſolch Elend in ſeiner Gemeinde ſiehet, ſollte er nicht gerührt werden und auf Mittel bedacht ſeyn, die Hungrigen zu ſpeiſen und die Nackenden zu kleiden? Ich ſollte doch glauben, zumal da es ihm nichts als ein wenig Mühe koſtet, und er nur andern, welche ihm ſchon vorgearbeitet haben, blos nachahmen darf.

(Aber ſolche für das Wohl der Unterthanen auf dieſe Art ſorgende verdienſtvolle Männer verdienten alsdann auch von höherm Orte Belohnungen und beſſere Verſorgungen. Anmerk. d. Herausgebers.)

Bevor ich weiter gehe, ſo kann ich nicht umhin, meinen geehrteſten Leſern die vortrefflichen Worte des Herrn Hofkammerraths Leo aus ſeinem Buche, betitelt: Reizendes Beyſpiel der Nützlichkeit und Möglichkeit zu Abſchaffung der Brache ꝛc. noch anzuführen. Sie ſind gar zu ſchön, und zu wichtig, als daß ich ſie hier nicht mit anführen ſollte. Es heißt in dem obangezogenen Buche S. 1. u. f. alſo: „Die Erträglichkeit des Bodens auf den höchſten Grad zu bringen, iſt das vornehmſte Mittel zu der Macht und Glückſeligkeit eines Staats. In ſolcher Betrachtung hat nothwendig bey vielen das Bedauren entſtehen müſſen, daß der dritte Theil eines oft großen Strich Landes müßig da liege, oder dem Vieh zu einer unnützen Weide preißgegeben werde. — Die Vermehrung der Einwohner hat dieſe zu Entdeckungen erweckt, wie von dem gleichen Landesbezirke die Nahrungsmittel für mehrere Menſchen können gewonnen werden. Dieſes Geheimniß entdeckt ſich aus der Abſtellung der Brache.

Die Brache, oder jährlich den dritten Theil ſeiner Aecker unfruchtbar zu laſſen, iſt eine Einrichtung barbariſcher Zeiten, und war eine nothwendige Folge der Verheerung und Entvölkerung der Länder, wo es an genugſamen Händen fehlte, ſolche auf einmal wieder anzupflanzen, welche daher Stückweiſe müſſen gebauet werden. In dieſen damals dünn bewohnten Ländern ſuchte man durch die Ruhe und Brache zu erhalten, was in bevölkerten durch Fleiß und Abwechſelung in dem Anbau mit doppeltem Vortheil erreichet wird. Heut zu Tag ſollte uns das Opfer einer Erndte von dreyen zu koſtbar ſeyn! — Die Erfahrung lehrt uns, daß mit einiger Abwechſelung der Pflanzen ein Acker ununterbrochen kann genutzet werden.

Ange-

Angenehme, neue und unerwartete, nützliche, leichte und faßliche Gegenſtände reizen die Aufmerkſamkeit. Alle ſolche Eigenſchaften werden wir in der Abſchaffung der Brache verſammlet antreffen. Welchen mächtigen Einfluß das Beyſpiel auf die Verbeſſerung habe, zeiget meine über dieſen Gegenſtand geſchriebene Abhandlung, welche die Churbayeriſche Geſellſchaft ſittlich und landwirthſchaftlicher Wiſſenſchaften zum Druck befördert hat. Soll im beſondern das Beyſpiel auf Abſchaffung der Brache weniger wirken? — gewißlich nicht. Führe man den Bauersmann auf eines wohlbeſtellten Gutes nicht geringe Anzahl fetter und dichtbewachſener Kleefelder verſchiedener Gattungen in dem Maymonat, da ſie den ſchimmernſten Pomp verbreiten, und ihre majeſtätiſche Blüthe, die mit den Blättern eines ſchönen Grünes untermengt iſt, ein lachendes Parterre zeiget: laſſe man ihn auf einer andern Seite dieſes Guts ein halb ſo großes mit Kolben gleichenden Aehren, deren dicht aneinander lehnende hohe Halmen von der laſt ihrer ladung gebeugt da ſtehen, prangendes Fruchtfeld betrachten; welch eine ergötzende Augenweide! ſagt er für ſich. Wird er einige Tage nach dieſen die auf den Kleefeldern ſitzende viele Centner des beſtſchmeckenden Heues, ſodann die viele damit ſchwer beladene Wagen zur Scheuer fahren ſehen: wird er zur Zeit der Fruchterndte zweymal ſo viel Haufen der ſchwerſten Garben auf dem Fruchtfelde zählen, als es zwey Jahr zuvor nach gelegener Brache getragen hat: Verfügt er ſich in den Hof dieſes Guts und erblickt den ungeheuren Haufen des Dunges, in dem Stalle die Menge des großen wohlgefütterten Viehes und deſſelben ſchöne Rinder: Welch eine beträchtliche Nahrung, was großen Nutzen bringet das Gut ein!

ein! wird er ausrufen. Siehet er nach eingethanem Grummet aber die alten Kleefelder umreißen und im Herbſt wieder mit Winterfrüchten beſäen, wird er bald überzeugt ſeyn, wie leicht die Abſchaffung der Brache möglich ſey. Welcher Landmann ſollte ſich nicht willig finden laſſen, dergleichen reizendem Beyſpiel nachzufolgen, wenn ihm ſolchergeſtalten der große Nutzen vor Augen geſtellt, und er von dem Beweis der Möglichkeit überführt wird? —

Die in dem Greichau und den benachbarten Pfälziſchen, Durlachiſchen und Wirtembergiſchen Länder anſäßige gelehrte Landwirthe, ſonderlich aber die großmüthige Bemühung des Herrn Markgrafen von Baden auf eigenen Kammergütern, haben dem Bauer die Augen geöffnet, und den Kleebau aus England, die ſchönſte Viehzucht aber aus der Schweiz dahin verpflanzet, wo man vorhin Mangel an Futter hatte, dürre Hügel und magere Felder aber mit krippelhaftem Vieh beweidete. Dieſe an ſich unfruchtbare Gegend iſt durch die abkommende Brache und den vermehrten Kleebau in Zeit von zehn Jahren dergeſtalt umgeſchaffen worden, daß die Berge mit dem ſchönſten Teppich eines immer grünenden Klees überzogen ſind und die ſchweren Schweizer Kühe da Nahrung genug finden, wo vorher der Geishirt das magere Brachgras kümmerlich aufſuchen mußte. Um wie viel hierdurch die Bevölkerung und die inländiſche Geldmaſſe zugenommen haben, zeigen die vergrößerten Dörfer, neu erbauete Höfe und der verſtärkte Landesverkehr in allen Orten von Producten, ſo, daß jetzt der gemeine Mann in dieſer Gegend darüber lachen würde, wenn einer die Möglichkeit des alljährlichen Anbaues der Felder läugnen wollte. Wer hieran

zwei-

zweifelt, der beliebe des Herrn **Pfarrers Mayer**, Herrn Oeconomieraths **Bernhard** und Herrn **Gugennius** Schriften zu leſen.

Eine noch ſtärkere Wirkung läßt ſich davon auch in den übrigen Theilen unſers fruchtbaren Deutſchlands hoffen, wenn erſtlich die Landesfürſten, oder in deren Namen ihre Miniſterien mit Verbeſſerung der Feldwirthſchaft auf den fürſtlichen Domainen = oder Kammergütern mittelſt ſolch verordneten, deren eigenen Verwaltung den nie genug zu preiſenden Anfang machten, welche vorberührte meine Abhandlung ausführlich entworfen, und zugleich die vorzüglichſte Wirkſamkeit dieſes großen Beyſpiels ſo überzeugend geſchildert hat, daß meinen Plan und Vorſchlag kein einſichtiger Fürſt und kein Miniſter, der das wahre Intereſſe eines Landes kennet, wird verwerfen können. Wenn zweytens die in fürſtlichen Bedienungen ſtehende hohe Standesperſonen, Miniſter und Cavaliers auf ihren eigenthümlichen Herrſchaften und Langütern denen Unterthanen mit dem rühmlichſten Beyſpiel in Einführung der Ackerbausverbeſſerung vorgingen. Wenn drittens Beamte und Geiſtliche auf dem Lande ſich auf ihren eigenen oder ſtatt Beſoldung inhabenden Gütern die Verbeſſerung des Feldbaues mit Nachdruck angelegen ſeyn ließen, und die ausübliche Anſtalt träfen, daß man den Futterbau, den Viehſtand und die Düngung vermehrte, dagegen die Brache abſtellte; ſo würden ihre Untergebene von dem hieraus ſich abwerfenden untrüglichen Gewinn augenſcheinlich überzeugt, und durch ſolch unwiderſprechliches Beyſpiel zur baldigen Nachahmung gereizt werden; denn da der Gewinn und das Beyſpiel die allermächtigſten Triebfedern bey dem Menſchen ſind, ſo würden dieſe auch bald die gehö-

rige Wirkung thun. Zu Nachahmung dieſer Beyſpiele muß viertens der Bauersmann annebenſt durch Unterricht und guten Rath geſchickt gemacht werden. Die Nützlich- und Möglichkeit muß ihm gründlich und deutlich erklärt werden.

Hier erinnere ich mich, daß, als ich vor etwa zehn Jahren nach einer churfürſtlichen Reſidenz reiſete, ich unterwegs eigens Ausgeſchickte angetroffen habe, welche die Leute auf dem Lande von dem Glücksſpiel der alldort neu angelegten Lotterie unterrichteten. Sollte nicht der aus der Induſtrie in Verbeſſerung des Ackerbaues allgemein erwachſende ſichere Gewinn einem aus dem müßigen Spiele, das nur einige wenige glücklich, ſehr viele aber unglücklich und auf ihre Nahrung nachläſſig macht, ertappten blinden Glücke vorzuziehen, folglich der Unterricht in dem Ackerbau viel eher als jener in dem Spiele zu befördern ſeyn?

Der Unterricht in dem Ackerbau würde ſeinen großen Nutzen haben, wenn diejenigen, welche die Bauern unterrichten, nach Maas ihrer Bemühung und Nutzleiſtung belohnt würden. Der alte Bauer wird ſchwerlich durch vernünftige Gründe geleitet werden, das zu verſuchen, was Vater und Großvater unterlaſſen haben. Seine elende Erziehung beraubet ihn des Probierſteins der Vernunft. Er kann die Gründe, die man ihm vorträgt, nicht beurtheilen, und weiß ſich in der Ausführung nicht zu helfen, fürchtet ſich ausgelacht und verſpottet zu werden. Wenn aber die Beamten ermuntert und belohnt würden, wenn auf gemeinen Allimenten die Verſuche auf gemeine Koſten angeſtellt, und für die Jugend Ackerbauſchulen angelegt würden; ſo würde die Landwirthſchaft bald eine andere Geſtalt gewinnen. Der Nutzen, den ein Beamter ſeinem

Landesherrn verſchafft in Vermehrung ſeiner Einkünfte oder Unterhaltung guter Polizey und Gerechtigkeit, iſt immer der rechtmäßige Anſpruch auf ſeine Beförderung geweſen: Was kann aber ein Beamter ſeinem Herrn für größern Nutzen in ſeinen Einkünften verſchaffen, als wenn er ſeine Unterthanen vermehret und bereichert, wenn er die Erndten verdoppelt, die Höfe vermehret und bereichert, und Dörfer in Städte verwandelt? Und wie leicht iſt dieſes von rechtſchaffenen Beamten möglich, die von Jugend auf eine aufgeklärte Erziehung genoſſen, mit verſchiedenen Wiſſenſchaften bekannt ſind, und die Einſicht, Ueberlegung und Anſehen genug haben, die landwirthſchaftlichen Erfindungen allgemein bekannt zu machen. Es fehlet nicht mehr an nutzbaren Erfindungen. Wir treffen in unſrer Nachbarſchaft wirklich Landwirthe an, die ihre Güter 3, 4, ja 10mal ſo hoch benutzen, als unſere Bauern die ihrige verwalten. Es fehlt nur daran, daß man dieſe nutzbare Bauart nicht kennet und nachahmet. Der Bauer iſt aber nicht der Mann, der ſich auf auswärtige Nachrichten legt, er kann auch nicht beurtheilen, ob das, was an andern Orten nützlich iſt, in ſeinem Dorf auszuüben ſey. Hierzu gehören alſo Leute, die mit der Welt bekannt ſind, und es immer mehr zu werden ſuchen; Leute, die Verſtand und Scharfſinn beſitzen, um das Fremde mit Ueberlegung einheimiſch zu machen und zu verbeſſern, wozu die Beamten am beſten Zeit und Gelegenheit hätten. Wenn aber ein Mann für dieſe ſeine außerordentliche Bemühung keine Beförderung oder ſonſtige Belohnung zu gewarten hat; ſo verzehrt er lieber ſeine Beſoldung in Ruh, oder treibt Nebenhändel, die dem Lande manchmal zum größten Verderben gereichen.

Zum Unterricht liefern die jeʒt in allen groſʒen Landen geſtifteten oconomiſchen Geſellſchaften den reichſten Stoff: Man wundere ſich aber nicht, daſʒ ihre Lehren nicht allezeit den erwünſchten Beyfall erhalten können. Zuweilen finden ſich Schriften darunter, deren Verfaſſer ohne Grundſätze ſehr luſtig in die Welt hinein ſchreiben, Machtſprüche und Grillen für Wahrheiten verkaufen, und damit der Oeconomie den gröſʒten Schaden zufügen. Vielleicht würde die Errichtung einiger Geſellſchaften der ausübenden Feldbaueswiſſenſchaft, davon ich in meinem zum Drucke gekommenen Schreiben an den Verfaſſer des churbayeriſchen Intelligenzblattes, Herrn Hoffammerrath Kohlbrenner, Erwähnung gethan, dieſem Uebel ſteuren? Ein anderer Fehler entſtehet auf Seiten derjenigen, welche der Landwirthſchaft aufhelfen könnten. Der Staatsmann ſiehet den Nutzen nicht ein, achtet dieſe Grundquelle aller dauerhaften Landeserträgniſſe ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig, und läſʒt ſich gemeiniglich von dem auf Unwiſſenheit und Vorurtheile gegründeten Geſchrey des Bauersmannes irre machen.

Wer aber glaubt, daſʒ eine auf Argliſt, Gewalt und Eroberung gegründete Politik den friedlichen Eroberungen des Ackerbaues vorzuziehen ſey, der vergleiche nur einmal England und Holland mit einigen kriegeriſchen Staaten. Man wird bald ſehen, wie unendlich leichter es jenen Republiken geworden, durch Ermunterung des Ackerbaues, Anlegung ihrer Kolonien und Vergröſʒerung des Handels ihren kriegeriſchen Mitbuhlern das Uebergewicht abzugewinnen. Wie viel Ehr und Gewiſſenloſigkeit wird manchmal nicht erfordert, um ſeinem Nachbar eine Provinz abzureiſʒen? Wie viel Menſchen-

ſchenblut wird nicht verſpritzt, um die Privatabſichten eines eigennützigen und rachſüchtigen Fürſten oder ſeines Miniſters zu befriedigen? Der größte Gewinn bezahlet aber am Ende niemalen die Gefahr, in welche man Land und Leute verſetzet, vielweniger den Verluſt, den der Staat an dem Vermögen und Leben ſeiner Unterthanen, und an dem zerrütteten Nahrungsſtand erduldet.

Wehe dem Lande, deſſen Fürſt blos nach Heldenruhm geizet! — Die niedern Landeskollegien bekümmern ſich gemeiniglich mehr um Kurialien und Kurioſitäten, als um das wahre und dauerhafte Wohl des Landes. Die Regierungen halten ſich größtentheils an ſtrittige Gerechtſamen des Staats und an Rechtshändel. Richtige Polizeygrundſätze ſind große Seltenheiten. Finanz- und Feldbaueskollegien fehlen in den mehreſten Landen; viele Hofkammern ſind mehr mit Zifferſchnitzern und Plusmachern, als mit einſichtigen ökonomie- und finanzverſtändigen Männern angefüllt. Bey mehreren Kammern mangelt es an Gelde, auch zu den nützlichſten Anlagen, und die ihnen untergebenen Bedienten benehmen ihnen vollends den Credit, wenn bey dieſen Großthun und nicht bezahlen zur Mode wird. Die wenigſten der Rechtsgelehrten und Beamten leſen landwirthſchaftliche Bücher, oder, wenn ſie etwas dergleichen leſen, verſtehen ſie nicht die Sache anzugreifen; den mehreſten aber iſt es zu beſchwerlich, etwas zu thun, was ihnen nicht in ihren Kram dienet. Es iſt was ſeltenes, wenn man in einem großen Lande dermal einen Mann findet, der den Nutzen ſeines Herrn auf das Beſte ſeiner Unterthanen zu gründen weiß. Ein Grundſatz, der allein hinreichend iſt, die Einkünfte eines Fürſten dauerhaft zu gründen und bis in das Unendliche

endliche zu vermehren, zugleich aber eine ganze Nation glücklich zu machen! — Dagegen fünftens, verſtehen die wenigſten der Bauersleute den Vortrag der von den großen Naturkündigern, Herrn Wallerius und Herrn Home verfaßten Grundſätzen des Ackerbaues. Ich kann es aus ſelbſtiger Wahrnahme bey Vorleſung einiger Stellen verſichern. Daher wäre ſehr nützlich, wenn ein kurzes, deutliches, jedoch gründliches Handbuch für den Bauersmann ausgearbeitet würde, ohne ihn weitläuftig mit der Naturgeſchichte, oder mit wichtigen Grundſätzen der Naturlehre aufzuhalten, welche zu begreifen der Bauer nicht fähig iſt. Vernunftſchlüſſe und damit vereinbarte Verſuche, beſondere, nur allein aus landwirthſchaftlichen Schriften, die mit dieſen gepaarten Erforderniſſen verſehen ſind, zu Ausübung des Ackerbaues nützliche Auszüge unter gehöriger Eintheilung angebracht, würden ein ſolches Handbuch für jeden brauchbar machen. Vorzüglich aber müſſen die darin gegebenen Vorſchriften durch heilſame Ackerpolizeygeſetze unterſtützt ſeyn, von welchen ſtärkere Wirkungen, als von einem Ackerkatechismus ſicher zu hoffen ſind. Läßt ſchon der Bauer ſich eher durch Beyſpiele überzeugen; ſo würde doch das Leſen faßlicher Anweiſungen die gute Wirkung beſſerer Beyſpiele befördern, und die Neugier aufmerkſamer machen. Die Stelle eines Theils von dieſem Handbuch kann vielleicht inzwiſchen ein kurzer Begriff des gegenwärtigen erſetzen.

Die Verbeſſerung des Ackerbaues legt den Grundſtein in Abſchaffung der Brache, denſelben befeſtigen, die Vermehrung des Futterbaues, des Viehes und des Dunges. Die Lehren der ächten Landwirthſchaft gründen ſich auf einfache, offen-

bare

bare Wahrheiten: Mit jenen habe ich meine eigenen Bemühungen in Verbeſſerung des Feldbaues verbunden: dieſe, weil ich ſie gemeinnützig zu werden wünſche, will ich in derſelben Grundlage (in Abſchaffung der Brache) unter dem einnehmenden Bilde des Beyſpiels der ökonomiſch ausübenden Welt, nicht der tadelnden, aufrichtig eröffnen. Eine ordentliche Behandlung der Sachen führet mich nun auf den Erweis und die Erklärung der angezeigten Nützlichkeit und Möglichkeit. Dieſes Vorhaben ſondert meine Abhandlung in zwey Theile, und jeden wieder in ſeine Hauptſtücke. Ich werde vergnügt ſeyn, wenn auch mein guter Wille keine andere Wirkung hätte, als dieſe, zu beweiſen, wie ſicher, wie einfach, wie leicht das Mittel ſey, die Feldgüter auf den höchſten Ertrag zu bringen. „

Nicht nur denen Herren Predigern im Lande, ſondern auch dem um das Vaterland ſo verdient gemachten Adel will ich hier noch die in den Ephemeriden der Menſchheit, dritten Stück 1788. S. 198 befindliche Ermunterung hiermit ans Herz legen.

An würdige Landedelleute.

Ich bedaure oft, meine Herren, den Zuſtand, in dem Sie ſich meiſtentheils befinden. Ich ſehe, wie wenig die gewöhnlichen Beſchäfftigungen Ihres Standes Ihrem Geiſte Nahrung geben, wie oft ſie Sie nöthigen, gleich den müßigen Stadtbewohnern, Ihre Zuflucht zu Zeitvertreiben zu nehmen, die nichts weniger als Ergötzung ſind, die ihre Gefühle erniedrigen, ihre Seelenkräfte austrocknen und ihr Daſeyn Ihnen zur Laſt machen.

Schon

Schon oft habe ich für Sie einen Zeitvertreib gewünſcht, der zugleich Beſchäfftigung, und eine Beſchäfftigung, die zugleich Zeitvertreib, deren ein kleiner Geiſt wie ein großer empfänglich, und die fähig wäre, Ihr Schickſal zu veredeln und zu verbeſſern.

Ich glaubte eine ſolche in der allgemeinen Landwirthſchaft gefunden zu haben, und ich ſehe noch keinen Grund, von dieſer Meynug abzugehen. Allein ich gebe gern zu, daß dieſer Beruf, ſo wie ihn der gemeine Landmann treibt, für viele unter Ihnen zu einfach iſt, und daß diejenigen Theile davon, die Sie ſelbſt beſorgen können, Ihren Seelen nicht genug Nahrung geben. Allein es ſteht nur bey Ihnen, meine Herren, ihn und durch ihn ſich ſelbſt zu veredeln.

Glauben Sie immer, wenn es Ihnen einmal ſo beliebt, er ſey Ihrer unwürdig, er ſchicke ſich nur für den gemeinen Landmann, wenn er ſich bloß darauf einſchränkt, durch mechaniſchen Fleiß die Natur zu bezwingen, und ihr eine reichere Hervorbringung abzulocken. Allein es iſt ein höherer, ein edelerer Geſichtspunct, indem die Landwirthſchaft für Sie zugleich reizvoll und ehrenvoll ſeyn muß.

Der gemeine Landmann mag ein Knecht und ein Sklave der Natur ſeyn; ſo wie die meiſten von Ihren Mitbrüdern denken, daß er der Ihrige ſey. Sie, meine Herren, können ſich zu Ihren Vertrauten, zu Ihren Freunden, zu Ihren Lieblingen machen; Sie können Ihre Gaben erhöhen, veredlen, verſchönern, ſich dadurch Freuden und Vergnügen verſchaffen; gegen die alle Freuden Ihres Standes, die Sie bisher gekoſtet haben, mehr

als

als reizlos und unſchmakhaft ſind, und was alle andere Freuden des menſchlichen Lebens übertrifft, Sie können ſich zu Wohlthätern des ganzen Menſchengeſchlechts machen.

Leſen Sie, ich beſchwöre Sie, die Schrift des Freyherren von Tſchudi, über die Verpflanzung, die Naturaliſirung und die Vervollkommnung der Gewächſe. Es iſt auch ein Edelmann, wie Sie, und ich bin verſichert, er fühlt ſich nie glücklicher, als wenn er mit einem menſchenfreundlichen Fleiße der Natur die Kunſt ablernt, ihre Güter auszubreiten, zu vermannigfaltigen, zu vervollkommnen.

Begeben Sie ſich, meine Herren, in die Lehre zu dieſem würdigen Mitbruder; lernen Sie von ihm die Geheimniſſe, die köſtlichen Freuden des menſchlichen Lebens. Sie werden fühlen, was Sie nie gefühlt haben, und wie der Rechtſchaffene nie für ſich allein glücklich ſeyn kann; ſo werden Sie auch Ihr Glück Ihren Ehegattinnen mittheilen, es auf Ihre Kinder fortpflanzen, und den Grund zu einer Verbeſſerung legen, die bis in die ſpäteſten Zeiten ſich immer mehr erhöhen und ausbreiten wird.

Ich ſtelle mir mit einer beynahe ſchwärmeriſchen Freude den vervollkommneten Zuſtand Ihres häuslichen Lebens und Ihres geſellſchaftlichen Umganges vor. Anſtatt daß ehemals Ihre Frauen und Ihre Töchter ſich durch einen ausgeſuchten Putz, und Ihre Söhne durch unmännliche Thorheiten auszeichneten, werden Sie nun Ihre Ehre darin ſuchen, bey Ihren Zuſammenkünften nicht mit Perlen, Edelgeſteinen, ſondern mit neugezogenen und vollkommenen Blumenarten geſchmückt

zu erſcheinen, um nicht aus andern Welttheilen hergeholte Producte, ſondern ſolche aufzutiſchen, die Ihr erleuchteter Fleiß in Ihren Gärten eingebürgert, oder gar erſchaffen haben wird.

Beſchäfftigungen von einer ſo milden, von einer ſo edlen Art, werden nicht anders als Ihre Sitten mildern und veredlen können. Und wie ſehr wird nicht dieſes Glück das Glück Ihrer Nachkömmlinge und das Glück von allen Menſchen erhöhen, die neben und unter Ihnen leben werden. Wie wenig werden Sie alsdann, meine Herren, den Stand der Könige und Großen der Erde zu beneiden haben. Wie klein wird Ihnen der Ehrgeiz ſcheinen, der nur nach Größe ſtrebt. Sie werden ſelbſt Könige und Fürſten in Ihren Gärten und auf Ihren Feldern ſeyn. Und wenn Abdalominus ein ſolcher Gärtner geweſen iſt: ſo hat gewiß die Krone von Tyrus ſeine Glückſeligkeit ſo ſehr vermindert, als der Gärtnerſtand denjenigen elend gemacht haben würde, der ihn aus dem Staube hervorgezogen hat.„

O glückliches Land, welches in der Landwirthſchaftskunſt ſo weit gekommen iſt, daß nicht Mangel, ſondern Ueberfluß an Produkten iſt! Alle Gewerbe und Künſte werden blühen, und der Staat groß, furchtbar und reich werden; denn alle Einnahmen an Acciſe, Zoll u. ſ. w. müſſen ſich vergrößern. Auf keine andere Weiſe, als durch die Verbeſſerung der Landwirthſchaft, kann der Landesherr und alle Einwohner des Landes reicher und glücklicher werden, weil durch dieſelbe alle Glieder eines Staats mehr Nahrung erhalten. Wer ſoll ſich aber um die Verbeſſerung der Landwirthſchaft bekümmern, wird mancher fragen? Diejenigen, welchen die Einkünfte und Einnahmen eines Landes zu ver-

verwalten anvertrauet ſind; dieſe müſſen darauf bedacht ſeyn, wie ſie dieſelben vermehren und nicht vermindern wollen. Kammer- und Finanzräthe müſſen an dem Wohl des Landmannes und an Verbeſſerung der Landwirthſchaft arbeiten, und die nöthigen Maasregeln zu ergreifen wiſſen, damit die Ernährerin aller Künſte und Wiſſenſchaften vollkommner werde: wer aber hievon keine ächten Begriffe hat, der darf ſich auch nicht für einen vollkommenen Kammeraliſten ausgeben. Wir hören zwar manchen, im Kammeralfache grau gewordnen, Mann ſagen: was gehet uns der Feldbau an? Dieſer gehört für die Bauern, aber nicht für Männer, welche ſich der Kammeralwiſſenſchaft gewidmet haben. Aber, erlauben Sie mir, mein verehrungswürdiger Herr Kammeraliſt! begreift Kammeralwiſſenſchaft nicht gute Verwalt- und Vermehrung der Staatseinkünfte in ſich, und hängen dieſe nicht von glücklichen und begüterten Unterthanen ab? Iſt letzteres wahr, ſo iſt es Pflicht der Kammeraliſten, ſich das Wohl der Unterthanen angelegen ſeyn zu laſſen und auf Verbeſſerung der Landwirthſchaft (weil aus dieſer Quelle alles fließt,) bedacht zu ſeyn. Der Mann, welchen man Bauer nennt, wird gewiß an keine Verbeſſerung oder neue Erfindung in der Landwirthſchaft denken, weil er zum Denken unfähig iſt und zu dumm erzogen wird, wenn nicht der klügere Theil und gelehrte Landwirthe Verbeſſerungen und Verſuche machen.

Wer hat zu Anfange dieſes Jahrhunderts den Landleuten den ſo nützlichen Erdäpfelbau, den Hanfbau, die künſtlichen Wieſen und dergleichen mehr bekannt gemacht? Dies waren gewiß keine Bauern, ſondern anſehnliche Männer und gelehrte Landwirthe, und ſo gehet es noch bis jetzo. Zu Landwirthſchafts-

ſchafts⸗Verbeſſerern gehören Männer, welche eine gute Erziehung haben, vernünftig denken, mehrere Wirthſchaften in andern Ländern geſehen, Verſuche machen, und ihr größtes Vergnügen darin ſetzen, Menſchen glücklich zu machen, und dieſe ſind auch nur geſchickt der Bearbeitung des Erdbodens eine glückliche Geſtalt zu geben; aber wie rar ſind ſolche Männer!

Um mich kurz zu faſſen, und das Geſagte noch zu bekräftigen, beziehe ich mich auf die Stellen in den Abhandlungen der churbayeriſchen: Der bayeriſche und pfälziſche Landmann in der verbeſſerten Landwirthſchaft. Erſte Sammlung. Im Vorbericht S. 4 und 5 der ſchweizeriſchen Geſellſchaft in Bern: Sammlungen von landwirthſchaftlichen Dingen 1. Theil 1. Stück, S. 746 und 747. Der churpfälziſchen Bemerkungen der churpfälziſchen phyſikaliſch⸗ökonomiſchen Geſellſchaft vom Jahre 1771. S. 234. 241. Ferner von 1772. in der Geſchichte XXXIII gelehrter landwirthſchaftlicher Geſellſchaften. Dieſe behaupten einſtimmig, daß der Bauer nicht fähig ſey, die Landwirthſchaft zu verbeſſern, ſondern daß dieſes gelehrte, patriotiſche und erfahrne Männer ſeyn müßten, welche auch überdieſes noch von höherer Hand Beyſtand erhalten müßten, wenn nützliche Verbeſſerungen bey der Landwirthſchaft vorgenommen werden ſollten. Schon vor vielen Jahren ſchrieb der vornehme Landwirth, Marquis von Turbilly: „Unter allen Vorwürfen, welche die Regierung beſchäfftigen, iſt keiner ihrer Aufmerkſamkeit würdiger, als der Ackerbau:„ Daß der Staatsrath zu Paris dieſen Punct für wichtig angeſehen haben muß, wird damit erwieſen, daß 1761 durch ein Dekret eine Ackerbaugeſellſchaft unter königlichem Schutz errichtet wurde.

In

In den mehreſten Staaten beſchäfftigen ſich die Regierungen mit der Aufnahme und Verbeſſerung der Landwirthſchaft. Die vielen ökonomiſchen Geſellſchaften, welche in England, Spanien, Portugall, Schweden, Rußland, Oeſterreich, Preußen und andern Ländern mehr errichtet worden, zeigen deutlich genug, daß man den großen Nutzen einſieht, welchen die Ackerbauwiſſenſchaft gewährt, wenn ſie nach richtigen Grundſätzen getrieben wird. Wir haben auch ſchon Beyſpiele genug, daß die Bemühungen ſo vieler gelehrten Männer, und die Prämien, welche von Fürſten und andern Standesperſonen auf neue Entdeckungen ausgeſetzt waren, nicht vergeblich angewendet, ſondern mit reichen Erndten gekrönt und die Staatseinkünfte dadurch vermehrt worden ſind.

Friedrich Wilhelm, König in Preußen, war der erſte, der die Lehre der Ackerbauwiſſenſchaft auf hohen Schulen einführte, und ſeine Einkünfte wurden dadurch ſchon damals anſehnlich vermehrt. Wie viele Prämien hat nicht das Haus Oeſterreich und Rußland wegen Verbeſſerung der Landwirthſchaft ausgetheilt. Der berühmte Herr Pfarrer Mayer zu Kupferzell hat ſchon mehrere Preismedaillien wegen Auflöſung landwirthſchaftlicher Fragen aus Oeſterreich erhalten.

Auch in der Churpfalz ſind anſehnliche Verbeſſerungen in der Landwirthſchaft durch gelehrte Landwirthe entſtanden. Das churpfälziſche Miniſterium hat durch eine Verordnung die ganze Pfalz zu ſtarker Betreibung des Kleebaues aufgemuntert, ja dieſes hohe Collegium hat ſogar die Richterſtelle in Streitſachen über den Feldbau übernommen, und bey Zuchthausſtrafe verboten, die Kleefelder

zu ſchonen. Der durchlauchtigſte Herzog Carl zu Zweybrücken iſt ſelbſt Präſident von der churpfälziſchen ökonomiſchen Geſellſchaft, der regierende Herr Markgraf von Baaden ein Ehrenmitglied, und alle Miniſter ſind Mitglieder dieſer Geſellſchaft. „Wem ſind wohl (ſagt dieſe Geſellſchaft in ihren Bemerkungen von 1771 in der Geſchichte S. XXXV.) die großen Eigenſchaften dieſes Fürſten unbekannt, der es ſich zur Ehre rechnet, den wahren Haushaltungsgeiſt in ſeinen Staaten durch weiſe Geſetze zu bilden und ſelbſt Beyſpiel zu ſeyn. Dies iſt die Größe eines Regenten, der ſeinen Glanz auf den allgemeinen Wohlſtand ſeiner Unterthanen bauet, und ſich bemühet, Niedrige aus ihrem Unglücke und aus der deſpotiſchen Gewalt ſogenannter Bedienten zu retten.„

Ich könnte noch mehr gute Verordnungen aus andern Ländern anführen, die wegen Verbeſſerung der Landwirthſchaft gemacht worden, allein ich finde es nicht für nothwendig, und wende mich nunmehro zu meinem Unterrichte.

Erſtes Kapitel.

Enthält einen kurzen Unterricht aus der Kräuterkunde für den Landwirth.

Frage 1. Aber ſollte es nicht von gutem Nutzen ſeyn, wenn dem Landwirthe etwas aus der Naturgeſchichte bekannt gemacht würde?

Antw. Allerdings iſt es gut, wenn der Landwirth hierinnen nicht ganz unwiſſend iſt; denn er beſchäfftiget ſich ja mit lauter ſolchen Dingen, die dahin einſchlagen, und gleichwohl haben viele hiervon auch nicht die geringſte Kenntniß. Wir wollen ihm dahero in folgenden, ſo viel in unſerm Vermögen iſt, nur das allernothwendigſte ſo kurz und deutlich, als möglich, aus der Naturgeſchichte bekannt zu machen ſuchen.

Fr. 2. Was haben denn die Pflanzen für Eigenſchaften und Wirkungen und woraus beſtehen ſie, und was geſchicht in denſelben und durch dieſelben?

Antw. Die Grundſtoffe der Pflanzen ſind Waſſer, Erde, Luft, Salze, Oele, und ein reines Feuerweſen, ohne dieſes laſſen ſich Salze nicht denken.

Fr. 3. Was thut denn das Waſſer?

Antw. Das Waſſer giebt den übrigen Theilen Flüſſigkeit; es dehnt aus; es löſt auf; es trägt zur neuen Verbindung und Abſcheidung bey.

Fr. 4. Und was hat die Erde für Eigenſchaften?

Antw. Die Erde hat alle Eigenſchaften der Kalkerde; denn von ihr rührt die Schwere, Härte und Feuerbeſtändigkeit der Pflanzen überhaupt her, woraus alsdann die Feſtigkeit der Pflanzen entſteht.

Fr. 5. Was hat denn die Luft für Eigenſchaften?

Antw. Die Luft, die in die Zwiſchenräume der Erde, des Waſſers und anderer Körper dringt, kommt auch in die Beſtandtheile der Pflanzen, welche man in dieſem Zuſtande fixe Luft nennt, welche ganz beſondere Eigenſchaften hat, und in den Pflanzen hauptſächlich zu ihrer innern Structur, als zur Lockerheit, zur Flüſſigkeit der Pflanzentheile, zur Auflöſung derſelben, und zur Erhaltung der Pflanze vorzüglich viel beyträgt.

Fr. 6. Was ſind denn die ſalzigen Stoffe in den Pflanzen?

Antw. Salzige Stoffe in den Pflanzen ſind theils ſaure, theils alkaliſche.

Erſtere ſind entweder flüſſige, als Säure der Johannisbeeren, Citronen ꝛc.; ſie enthalten ſchleimigte Theile, und führen etwas weniges Schärfe bey ſich, ſind zur Fäulniß geneigt, und man erhält ſie durch das Auspreſſen; oder aber ſie ſind verſteckt und werden durch die Gährung hervorgebracht, und durch die Deſtillation werden ſie Eſſig; ſie können aber auch durch Feuer hervorgebracht werden, wo ſie aber brandigt werden, bis ſie von ihren öligten Theilen befreyet ſind; oder aber die ſauren Salze ſind trockene Säuren, und werden theils durch Feuer, theils durch andere Hülfsmittel hervorgebracht, und dieſe haben ihren trockenen Zuſtand erdigten oder öligten Theilen, die ſehr genau mit ihnen verbunden ſind, zu danken, als: die reine

Säu-

Säure des Sauerkleeſalzes, die reine Weinſteinſäure, die Zuckerſäure ꝛc.

Fr. 7. Und was haben die alkaliſchen Salze für Eigenſchaften?

Antw. Die alkaliſchen ſind entweder feuerbeſtändig oder flüchtig. Feuerbeſtändiges oder fixes Salz der Pflanzen ſchmeckt ſehr ſcharf, und zerfließt leicht an der Luft, läßt ſich auch ſchwer criſtalliſiren. Es macht einen weſentlichen Beſtandtheil der Säfte der Gewächſe aus, und bleibt bey ihrer Verbrennung mit in der Aſche zurück, daher es auch gewöhnlich aus der Aſche verſchiedener Gewächſe erhalten, und Potaſche, Waydaſche und Weinſteinſalz genannt wird, unter welchen das Weinſteinſalz das allerreinſte alkaliſche Salz iſt. Das fixe Alkali der mehreſten Gewächſe iſt Gewächs-Alkali.

Fr. 8. Wie verhält es ſich denn mit dem flüchtigen alkaliſchen Salze?

Antw. Flüchtiges alkaliſches Gewächsſalz riecht ſtark, und verfliegt ſehr leicht. Man bekommt daſſelbe durch eine trockne Deſtillation aus vielerley Gewächſen, als z. E. aus Hollunderblüte und Blättern, Taback, Salbey u. d. m. Aus Kaminruße iſt es allezeit zu erhalten. Aus den verſteckten trocknen Säuren der Gewächſe bringt die Natur ſelbſt auch Mittelſalz hervor. Es iſt dies das weſentliche Salz der Gewächſe, welches aus Gewächsſäure und Alkali beſteht. Hieher gehören das Sauerkleeſalz, der Weinſtein, das Tamarindenſalz u. d. m. Dieſes ſind mit Säure überſättigte Salze.

Fr. 9. Entſtehen denn außer den Mittelſalzen in der Natur nicht auch noch verſchiedene brennbare Salze?

Antw. Ja! Dieſe unterſcheiden ſich von andern durch eine wirkliche entzündbare Eigenſchaft

gar deutlich; als z. E. Zucker, Manna, Honig, welche alle ſüßlicht ſchmecken.

Fr. 10. Was enthalten denn die Pflanzen für Oele?

Antw. Die Pflanzen enthalten Oel von verſchiedener Art, theils flüſſiges, theils feſtes. Oel iſt überhaupt eine brennbare Flüſſigkeit, die durch das Waſſer nicht aufgelöſet werden kann, und alſo für ſich mit demſelben keine genaue Vermiſchung eingehet. Flüſſig iſt es alsdann, wann es ſich ohne Zuſatz befindet; feſt, wenn es durch gewiſſe Zuſätze verdickt und in eine trockene Beſchaffenheit verſetzt worden.

Fr. 11. Wie werden denn die öligten Körper eingetheilt?

Antw. In ätheriſche, fette und brandigte.

Fr. 12. Was ſind denn ätheriſchöligte Körper?

Antw. Das ſind ſolche, die einen flüchtigen, geiſtigen Geruch haben, im Weingeiſt mehr oder weniger aufgelöſt werden, mit dem Waſſer aber keine genaue Vereinigung eingehen. Nach ihrer Beſchaffenheit ſind ſie entweder Oele, Balſame oder Harze. Man findet ſie in verſchiedenen Gewächſen, wo ſie ſich durch einen ſtarken, flüchtigen Geruch zu erkennen geben. Sie werden durch die Deſtillation erhalten: als aus Anis, Chamillen u. d. m.

Fr. 13. Was ſind denn fette öligte Körper?

Antw. Fette Oele werden aus vielen Saamen und Früchten durch bloße Auspreſſung oder Auskochung gezogen. Sie ſind fett und ſchmierigt anzufühlen, und werden vom Weingeiſt nicht aufgelöſet. Sie beſitzen mehr Waſſer, Säure, ſchleimigte und erdigte Theile, aber weniger reines Feuerweſen als die ätheriſchen Oele. Sie ſind ebenfalls flüſſig, als Lein=, Rüben=, Oliven=, Mandelöl, oder feſter Beſchaffenheit, als Kakaobutter, Bie-

nen-

nenwachs, Wachs aus den Früchten des Wachsbaumes, und Talg aus den Früchten des Talgbaumes. In der Wärme werden ſie alle übelriechend, ranzig und ſcharf.

Fr. 14. Und was hat es für eine Bewandniß mit den brandigten Oelen?

Antw. Brandigte Oele geben einen unangenehmen brandigten Geruch von ſich, ſind braunroth oder ſchwarz an Farbe, und ſchmecken ſcharf. Sie werden aus Gewächſen blos durchs Feuer erhalten, als Wagentheer und Wachsöl.

Fr. 15. Wie entſtehen denn die feſten ätheriſchen Oele?

Antw. Feſte ätheriſche Oele werden durch eine in der Natur entſtandene Verdickung hervorgebracht, und kommen in einer ganz andern Geſtalt, zähe oder hart, zum Vorſchein, und werden Balſame oder Harze genannt. Harz beſteht aus ätheriſchem Oele, welches durch ein ſtärkeres Verhältniß von Säure in den trockenen Zuſtand verſetzt worden. Weingeiſt löſet es auf. Harz ſchwitzt entweder freywillig aus den Gewächſen, als Pech aus den Tannen- und Fichtenbäumen, oder es fließt nach gemachten Einſchnitten in die Rinde aus, als Benzoeharz, Maſtixharz. Balſam iſt nichts anders als flüſſiges Harz. Die harzigen Säfte mehrerer Bäume nennt man **Terpenthin**; dieſe ſind der Cypriſche, vom Terpenthinbaume, der Venetianiſche vom Lerchenbaume, der Strasburger von der Weistanne, der gemeine von der Fichte und Kiefer. Gummi wird zwar auf gleiche Weiſe als Harz erlangt, unterſcheidet ſich aber dadurch, daß es vom Waſſer aufgelöſet wird, vom Harze, z. E. Arabiſches Gummi.

Fr. 16. Was ſind denn nun die Pflanzen eigentlich für Körper?

Antw. Pflanzen ſind organiſche Körper, das heißt ſolche, in deren feſten Theilen ſich flüſſige bewegen, die aber zur willkührlichen Bewegung unfähig ſind, und ihre Nahrungsſäfte vorzüglich durch Wurzeln einſaugen.

Fr. 17. Alſo ſind wohl die Wurzeln das Hauptwerkzeug die Pflanzen zu ernähren?

Antw. Allerdings. Die Wurzeln der Pflanzen ſind auf ihrer Oberfläche mit Löchlein verſehene Saugröhren, wodurch ſie aus der Erde, dem Waſſer, oder andern Gewächſen Nahrungsſaft einſaugen, und dieſes haben alle Pflanzen miteinander gemein.

Fr. 18. Aber was haben denn die Wurzeln der Pflanzen für eine Lage?

Antw. Die Lage der Wurzeln iſt ſehr verſchieden, einige gehen ſenkrecht nieder, einige wagerecht, einige kriechen. Die Geſtalt der Wurzeln iſt ebenfalls ſehr verſchieden; manche ſind zaſerigt, einfach, äſtig, ſpindelförmig, abgebiſſen, gegliedert, knollig, handförmig, zwieblich, körnig, dicht, ſchuppig: manche dauern ein, manche zwey Jahr, und andere bleiben immer.

Fr. 19. Aus was für Theilen beſteht denn die Wurzel?

Antw. Die Structur der Wurzel, ſo wie ihrer Verlängerung über der Erde, oder des Stammes, beſteht aus folgenden Theilen: eine feine Oberhaut, unter dieſer die Rinde, der Splint, das Holz, und in der Mitte das Mark. Dieſe Theile kann man bey Bäumen am leichteſten erkennen, in welchen auch nur aus dem Splinte wahres Holz erzeugt wird. In dieſem wird das Mark hart, und heiſt alsdann Kernholz.

Fr.

Fr. 20. Was heiſt denn aber eigentlich der Stamm?

Antw. Der Stamm als Blätter und Blüthe tragender Theil der Pflanze über der Erde heiſt eigentlich Stamm, wenn er Blätter und Blüthen trägt; bey den Gräſern Schaft, ein ſolcher Stamm, der Blüthen und keine Blätter trägt; Strunk bey Schwämmen und Pfarrnkräuten. In Aeſte und Zweige theilt ſich der Stamm wie die Wurzel. Nach ſeiner Dauer iſt der Stamm krautartig, ſtrauchig, baumartig.

Fr. 21. Was kommt denn beym Stamme zuerſt in Betrachtung?

Antw. Die Blätter, die auf Blattſtielen, aus dem Stamme, ſeinen Aeſten und Zweigen, oder der Wurzel hervorkommen, oder ohne Stiel demſelben anſitzen, daher Wurzel-, Stamm-, geſtielte und ungeſtielte Blätter.

Fr. 22. Wie werden denn die Blätter eingetheilt?

Antw. In einfache und zuſammengeſetzte. Die erſtern benennt man nach ihren Winkeln, ihrem Rande, der Geſtalt und Beſchaffenheit ihrer Oberfläche, Spitze und Subſtanz. Zuſammengeſetzte Blätter beſtehn aus vielen kleinen Blättchen, welche durch Stielchen mit einem Hauptſtiele verbunden ſind. Sie ſind gedoppelte, zweydoppelte, zweyfache und dreyfache.

Fr. 23. Aus was ſind die Blätter zuſammengeſezt?

Antw. Die Blätter ſind, wie Wurzel und Stamm, aus Oberhaut, Rinde, holzigter Subſtanz und Mark zuſammengeſetzt. Das Mark liegt zwiſchen einem holzigten Netze, das auf beyden Seiten mit einer Rindeähnlichen Haut überzogen iſt, die aus einem ſaubern Netze von Gefäßen und feinen Drüſen beſteht, und von dem ſehr zarten Ober-

häutchen, welches zu äußerſt die Blätter überzieht, verſchieden iſt.

Fr. 24. Was haben denn die Blätter eigentlich für eine Beſtimmung?

Antw. Die Beſtimmung der Blätter iſt, die überflüßigen Säfte der Pflanzen auszudünſten, und dagegen aus der Luft viele Feuchtigkeiten einzuſaugen, wodurch ſie an der Ernährung der Gewächſe ſehr wichtigen Antheil, ja in einigen Fällen mehr wie die Wurzeln zu haben ſcheinen. Im Sonnenſchein reinigen ſie die Luft, im Schatten und in der Nacht verunreinigen ſie dieſelbe. Sie nützen durch ihren Schatten ihren eigenen Stämmen, Wurzeln und andern Gewächſen, auch Thieren.

Fr. 25. Aber warum verliehren die mehreſten Gewächſe ihre Blätter?

Antw. Dieſes geſchiehet in kalten Himmelsgegenden gegen den Winter. Dies Entblättern verurſacht der Froſt, welcher den Lauf der Säfte hemmt, und die Gefäße zuſammenzieht, daher Gewächſe in heißen Himmelsgegenden, ſo wie feſtere, harzreichere Blätter in kältern Gegenden dieſem Schickſale weniger ausgeſetzt ſind. Sonſt gleicht dies Erſtarren dem Winterſchlafe der Thiere; die Säfte verdicken ſich und ſtocken; durch die Wärme werden ſie wiederum flüſſig.

Fr. 26. Aber was bedeutet denn das Zuſammenfalten der Blätter?

Antw. Das Zuſammenfalten der Blätter iſt gar eine merkwürdige Eigenſchaft; manche nehmen auch eine veränderte Stellung an, und beydes nennt man den Schlaf der Pflanzen. Er iſt aus der Einwirkung der Sonnenfeuchtigkeit auf die zarten Faſern der feinen Blattſtielchen zu erklären; denn nur in Ermangelung des Lichtes, des Nachts und

im

im Regen ſchlafen die Pflanzen; manche ſobald die Sonne ſich neigt. Nicht bey allen Pflanzen iſt dieſer Schlaf an den Blättern zu bemerken; bey vielen zeigt er ſich durch Zuſchließung der Blumen.

Fr. 27. Sind denn die Säfte der Pflanzen alle einerley?

Antw. Nein. Die Säfte der Pflanzen ſind nach ihrer verſchiedenen Miſchung verſchieden. Sie ſind milchig, ätzend, gummigt, harzigt, Zucker u. ſ. w.; einige enthalten im Frühlinge eine Menge beſondern Waſſers. Dieſe verſchiedenen ſüßen, ſauern, bittern, ſcharfen Säfte, die oft ſelbſt in den verſchiedenen Theilen einer Pflanze ſo verſchieden noch ſind, müſſen aus einem allgemeinen Nahrungsſafte in der Organiſation der Pflanzen ſelbſt bereitet werden, obgleich nicht jede Wurzel alle Theile deſſelben in gleichem Verhältniſſe, ſondern nur diejenigen einſaugt, die ſich am leichteſten in ihre Natur verwandeln laſſen. Der Einfluß des Bodens, und das Verhältniß der Theile ſeines Nahrungsſaftes, der Luft und Sonne, auf die verſchiedene Beſchaffenheit der Säfte in den Pflanzen, iſt gewiß.

Fr. 28. Wie verhält es ſich denn mit dem Alter der Gewächſe?

Antw. Das Alter der Gewächſe, vom Schimmel bis zur Eiche, währt von Stunden bis zu Jahrtauſenden. Ueberhaupt theilt man ſie in jährige, zweyjährige und fortdauernde ein.

Fr. 29. Wie geſchicht denn die Fortpflanzung der Gewächſe?

Antw. Die Fortpflanzung der Gewächſe geſchicht durch Wurzeln, oder Zweige und Augen, vorzüglich durch Saamen. Durch die Wurzeln vermehren ſich viele Pflanzen von ſelbſt; bey vielen

trei-

treiben die Zweige Wurzeln, wenn ihre Augen die Erde berühren; viele werden durch Einpfropfung der Augen auf andere Stämme, wie auch durch Ausſäung derſelben fortgepflanzt. Auch die Vermehrung der lilienartigen Gewächſe durch Zwiebeln, ſaftigen Knollen, zwiſchen Wurzel und Stamm.

Fr. 30. Man hat aber auch wohl noch andere Arten von Fortpflanzung?

Antw. Die allergewöhnlichſte Art der Fortpflanzung im Gewächsreiche geſchicht durch Blüthe und Saamen, die vornehmſten Theile der Pflanze. Das, was alle die verſchiedenen Arten von Blüthen mit einander gemein haben, ſind die in ihrer Mitte befindlichen **Zeugungswerkzeuge männlichen und weiblichen Geſchlechts**, welche letztere allemal auf dem **Fruchtboden** anſitzen, und zur Zeit der Fortpflanzung von den erſtern befruchtet werden.

Fr. 31. Wie wird denn das weibliche Geſchlecht genennt?

Antw. Das weibliche Geſchlecht heiſt der Stempel, Staubweg, und beſteht aus dem Fruchtknoten, als Saamenbehälter oder Eyerſtock der Pflanze, der innerhalb oder unterhalb der Blume ſitzt; dem hohlen Griffel, auf dieſem Saamenbehälter, und der Narbe auf dem Griffel, durch welchen ſie mit dem Fruchtſtocke verbunden iſt.

Fr. 32. Wie verhält es ſich denn mit den männlichen Staubgefäßen?

Antw. Die männlichen Theile, Staubgefäße, ſtehn gewöhnlich um die weiblichen Theile herum, und beſtehn aus dem Faden, oder Staubträger, und dem Staubbeutel, der einen mehligten Staub enthält, welcher auf die weibliche Narbe

durch

durch eigene Elaſticität, durch Wind oder Inſecten gebracht, durch den Griffel vermittelſt eines feinen Saftes in den Fruchtknoten dringt, und die ſchon vorhandenen bis dahin unbefruchtbaren Saamenkörner befruchtet.

Fr. 33. Hat man nicht auch Spielarten unter den Gewächſen?

Antw. Ja, bey den Gewächſen ſind die Spielarten ſehr häufig; ſie entſtehn, wenn der Bildungstrieb eine abweichende Richtung erhält. Baſtarten erhält man durch künſtliche Befruchtung. Mißgeburten, Monſtroſitäten ſind häufig, und entſtehn durch überflüßige oder verdorbene Nahrungsſäfte.

Fr. 34. Hat man nicht auch Zwitterblumen?

Antw. Bey den mehreſten Gewächſen ſind männliche und weibliche Geſchlechtstheile in einer Blüthe verbunden, und dieſe heißen Zwitterblumen. Einige Gewächſe haben dreyerley, männliche, weibliche und Zwitterblumen, bald auf einem, bald vermengt auf verſchiedenen Stämmen; bey einigen ſind die Geſchlechter in den Pflanzen ſelbſt abgeſondert, da dann Wind und Inſecten den männlichen Saamenſtaub zur feuchten Narbe hinüberführen. Die Geſchlechtstheile ſind zunächſt von der Blumenkrone umgeben, die jedoch nicht bey allen Pflanzen ſtattfindet. Dieſe iſt nun einblättrig, oder vielblättrig. Bey erſtern heiſt der untere Theil die Röhre, der obere Theil die Mündung, die Gränze zwiſchen beyden der Schlund. Sie ſind unzertheilt, oder haben Einſchnitte oder Lappen. Vielblättrige Blumen haben abgeſonderte Blumenblätter, deren unterer Theil der Nagel, und deren oberer die Platte genannt wird.

Fr. 35. Hat man denn nicht auch regelmäßige und unregelmäßige Blumen?

Antw. Ja. Die Blumen werden nach dem obern Umfange der Krone in regelmäßige und unregelmäßige, und überhaupt nach ihren verſchiedenen Geſtalten eingetheilt in glockenförmige, trichterförmige, flache, radförmige, kreuzförmige Schmetterlingsblumen, rachenförmige Blumen; nach ihrer verſchiedenen Lage ſind ſie dolden- oder ſchirmtragende, knopfförmige, büſchelförmige, ährenförmige, traubenförmige, ſtrausförmige, zuſammengeſetzte Blumen u. ſ. w.

Fr. 36. Haben die Blumen nicht auch Honigbehältniſſe, weil die Bienen ſo darauf gehen?

Antw. Viele Blumen haben ein beſonderes Behältniß für den ſüßen Saft, oder Honig, der in den meiſten Blumen abgeſondert wird, und oft die Röhren der ungetheilten Blumenkronen anfüllt, oft nur in kleinen Vertiefungen oder in kleinen Wärzgen ſich befindet.

Fr. 37. Bleiben denn die Blumen nach der Befruchtung noch lange ſtehen?

Antw. Nein. Nach der Befruchtung fallen die übrigen Blumentheile, die ihren Zweck nun erfüllt haben, ab, der beſchwängerte Fruchtknoten ſchwillt auf und bringt ſeinen Saamen zur Reife. Dieſer Saamen beſteht aus den Keimen, dem Kerne, der aus einem, öfters aus zweyen, ſeltner aus mehrern Stücken beſteht; und der Haut mit ihrer Narbe; endlich den flügelartigen oder haarigten Anſätzen, daß der Wind den Saamen leichter fortführe.

Fr. 38. Wie nennt man denn die Saamenbehältniſſe?

Antw. Die wichtigſten Arten der Saamengehäuſe ſind die Capſel, die Schote, das Schötchen,

chen, die Hülſe, die Nuß, wobey der Umſchlag und darin der Kern; der Fruchtbalg, die Beere; die birn- oder apfelförmige Frucht, der Zapfen.

Fr. 39. Haben denn die Gewächſe nicht auch Krankheiten?

Antw. Ja. Dieſe entſtehen durch Verſchleimungen, Verſtopfungen, durch Mangel oder Ueberfluß der Säfte, durch Inſecten, und andere Urſachen. Die bekannteſten dieſer Krankheiten ſind der Krebs, die Entzündung, der Brand, der Honigthau, der Roſt, der Schimmel, das Mutterkorn, die Flecken der Blätter und die Gallen.

Fr. 40. Was ſind denn nun eigentlich den Pflanzen ihre Beſtimmungen?

Antw. Die allgemeinſten und größten Beſtimmungen der Pflanzen ſind (nach dem Ausdruck eines berühmten Naturforſchers) — den Totaleindruck der Schöpfung ſchön zu machen, die Luft zu reinigen, durch feine balſamiſche Gerüche Erquickung zu verbreiten, Schatten zu geben, die Fruchtbarkeit des Bodens durch Düngung zu erhalten. Den Thieren dienen ſie zur Nahrung, dem Menſchen zur Nahrung, zur Kleidung, zu tauſendfachen andern Bedürfniſſen, zur Arzeney, zum Vergnügen, daher ihr ökonomiſcher und mediciniſcher Gebrauch.

Fr. 41. Aus denen Antworten, welche ich oben auf meine gethanen Fragen erhalten, ſind mir die Beſtandtheile der Pflanzen ſehr begreiflich gemacht worden; allein was wird denn nunmehro zum Wachsthum der Pflanzen erfordert?

Antw. Eben dergleichen Dinge, woraus die Pflanzen beſtehen, als: Erde, Waſſer, Salz und Oel. Die Erde iſt eigentlich nur der Standort der

Pflanzen, oder das Gefäß, worinnen ſie feſt ſte-
hen und ſich bewurzeln können. Die Erde ſelbſt iſt eigentlich keine Nahrung für die Pflanzen, ſondern ſie wirkt nur mechaniſch zum Wachsthum derſelben. Sie zieht die nährenden Theile, die aus Luft, Waſſer, Oelen und Salzen beſtehen, ein, behält ſie in ſich, und dieſe werden von den Gefäßen der Pflanzen eingeſaugt. Hieraus folgt alſo, daß man die Erde öfters auflockern, oder ackern und egen müſſe, damit ſich die nährenden Säfte der Pflanzen in dieſelbe deſto beſſer einziehen, und daß man den durch das Einſaugen der Pflanzen verlohrnen Abgang wiederum erſetze.

Fr. 42. Alſo darf man den Acker nur öfters ackern und die Erde recht klar machen, wenn man haben will daß die Pflanzen oder überhaupt alles Getreide recht gut darinnen wachſen ſoll?

Antw. Ja, das Auflockern trägt zwar vieles zum Wachsthum der Pflanzen bey; allein dieſes iſt dennoch nicht hinreichend, ſondern die Felder müſſen überdieſes noch gut gedüngt werden, wenn man viel und gute Früchte erlangen will. Zum Dünger gehört nun alles, was Pflanzen ernähren kann, und alle Körper können Pflanzen ernähren, welche aus den nämlichen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſind, und ſich durch die faule Gährung leicht in den allgemeinen Nahrungsſaft auflöſen laſſen. Was nun dieſe Eigenſchaften nicht hat, iſt auch kein Dung. Hieraus folgt nun, daß der Auswurf der Menſchen und Thiere, der aus verfaulten thieriſchen und Pflanzentheilen beſteht, der bequemſte und beſte Dung ſey. Der Thiermiſt iſt alſo die Grundlage alles Dunges. Je mehr Dung man hat, deſto höher ſteigt der Ertrag der Güter. Dieſen in Menge, Güte und mit dem geringſten Aufwand ſich

zu verſchaffen, iſt das Geheimniß der Landwirthſchaft. Seine Hauptquelle iſt der Viehſtand. Der Landwirth muß aber auch die künſtlichen Düngarten zu bereiten und zu benutzen wiſſen. (* An einen deutſchen Kammerpräſidenten, 521. Beckmanns Grundſätze, 60. Jungs Lehrbuch der Landwirthſchaft, 330. 347.) Mehr von den verſchiedenen Düngmitteln wird weiter unten im 3. Kapitel vorkommen, jetzt wollen wir in dem folgenden Kapitel erſt von der Erde und deren verſchiedener Beſchaffenheit etwas ſprechen.

Zweytes Kapitel.

Handelt von der Erde, deren verſchiedener Beſchaffenheit und Verbeſſerung.

Fr. 43. Wie vielerley Erdarten hat man denn wohl?

Antw. Wenn ich die Erdarten nach der Mineralwiſſenſchaft beſchreiben wollte, ſo würden gar vielerley Arten herauskommen; denn man findet nicht nur in jedem Kreiſe, ſondern in jedem Dorfe, ja oftmals auf jedem Acker eine ziemliche Verſchiedenheit der Erdarten, von welchen jede eine beſondere Pflege oder Beſchickung erfordert; allein es würde für den Landmann zu weitläuftig werden, wenn ich alle die Verſchiedenheiten oder Abweichungen der Erden von einander hier anführen wollte, und die im Grunde auch zu weiter nichts dienen würden, weil der Unterſchied bey manchen ſehr geringe iſt. Unterdeſſen laſſen ſie ſich ganz wohl unter nachfolgende Arten eintheilen, als:

1) Schwarze und graue ſogenannte fette oder gute Erde.
2) Verſchiedene Arten von Lehmerde, als gelber, rother und bisweilen auch blauer.
3) Verſchiedene Arten von Thon oder auch Letten genannt.
4) Verſchiedene Arten von Sand.
5) Auch Torf- und Mohrerde.
6) Die Gartenerde.

Fr. 44. Welche Erde hält man denn nun für die beſte, vermuthlich die ſchwarze und graue fette Erde?

Antw. Ja. Diejenige ſchwarze oder graue Erde, welche ſich leichte ackern und egen läßt, auch die Feuchtigkeiten, als Regen und Schnee, balde annimmt, und bey wenigem Regen balde ſchmierigt wird, auch die Feuchtigkeit bey ſich behält; desgleichen die ſich bey trockener Witterung leichte zerreiben läßt, iſt die beſte. Dieſes ſind die Kennzeichen einer guten Erde; denn es befindet ſich in dergleichen Erdarten eine ziemliche Menge Oel und Salz, als welches die vorzüglichſten Hülfsmittel zur Fruchtbarkeit ſind. Aber man findet auch zuweilen eine ſchwarze und graue fette Erde, in welcher dennoch die Früchte nicht allezeit gut gerathen, welches aber daher kommt, daß ſie viele Säure bey ſich führet, und dieſe iſt der Fruchtbarkeit nachtheilig. Wie man dieſe und andere Erdarten verbeſſern könne, wird weiter unten gelehret werden.

Fr. 45. Was hält man denn von der zweyten Art von der Lehmerde?

Antw. Dieſe iſt mehrentheils kalt, auch vielmals ſauer, doch ſind dergleichen Felder beſſer als die Thonfelder, und können leichter in beſſere, tragbarere Verfaſſung geſetzt werden; diejenigen Lehmäcker

äcker aber, welche viele Feldſteine bey ſich haben, ſind ſchlimmer, denn ſie haben mehrere Säure als die andern bey ſich.

Fr. 46. Aber wie ſieht es um die Thonfelder aus, dieſe müſſen gewiß nicht gut ſeyn?

Antw. Die Thonäcker ſind nicht viel nütze; ſie halten die Näſſe zu ſehr an ſich, folglich ſind ſie immer ſehr ſchmierig, und wenn nur halbwege trockene Witterung einfällt, ſo ſind ſie gleich wiederum zu feſte, und können alſo, ſo lange ihnen ihre bindende Kraft nicht benommen, und die bey ſich habende vitrioliſche Säure durch ein Alkali verringert oder gedämpfet wird, nicht leichte gut und tragbarer gemacht werden. Dieſe Art von Boden läßt weder Luft, Oel, noch Salz gut in ſich, und bringt man ja durch Düngung und gute Bearbeitung etwas hinein, ſo giebt er ſelbiges eben ſo ſchwer wiederum von ſich. Die Pflanzen können alſo wenig oder gar keine Nahrung aus ſolchem Boden erlangen. Die Sonnenſtrahlen prallen auf ihm ab oder zurück, mithin kann er innerlich nicht erwärmet werden, und ſeine Feſtigkeit hält die feinſten Nahrungstheile eingeſchloſſen, und die Wurzeln der Pflanzen ſind nicht vermögend durchzudringen.

Fr. 47. Die Sandfelder ſind wohl auch nicht viel beſſer?

Antw. Die Sandfelder gehören allerdings mit unter die ſchlechteſten, weil ſie nicht nur ſehr wenige Feſtigkeit haben, ſondern überdieſes auch immer noch viele vitrioliſche Säure bey ſich führen; jedoch iſt hierunter noch ein Unterſchied. Der feine ſogenannte Flugſand iſt nicht nur ſehr hitzig, ſondern er wird bey trockener und windigter Witterung leichte weggetrieben, mithin werden die Getreidewurzeln entblößt und von der Sonnenhitze vertrock-

net; ja ſogar den Regen nimmt er ſehr ſchwer an, und hält auch wiederum ſehr wenige Feuchtigkeit an ſich. (So ein ſchlechtes Lob nun aber der Flugſand hat, ſo muß ich dennoch auch zu ſeinem Lobe weiter unten etwas anführen.) Der Kiesſand iſt hitzig, und hat zum Fruchtbringen gar zu wenig Feſtigkeit. Der grobe, mit großen und kleinen Steinen untermengte Sand, hält ebenfalls wenig zuſammen, und iſt dabey ſauer und kalt. Nun hat man auch noch ein paar Arten von rothem Sande; die eine Sorte iſt mehr hochroth, und dieſer iſt beſſer als der lichterothe, welche letztere Sorte faſt ganz unfruchtbar iſt. In manchen Gegenden oder Orten findet man aber eine Art von grauem Sand, dieſer iſt weder mit groben Steinen vermiſcht, noch aber zu klar, und dieſes iſt die beſte Art von Sande, denn er iſt ziemlich fruchtbar, und man kann auf dergleichen Sandfeldern ſehr ſchönes dünnſchälichtes und mehlreiches Getreide erbauen, wenn ſie gehörig gedüngt und bearbeitet werden.

Fr. 48. Wie verhält es ſich denn mit der Torf- und Mohrerde?

Antw. Wenn man von dieſen Erdarten die überflüßige Näſſe wegzuſchaffen ſich angelegen ſeyn läßt, ſo können ſie zu einer fruchtbaren Erde gemacht werden, worauf man alsdann die ſchönſten Früchte erbauen kann. Sie dienen auch zur Düngung, wenn man dieſelben unter andere Erdarten miſcht. Läßt man ſie aber in ihrem natürlichen Zuſtande, ſo ſind ſie zu nichts weiter nütze, als ein ſaures Gras und nur ſchlechte Bäume hervorzubringen.

Fr. 49. Aber die Gartenerde iſt doch wohl gut?

Antw. Bisweilen iſt ſie zwar von Natur gut, zuweilen aber auch nicht, und muß ebenfalls

erſt durch gute Düngung und Bearbeitung gut gemacht werden. Hat man aber ſolche Erde, welche aus der Fäulniß der in das Pflanzen- und Thierreich gehörigen Dinge entſtanden, ſo iſt dieſe freylich ſchon an und für ſich ziemlich gut; denn ſie hat eine öligte Fettigkeit an ſich, und hat mehrentheils eine ſchwarzbraune Farbe; ſie muß aber dennoch, wenn ſie immer gute Früchte bringen ſoll, von Zeit zu Zeit neue Düngtheile durch guten Dung und Bearbeitung erhalten.

Fr. 50. Hieraus ſehe ich nun wohl, daß keine von dieſen Erdarten den Wachsthum der Pflanzen ſehr befördern wird, wenn ſie in ihrem Zuſtande gelaſſen und nicht auf ein oder die andere Art verbeſſert werden. Aber wie fängt man die Verbeſſerung mit dieſen Erdarten an?

Antw. Die Verbeſſerung oder Fruchtbarmachung der Erde kann auf verſchiedene Art bewirkt werden.

Fr. 51. Wie wird demnach der Thon- und Lehmboden verbeſſert?

Antw. Wer Sand haben kann, der kann ſchon hiermit ſeinen Thon- und Lehmboden ſehr verbeſſern, das heiſt ohngefähr ſo viel: der Unfruchtbarkeit des Erdbodens durch Vermiſchung entgegengeſetzter Erdarten in etwas abhelfen, oder einen Mittelſtand zwiſchen der allzugroßen Feſtigkeit und gar zu großen Lockerheit hervorbringen: Zum Thonboden wird aber etwas mehr Sand erfodert als zu einem Lehmboden, je nachdem derſelbe weniger oder mehr bindender Art iſt: Durch den Sand wird das ſchädliche bindende Weſen zerſtört, der Luft, dem Waſſer, dem Salz und Oel werden dadurch die Zugänge geöffnet, und alsdann kann auch die Sonnenwärme mehr eindringen und die ſo nöthige Aus-

dünſtung befördern. Allein dieſer Sand iſt noch nicht zur gänzlichen Verbeſſerung hinreichend, ſondern man muß nunmehro auch noch mit gutem Dünger und guter Bearbeitung zu Hülfe kommen, doch trägt blos der Sand ſchon ſehr viel zu beſſern Erndten bey. Auch Mergel, gebrannter Lehm ſind von ſehr gutem Nutzen bey dergleichen Erdarten.

Fr. 52. Wie verfährt man aber bey ſandigtem Boden?

Antw. Dieſem hilft man ebenfalls auch mit entgegengeſetzten Erdarten, als Lehm. Dadurch erhält der leichte Sandacker die ihm fehlende Feſtigkeit. Kommt hierzu endlich noch guter und genugſamer Dünger, oder auch andere gute fette Erde, ſo wird dergleichen Feld um ſo viel mehr verbeſſert.

Fr. 53. Wie wird die ſogenannte Mohrerde zur Fruchtbarkeit gebracht?

Antw. Ich habe ſchon oben etwas hiervon gedacht, nämlich daß man dieſer Art Erde die Feuchtigkeit zu benehmen ſuchen müſſe, damit die böſe Vitriolſäure, welche die übelſten Wirkungen hervorbringt, weggeſchafft werde. Auch der Kalch thut bey dergleichen Erde gute Dienſte, weil er die Vitriolſäure an ſich zieht. Vermiſcht man dieſe Mohrerde mit andern Erdarten, ſo läßt ſie ſich auch zur Düngung anwenden.

Fr. 54. Wie kann man aber bey Vermiſchung der Erdarten das rechte Maas treffen?

Antw. Dieſes läßt ſich hier nicht ganz genau beſtimmen, ſondern ein etwas nachdenkender Landwirth wird ſich hierinnen leichte helfen können, wenn ich ihm nur ohngefähr ſage, wie er ſich zu verhalten habe: Geſetzt er hat einen ſchlechten Thonboden, und er will dieſen mit Sand verbeſſern, ſo muß er ſeinen Acker nur erſtlich ordentlich pflügen, und

und alsdann ohngefähr 3 Zoll hoch Sand darauf fahren und fein egal vertheilen, alsdann den Acker wiederum mit dem Ruhrhaken in der Queere ruhren und gut egen, und nochmals ackern und egen, ſo wird ſein Thon und Sand ſchon ziemlich gleich untereinander kommen. Kurz, er muß hier ſelbſt etwas Ueberlegung brauchen, und ſehen, ob ſich der Boden gut untereinander vermiſcht hat. Hat er Lehmboden, und will dieſen mit Sand vermiſchen, ſo braucht er hier nicht ſoviel Sand als beym Thonboden, und es ſind ohngefähr 2 Zoll hoch Sand hinreichend, je nachdem ſein Boden mehr oder weniger Sand ſchon bey ſich hat, oder mehr thonartig iſt, welches auf eine gute Beurtheilung, oder allenfalls auf eine Unterſuchung des Erdbodens ankommt. (Wie man ſeinen Boden gut unterſuchen könne, nämlich, ob er viel Sand, Lehm oder Erdtheile bey ſich hat, will ich ſogleich in der Folge ſagen.) So wie ich nun alleweile beym Thon- und Lehmboden von der Vermiſchung mit Sande geſagt habe; ſo verhält es ſich ebenfalls umgekehrt, wenn man Sandfelder mit Lehm oder anderer guter Erde, als Teichſchlamm und dergleichen, vermiſchen und denenſelben mehrere Feſtigkeit geben will.

Fr. 55. Was hat man denn noch für Mittel, ſeine Felder zu verbeſſern, wenn man ſie mit entgegengeſetzten Erdarten vermiſcht hat?

Antw. Ich habe weiter oben ſchon geſagt, was die Pflanzen für Beſtandtheile haben, und daß man ihnen zu ihrer Nahrung auch wieder dergleichen geben müſſe. Wenn wir demnach eine Materie finden, die in ſich Waſſer, Erde, Oel und Salz enthält, ſo haben wir die Mittel der Fruchtbarkeit. Von dieſer Art iſt das flüchtige Urinſalz, wovon unſer Luftkreis voll iſt. Um nun die Erde

durch das in der Luft befindliche Urinſalz fruchtbarer zu machen, ſo muß man dem Felde die Hinderniſſe zu benehmen ſuchen, welche dem Eindringen dieſer Salze im Wege ſtehen.

Fr 56. Wie muß man dieſes anfangen?

Antw. Man bedient ſich hierzu ſchicklicher Ackerwerkzeuge, um damit die Erde locker und durchdringbar zu machen, damit ſie den Regen und Schnee gehörig annehmen, die Einflüſſe aus der Luft empfangen, auch von der Sonne erwärmet werden könne.

Fr. 57. Sind dieſes nicht unſere gewöhnlichen Ackerinſtrumente?

Antw. Ja. Der Pflug, der Ruhrhaken, die Ege, die Walze, das Grabeſcheit oder der Spaten, und die Hacke, dieſes ſind die Werkzeuge, deren man ſich zum Auflockern der Erde bedient und ſie mürbe und klar macht. Von dieſen Ackerwerkzeugen werde ich unten an ſeinem Orte, wenn von Zurichtung der Felder die Rede ſeyn wird, das Nöthige noch in Erinnerung bringen. Da ich hoffe, dem Landmanne im vorhergehenden einige Begriffe von der Naturkunde, die Beſtandtheile der Pflanzen, die Nahrung und das Wachsthum derſelben, wie auch die Haupt-Erdarten betreffend, beygebracht zu haben; ſo will ich mich nun im folgenden dritten Kapitel mit ihm noch wegen einiger Hauptumſtände (**der Erde die rechte Fruchtbarkeit zu verſchaffen, welches der Dünger und die ſchicklichſten Auflöſungsmittel der Erde ſind,**) unterhalten, und ihm alles, was er hiervon zu wiſſen nöthig hat, beyzubringen ſuchen.

Drittes

Drittes Kapitel.

Lehret, wie man der Erde durch verſchiedene Arten von Dung und andere Auflöſungsmittel mehr Fruchtbarkeit verſchaffen könne, wobey zugleich die Vermehrung und die verſchiedenen Wirkungen der Dungmittel mit angezeigt werden.

Fr. 58. Was iſt und was nennt man denn alles Dung?

Antw. Hiervon habe ich ſchon oben etwas gedacht; allein hier will ich alles in einem Zuſammenhange und ſo deutlich wie möglich beantworten. Alle diejenigen Dinge, welche der Fäulniß unterworfen ſind, desgleichen feuerbeſtändige, oder auch flüchtige Laugen- und Harnſalze und öligte Theile enthalten. Hierzu gehören demnach vor allen Dingen alle Auswürfe der Natur ſowol vom Menſchen als Vieh; alle Abgänge aus dem Pflanzenreiche, als Stroh, Laub und Nadeln von zahmen und wilden Bäumen, Heu, Unkraut; ferner, Haare, Hörner, Klauen, faul Holz, Baumrinden, Blut von Menſchen und Viehe; der Gips und Kalch, die Muſchel- und Auſterſchaalen, das Küchenſalz, der Salpeter, die Aſche, das Auskehricht, die Seifenlauge und die Seifenſiederaſche, der Ruß aus Oefen und Feuermauern, das Abſpülwaſſer aus den Küchen, die Weintröſtern, der Torf, der Teichſchlamm, alte Lehmwände, gebrannter Lehm, Backofenerde, die Mohrerde, der Mergel, alles Kraut, ſo in Teichen und ſtehenden Seen wächſt, der Raſen; kurz alles, was ſich durch die faule Gährung in

in den gewöhnlichen Nahrungsſaft auflöſen läßt; die Feuchtigkeit, die äußerlichen Zugänge der Luft, die Wärme, dieſes ſind die nöthigen Beförderungsmittel der Fäulniß.

Fr. 59. Was hat denn aber der Dünger für Beſtandtheile, welche die guten Wirkungen hervorbringen?

Antw. Das Salz, Oel, oder flüchtiger Schwefel, ja die faulen ſubtilen Erdtheile ſelbſt.

Fr. 60. Was trägt denn nun das Salz eigentlich zum Wachsthume bey?

Antw. Das Salz ziehet die nöthige Feuchtigkeit an ſich, es löſet die feinen Nahrungstheile auf; es verwahret die Pflanzen gegen die Fäulniß, deren alle Körper unterworfen ſind, es verbindet das Waſſer mit dem Oele, damit dieſe gemeinſchaftlich wirken können; ferner ſo theilet das Salz auch allen Pflanzen den verſchiedenen Geſchmack mit.

Fr. 61. Was thut das Oel hierbey für Wirkung?

Antw. Das Oel, oder der flüchtige Schwefel, giebt den Pflanzen das brennbare Weſen, es erhält das Salz im Sommer von ſeiner Erſtarrung, und bewahret es ferner vor der allzugroßen Feuchtigkeit.

Fr. 62. Nun möchte ich doch aber auch wiſſen, was Salz und Oel zuſammen für Wirkungen haben?

Antw. Oel, Salz und Waſſer geben den Pflanzen das Leben und vermehren das Wachsthum derſelben; dieſer daraus entſtehende Saft theilt ſich alsdann den Wurzeln und dem ganzen Stamme mit, welcher nunmehro durch Sonne und Luft flüſſiger gemacht wird, und woraus endlich alle Früchte hervorgebracht werden.

Fr. 63. Aber wie vielerley Arten von Dünger hat man denn?

Antw. Man theilet den Dung in natürlichen und künſtlichen, oder deutlicher, in thieriſchen, vegetabiliſchen und mineraliſchen. Der thieriſche beſteht in den Auswürfen derſelben. Er erhält ſeinen rechten Werth erſt durch vegetabiliſche Zuſätze, welche ihn recht zur Fäulniß geſchickt machen. Aus dem Mineralreiche erhalten wir eigentlich nur Beſſerungen; denn die wenigſten Mineralproducte haben öligte Schleime, die übrigen wirken blos als auflöſende und erwärmende, die Feuchtigkeiten anziehende Salze und Erden. (* Strelin III. ſ. v. Dung. An einen Deutſchen rc. 1204 — 1214.

Fr. 64. Welches iſt denn nun der beſte Dung?

Antw. Der von den Thieren hat ohnſtreitig viele Vorzüge vor den andern.

Fr. 65. Warum iſt denn dieſer beſſer als der andere?

Antw. Das Vieh lebt bloß von Pflanzen, welche aus Waſſer, Salz, Oel und Mohrerde beſtehen. Nach der Verdauung werden dieſe Pflanzentheile noch mit den innerlichen Säften der Thiere vermiſcht, folglich iſt dieſer Dung allezeit eher zur Fäulung geneigt, er hat auch, eben durch die Beymiſchung der thieriſchen Säfte, noch mehr Salz- und Oeltheile an ſich genommen, mithin iſt er beſſer als der vegetabiliſche Dünger, jedoch iſt letzterer auch nicht zu verachten, beſonders wenn dieſer mit thieriſchem Miſt und Urin vermengt und zur Gährung gebracht worden.

Fr. 66. Was thut denn der Menſchenkoth und Urin für Dienſte und wie iſt dieſer zu gebrauchen?

Antw. Der Menſchenkoth und Urin ſind an und für ſich allein zu hitzig, und man muß ſie nicht

ohne

ohne Zuſatz von anderm Viehmiſt gebrauchen, oder aber die Hitze durch Beymiſchung von Waſſer zu mildern ſuchen.

Fr. 67. Düngt denn nicht Schnee- und Regenwaſſer auch?

Antw. Allerdings; denn Regen und Schnee haben Salpeter aus der Luft bey ſich, mithin erſetzen auch dieſe der Erde die Nahrungstheile in etwas, nur ſind ſie nicht hinreichend, dem Acker ſeine durch die Erndte verlohrnen Kräfte wieder zu erſetzen.

Fr. 68. Aus allen dieſen ſehe ich wohl, daß, wenn man gute Erndten haben will, man genug düngen müſſe; aber hat man denn nicht auch Vortheile, ſeinen Dünger zu vermehren und zu verbeſſern?

Antw. Freylich kann man dieſes; denn, um vielen Dünger zu bekommen, muß man erſtlich Futter und Vieh genug haben, zweytens muß man auf genugſame Streu Bedacht nehmen, drittens muß der Urin von Menſchen und Vieh nicht verlohren gehen, ſondern gehörig geſammlet werden, (hiervon wird weiter unten noch etwas wegen der Aufbewahrung und Anwendung vorkommen) viertens muß der Dünger nicht zu viele Feuchtigkeit haben, weil dieſe die faule Gährung verhindert; fünftens muß der Miſt auch nicht zu trocken liegen, weil er ſonſt ſchimmlicht und brandigt wird, ſechstens muß man den Miſt fein hoch aufbauen und ihm genugſame Feuchtigkeit geben, das heiſt, ihn öfters mit Jauche begießen, deſto eher und beſſer wird derſelbe faulen.

Fr. 69. Wo und wie muß man denn auf dieſe Art ſeine Miſtſtätte anlegen um viel und guten Dung zu bekommen?

Antw. Man muß nicht, wie es faſt an allen Orten gewöhnlich iſt, ſeinen Dünger im ganzen Hofe

Hofe herum verbreiten, weil dadurch der Endzweck, den Dung balde in eine gährende Fäulniß zu bringen, und gut gefaulten Miſt zu erlangen, ganz verfehlt wird, ſondern es muß ein jeder Landwirth dahin ſehen, einen ordentlichen, ſeinem Viehſtande angemeſſenen Platz im Hofe zu ſeiner Dungſtätte zu erwählen, und die Anlage hierzu folgendergeſtalt machen: Nicht weit von den Viehſtällen entfernt, wählt man einen verhältnißmäßig großen Platz, welcher mit den Wägens und Karren gut umfahren werden kann, und giebt demſelben nach der einen Seite zu einen ganz ſeichten Abfall, und ſchlägt den ganzen Platz mit Thon aus, oder pflaſtert denſelben, damit nicht ſo viel von der düngenden Kraft verlohren gehe; an der abhängigen Seite legt man einen Graben, der ohngefähr drey bis vier Schuh breit und zwey bis drey Schuh tief ſeyn kann, an, und ſchlägt auch dieſen mit Thon aus, oder pflaſtert ihn, und in dieſem Graben muß ſich die Jauche von dem Dünger ſammlen, damit man mit derſelben den Miſthaufen öfters begießen, auch die übrige bequem in Fäſſer ſchöpfen und auf die Wieſen, Gärten oder auf die Kleeäcker fahren könne.

Fr. 70. Wenn nun aber viel Regenwetter oder Schnee einfällt, wo alsdann viele Jauche entſtehet, da wird wohl der Graben nicht groß genug ſeyn, dieſelbe zu faſſen, ferner ſo wird die Jauche auch ſehr dünne und der Miſt ausgelaugt werden; und wie verhütet man dieſes?

Antw. Hier haſt du ganz recht; allein auch dieſem Uebel kann der Landmann leichte abhelfen, wenn ihm ſonſt an Ordnung und gutem auch vielem Dung etwas gelegen iſt, wenn er folgendergeſtalt zu Werke geht: er darf nur dem Miſtplatz die Geſtalt eines Schuppens zu geben ſuchen, welcher an den

den Seiten herum offen, oben aber mit einem Dache von leichten Bretern verſehen, und zwar ſo, daß man dieſelben bey wenigem Regen abnehmen, bey anhaltendem Regen und Sonnenſcheine aber ſogleich wieder darauf legen könne. Auf dieſen Platz bringt man nun allen Miſt von Kühen, Pferden und Schweinen lagenweis durcheinander und macht den Miſthaufen recht hoch, ohngefähr wie einen großen Heuſchober, und auf dieſe Art braucht man nicht ſo vielen Platz und bekommt nicht nur guten, ſondern auch eher als ſonſt, gut gefaulten Miſt. Man kann auch zwey oder drey dergleichen hoch aufgebauete Miſthaufen neben einander anlegen.

Fr. 71. Dieſer Schuppen ſoll alſo dazu dienen, daß man nicht ſo viele dünne Jauche bekömmt?

Antw. Ja, erſtlich dieſerwegen, und damit der Dünger, wie ich bereits erwähnt habe, nicht zu ſehr ausgelaugt und ſeiner Kraft beraubt werde, zweytens damit die Sonne bey großer Hitze denſelben nicht ſo austrockne, die Düngtheile ebenfalls herausziehe und der Miſt nicht verbrenne. Iſt ja die dürre Witterung anhaltend, ſo daß der Miſt obenher zu ſehr austrocknet, ſo muß man denſelben aus dem neben der Dungſtätte angelegten Graben mit Jauche öfterer begießen, ſo wird man ſeinen Zweck, balde gut gefaulten Dünger zu erhalten, ſehr leichte erreichen.

Fr. 72. Wie aber, wenn die Jauche in dem Graben nicht hinreichend wäre?

Antw. Auch hier kann man ſich helfen, wenn man dasjenige beobachtet, was ich bereits oben in der Antw. auf die 68ſte Frage No. 3. geſagt habe, nämlich wenn man den Urin ſammlet, ſo begießt man ſeinen Dung damit. Um nun allen Urin zu erhal-

erhalten, (welchen man wegen ſeiner bey ſich führenden düngenden Kraft mit allem Ernſt ſammlen muß,) ſo gräbt man an verſchiedenen ſchicklichen Orten im Hofe, theils bey den Ställen, theils an andern Orten, Fäſſer ein, und ſammlet alſo denſelben ſorgfältig, ſo wird man niemals Mangel an demſelben leiden, und nicht nur im Nothfall den Dung damit anfeuchten, ſondern denſelben auch mit auf Wieſen und in Gärten anwenden können. Mehr will ich hiervon nicht erwähnen, weil ich ſchon genug geſagt zu haben glaube, und ein nur halbwege etwas nachdenkender Landwirth ſich leichte helfen, ja vielleicht ſelbſt noch mehrere Mittel zur Düngervermehrung wird ausfündig machen können.

Fr. 73. Ja, mancher Landmann wird ſich wegen Vermehrung ſeines Düngers wohl helfen können, und vielleicht hierbey manchen guten Einfall haben; aber dieſes können doch nicht alle. Da nun aber auf genugſamen Dünger alles bey der Landwirthſchaft ankommt, und die wenigſten Landleute die Vermehrung deſſelben recht wiſſen, wäre es da nicht beſſer, wenn Sie noch mehrere Hülfsmittel, den Dung zu vervielfältigen, angäben?

Antw. Ich wünſchte nur nicht zu weitläuftig zu werden; da aber, wie ihr ſelbſt nunmehro einſehet, vieles auf genugſamen Dung ankommt, ſo will ich noch einige Mittel zur Vermehr- und Verbeſſerung deſſelben anzeigen, wenn ſie aber auch nur befolgt werden, und der Landmann das, was man zu ſeinem Beſten ſagt, nicht zu einem Ohre hinein und zum andern wiederum hinausgehen läßt, und er ſich etwa klüger zu ſeyn dünkt.

Fr. 74. Je nun, wenn auch einige faule Landwirthe ſeyn ſollten, die das Geſagte nicht befolgen ſollten, ſo mögen ſie mit Schaden klug werden, ich weiß doch, daß es viele befolgen werden; mithin ſagen Sie immer, wie muß man es noch weiter anfangen, viel Dünger zu bekommen?

Antw. Man kann ſich auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ein oder mehrere ſogenannte Düngermagazine im Hofe anlegen, und alſo dadurch den Dung vermehren. Dieſes wird alſo gemacht: Man erwählt hierzu einen Platz, welcher weder dem Regen, noch der Sonne ausgeſetzt iſt, deſſen Größe ſich nach dem dazu beſtimmten Orte richtet. Um dieſen Platz wird eine Wand von ſchlechten Bohlen oder Schwarten etwa vier Fuß hoch gemacht, und die Breter oder Bohlen gut abgeſchnürt, damit dieſelben recht ſcharf auf einander paſſen und die Feuchtigkeiten nicht durch dieſelben hindurch dringen können. Nun iſt das Magazin fertig bis aufs Füllen und auf dem Boden, welcher von Thon gemacht werden muß, damit die Feuchtigkeit nicht durchdringen könne; dieſer Thonboden kann ohngefähr vier bis ſechs Zoll ſtark ſeyn, welcher aber feſte und gut eingerammt werden muß. In dieſes Düngermagazin wird nun alles nur mögliche Unkraut (nur keine Quecken nicht,) geworfen, ferner alle Abgänge aus den Küchen, auch Gärten, alles Laub, faul Holz, Lumpen, das Auskehricht aus den Stuben, unreines Papier, die Abgänge vom Pferdehuf von den Schmieden, Seifenwaſſer, Abſpühlwaſſer aus den Küchen, Weintröſtern; kurz alles, was nur der Fäulniß unterworfen ſeyn mag, kann man da hinein werfen. Sobald nun das Magazin ohngefähr ein paar Schuh hoch angefüllt iſt, ſo thut man wohl, wenn man

man etwas ungelöſchten Kalch darauf ſtreuet, alsdann einige Zoll hoch entweder mit reiner Erde, oder aber auch mit Raſenſtücken bedeckt, und ſo verfährt man von Schicht zu Schicht bis das Magazin voll iſt. Will man die Gährung und Fäulniß dieſer Ingredienzien noch mehr befördern, ſo läßt man mit einem Pfahleiſen hier und da Löcher einſtoßen, macht eine warme Lauge von Kalch und Aſche, gießt dieſe hinein, und wiederholt ſolches aller acht bis vierzehn Tage einmal. Endlich unterſucht man ſeinen Dünger, und wenn man findet, daß er genug gefault iſt, ſo fährt man denſelben aufs Feld, und fängt wiederum von vorne an. Hat man mehr als ein dergleichen Magazin, deſto beſſer iſt es, weil man auf dieſem Fall ſogleich ein friſches anfangen kann zu füllen, wenn der Dung im erſtern noch nicht gut iſt. Dieſen Dünger kann man zu allen nur möglichen Gewächſen in Gärten und auf den Feldern brauchen.

Fr. 75. Hat man noch mehr Mittel zur Düngervermehrung?

Antw. Ja: Wenn man z. E. das zum Einſtreuen benöthigte Stroh erſtlich nicht ſo lang läßt, ſondern daſſelbe einmal entweder auf einer alten an der Wand befeſtigten Sichel entzwey ſchneiden, oder mit einem Beile durchhauen läßt, zweytens daſſelbe entweder im Hofe beregnen, oder aber mit Waſſer naß machen, und, wenn es halb trocken geworden, auf einen Haufen bringen, und nachhero hiervon dem Viehe einſtreuen läßt, wodurch nunmehr die Fäulniß weit geſchwinder bewirkt wird. Auch muß man die Ställe täglich ausmiſten, und nicht, wie es mehrentheils geſchicht, den Dünger oftmals acht Tage lang in den Ställen liegen laſſen. Auch vieles Einſtreuen thut etwas zur Vermehrung des

Düngers. Stroh düngt zwar nicht, ſondern es macht nur den Haufen größer. Nicht weniger ſo müſſen die Ställe ſo eingerichtet werden, daß der Urin aus denſelben ablaufen, und entweder in die hinter den Ställen eingegrabenen Fäſſer, oder aber in hierzu beſonders angelegte Gruben (welche ebenfalls mit Thon ausgeſchlagen oder gepflaſtert ſeyn müſſen,) laufen und zum Gebrauch geſammlet werden könne.

Fr. 76. Müſſen denn die Schaafſtälle auch alle Tage ausgemiſtet werden?

Antw. Nein. Der Schaafmiſt bleibt den ganzen Winter hindurch im Stalle liegen, und es verſtehet ſich von ſelbſt, daß, wenn man dieſen Dung (der vor allen andern wegen ſeiner Fettigkeit den Vorzug hat, und eine wahre Goldtinctur iſt,) vermehren will, man ebenfalls fleißig und genug einſtreuen müſſe. Auch hier kann man öfters noch etliche Fuder dieſes guten Miſtes mehr erlangen, wenn man den Schaafſtall, ſo wie der Dünger ausgefahren worden, einen Spatenſtich tief die darinnen befindliche Erde ausgraben und auf die Felder fahren, auch nachhero wiederum friſche Erde an deren Stelle in den Stall bringen läßt. Ferner muß man auf dieſe Erde alsdann im Herbſt, wenn die Schaafe aus den Horden kommen ſollen, genugſame Streu ſchaffen laſſen, welche aus Laub, Schilf, Raſen und Tannadeln beſtehen kann. Der Bauer aber, der ſeine wenigen Schaafe nicht in Horden den Sommer hindurch bringen kann, verfährt deſſen ohngeachtet auf die vorbeſchriebene Weiſe, und ſtellt ſeine Schaafe, ſo lange bis der Dünger ausgefahren worden, entweder an einen andern Ort, und bringt ſie nachhero des Nachts wieder in den Stall, oder aber, welches beſſer iſt, er ſtellt ſie den

den Sommer hindurch nahe bey ſeiner Wohnung, entweder in den Garten, oder ſonſt einen ſchicklichen Ort, ebenfalls in Horden, füttert ſie daſelbſt und läßt ſie Tag und Nacht darinnen ſtehen. Hiervon werde ich weiter unten, wenn ich von der Anlage eines Bauernhauſes und übrigen Gebäude handeln werde, das Nöthige bemerken.

Fr. 77. Wie wird es denn mit den Schwein- und Federviehſtällen gehalten?

Antw. Auch in dieſen muß fleißig eingeſtreuet werden, und zwar den Zuchtſchweinen weit mehr als den Maſtſchweinen; denn nicht nur daß man durch vieles Einſtreuen mehr Dünger bekommt, ſo iſt es auch im Winter gut für die Schweine, wenn ſie warme Ställe haben. Den Hühnern und Tauben muß ebenfalls öfters eingeſtreuet werden, aber nicht mit Strohe, ſondern mit trockenem Sande. Dieſes Sandeinſtreuen bey den Hühnern und Tauben hat einen doppelten Nutzen: erſtlich bekommt man mehrern Dünger, und zweytens werden dieſe Thiere dadurch von dem ſonſt gewöhnlichen Ungezieſer befreyet. Da der Gänſe- und Entenmiſt unvergohren gar nichts taugt, ſo bringt man dieſen entweder in das Düngermagazin, oder aber unter den andern Düngerhaufen, damit nichts ungenutzt bleibt.

Fr. 78. Aber wie wird es denn mit dem Menſchenmiſte unter den Abtritten gehalten?

Antw. Der Menſchenmiſt und Urin muß ſehr ſorgfältig geſammlet werden, weil auch hieraus ein beträchtlicher Vortheil zu ziehen iſt, und es iſt ſchlimm genug, daß die wenigſten Landleute dieſen ſo guten Dünger nicht beſſer zu benutzen ſuchen. Ja auf den meiſten Bauerhöfen hält man nicht einmal ordentliche Abtritte, und kaum daß man bis-

bisweilen einen in einem Dorfe findet; denn einer verrichtet ſeine Nothdurft in dieſem, der andere wiederum in einem andern Winkel, wodurch nicht nur das Auge beleidigt, ein übler Geruch an vielen Orten verurſacht, ſondern überdieſes noch ein ſo gutes Dungmittel vertragen wird. Dergleichen Unordnungen muß kein ordentlicher Hauswirth geſtatten, ſondern er muß wenigſtens einen Abtritt für ſich und einen für ſein Geſinde halten, und unter denſelben entweder ordentlich ausgemauerte, oder aber mit Thon ausgeſchlagene Gruben, oder aber große Fäſſer darunter anbringen, damit alles geſammlet werde; auch muß er in ſchickliche Winkel Fäſſer hinſetzen, worein die Leute den Urin laſſen, auch den in den Nachttöpfen geſammleten ſchütten können. In dieſe Abtrittsgruben oder Fäſſer läßt man nachhero wenigſtens aller acht Tage (je nachdem nun viel oder wenig dergleichen Auswurf vorhanden iſt,) einige Fahrten Waſſer gießen und alles mit einem hierzu ſchicklichen hölzernen Spatel wohl untereinander rühren, alsdann mit bequemen Schöpfgelten in Gefäße thun, und dieſe Maſſe entweder in die Graſegärten, auf Wieſen, oder auch auf Klee- oder gelbe Rübenfelder bringen und daſelbſt ordentlich vertheilen. Es iſt dieſes eine vortreffliche Düngung in den Grasgärten und auf Wieſen, und muß alſo ſorgfältig geſammlet werden.

Fr. 79. Was verſtehet man denn eigentlich unter vegetabiliſchem Dünger?

Antw. Hierunter rechnet man verſchiedenes, als z. E. Erbſen, Wicken, Bohnen, Buchweizen, Mohn, Klee, Rüben, Laub, Schilf, Moos, Waldſtreu, Aſche, Ruß, Gärberlohe, Sägeſpähne ꝛc. alle dergleichen ſind mit Vortheil anzuwenden, von deren Gebrauch weiter unten alles

geſagt

geſagt werden ſoll, was man hiervon zu wiſſen nöthig hat.

Fr. 80. Und was rechnet man unter mineraliſchen Dünger?

Antw. Dieſen kann man folgendergeſtalt eintheilen, als:

Erſtlich in künſtliche und natürliche Erdarten. Z. E. Bauſchutt, Kalcherde, Lehmen, Holzerde, Kreide, Moorerde, Raſen, Schlamm, Straßenerde, Mergel.

Zweytens Steinarten. Gips, Kieß, Kalchſteine, Sand, Sandſteine, Schiefer.

Drittens Inflammabilien. Steinkohlen, Torf.

Fr. 81. Wie ich aus allen dieſen erſehen kann, ſo fehlt es dem Landmanne nicht an Mitteln, ſich Dünger auf verſchiedene Art zu ſchaffen; aber nun kommt noch ein Hauptumſtand: was haben alle dieſe Düngmittel für Eigenſchaften oder Wirkungen, und wie müſſen ſie angewendet werden, wenn ſie nützlich ſeyn ſollen?

Antw. Auch hierinnen will ich euch dienen, und von allen die nöthige Auskunft zu geben ſuchen, wenn ich euch zuerſt die Eigenſchaften des animaliſchen Dungs bekannt gemacht habe.

Fr. 82. Es iſt doch wohl gleichviel, ob man den alten oder neuen Miſt zuerſt auf ſeine Felder führet?

Antw. Nein, auch hierinnen muß man einen Unterſchied machen, und die älteſten Haufen zuerſt aus dem Hofe ſchaffen, wenn dieſe genug vergohren oder gefault ſind; dahingegen läßt man den neuern noch ſo lange liegen bis er in völlige Fäulniß übergegangen, weil junger unvergohrner Miſt ſchädlich, oder nicht viel Nutzen ſchafft.

Fr. 83. Muß man denn auch unter den Feldern, nämlich ob ſie von Natur trocken, hitzig, kalt und naß ſind, mit dem Dünger eine Auswahl machen, oder iſt es gleichviel, wo und was für Dung man darauf bringt?

Antw. Man kann allenfalls unter ſeinen Feldern und ſeinen Dungarten eine gute Auswahl zu machen ſuchen. Auf trockene oder hitzige Felder bringt man lieber den fetteſten Dünger, dahingegen auf kalte und naſſe hitzigen. Am beſten iſt es, wenn der Landmann (wie ich oben bey der Anlage des Miſtplatzes geſagt habe,) Kuh-, Pferde- und Schweinemiſt untereinander miſcht, das heiſt, gleich Schichtenweiſe, ſo wie ausgemiſtet wird, auf den Miſthaufen untereinander legt, ſo kann er dieſen Dung alsdann auf alle Arten von Feldern führen. Doch will ich in der Folge, um derjenigen willen, die vielleicht die verſchiedenen Felder auch mit verſchiedenem Dung düngen wollen, das Nöthige bey jeder Düngart bemerken. Daß man alle Felder mit Pferdedünger ohne Nachtheil düngen könne, worunter auch ſogar der Flugſand gehört, (und wovon ich oben ein wahres Exempel anzuführen verſprochen,) dieſes will ich ſogleich mit einem Beyſpiel von einem der größten Landwirthe, Herrn Gugennius, beweiſen.

Der Herr Hofkammerrath Leo (* in ſeinem reizenden Beyſpiel der Nützlichkeit und Möglichkeit zu Abſchaffung der Brache. Frankfurth am Mayn 1777.) ſagt hiervon S. 213. alſo: „Nicht die Gattung des Viehes, ſondern deſſen gute oder ſchlechte Nahrung beſtimmt in dem Dung den Grad ſeiner Hitze oder Fettigkeit, ſeiner Wäſſerigkeit oder Magerheit. Der Dung iſt nur darum hitzig, weil er mehr Fettigkeiten enthält, er kann daher

daher keinem Boden ſchädlich ſeyn. Aller Dung iſt in *allen* Böden oder Erdarten und zu allen Gewächſen dienlich.„ Der erfahrungsvolle Landwirth, Herr Gugennius, hat den Flugſand um Johannis *mit langem* rauchendem Pferdedung gedüngt, und ſogleich mit Rüben eingeſäet. „Ich kann daher, ſagt er, (* Churpfälz. Bemerk. von 1771. S. 29.) die Zeugen nennen, die es geſehen, daß verwichenes Jahr (1770.) dieſer Pferdedung größere Rüben getrieben, als der *fetteſte* Teichgrund, der auf eben dieſem Boden *in unglaublicher* Menge gebracht worden, ohnerachtet der Monat Julius voriges Jahr durchaus trocken und ohne Regen war; dergeſtalt, daß in der ganzen Gemarkung keine Rüben wuchſen, wo auch die Felder gedüngt waren. In den neben liegenden Feldern giengen zwar die Rüben auf, aber aus Mangel des Regens verdorreten ſie, oder wurden kaum eines Fingers dick, da jene mit Pferdedung gedüngte frech, auch bey der größten Hitze wuchſen.„ Hierdurch (fährt der Herr Hofkammerrath Leo fort) werden auf einmal die Zweifel erledigt, welches der rechte Zeitpunct ſey, den Dunghaufen auf den Acker zu fahren, ob er den erſten oder zweyten Grad der Gährung müſſe überſtanden haben, zu welcher Jahrszeit die Mittheilung des Dunges dem Acker am fürträglichſten ſey? Dies iſt gewiß, daß ein lange im Hof gelegener Dunghaufen durch die Länge der Zeit und inzwiſchen erdauerte Verweſung kleiner wird, hingegen wird ein Wagen voll davon dem Acker mehrere Kräfte beybringen, als 2 Wagen von dem langen und ſtrohigten Dung nicht vermögen. Das rechte Alter eines Dunges iſt, wenn das Stroh darin anfängt zu faulen und ſich mit der Miſtgabel leicht zerreißen läßt: dieß weiß jeder Bauer. Allein

daraus folgt nicht, daß ein älterer Dung unkräftig ſey. So weit Herr Leo.

Fr. 84. Wie viel muß man denn aber auf einen Acker guten Dung haben, wenn das Feld gut gedüngt heißen ſoll?

Antw. Dieſes läßt ſich im Allgemeinen nicht ganz genau beſtimmen, weil es hierbey auf verſchiedene Umſtände noch ankömmt. 1) Kommt darauf viel an, wie der Acker von Natur beſchaffen iſt, ob er an und für ſich ſchon gut, oder aber ſchlecht, oder ob derſelbe kalt und naß iſt. 2) Ob der Boden ſeicht oder tief, in der Ebene oder an Bergen liegt. 3) Was man für Früchte darinnen bauen will, und endlich 4) ob es recht guter Dung iſt, auch ob man mehr als eine Frucht von einem Acker in einem Jahre ziehen will. Auch über dieſe Puncte wird an den gehörigen Orten die nöthige Auskunft gegeben werden; jetzt wollen wir nur erſt von den verſchiedenen Eigenſchaften der verſchiedenen Dungmittel noch das Nöthige mit einander bereden.

Fr. 85. Welcher Dung unter den thieriſchen hat denn den Vorzug?

Antw. Wo ich mich nicht irre, ſo habe ich dir ſchon einmal geſagt, daß der Schaafdung eine wahre Arzney für die Felder ſey, hieraus folgt alſo wohl auch, daß dieſer Dung den Vorzug vor allen andern Arten von thieriſchen haben müſſe. Die Urſache hiervon iſt balde einzuſehen; denn die Schaafe bekommen nicht nur mehr Salz als ander Vieh, ſondern ſie freſſen auch ſehr viele Kräuter und Gras, welche wiederum viel Salz und Oel bey ſich führen, mithin hat nicht nur der Miſt, ſondern auch der Urin von den Schaafen viele Salztheile; er iſt nicht ſo hitzig wie der Pferdedünger, und nicht ſo kühle als der Miſt vom Rind- und Schwei-

Schweineviehe, und ein Fuder Schaafmiſt iſt ſo gut als 2 Fuder anderer thieriſcher Dung. Ferner ſo iſt der Schaafdünger aus dem Stalle auch beſſer als der ſogenannte Pferdedünger, und wenn letzterer lange liegen bleibt, ehe er untergeackert wird, ſo verliehrt er noch mehr von ſeiner Kraft, weil Sonne und Luft ihm viel davon benehmen. Der Hordenmiſt wirkt zwar geſchwinder; allein er dauert auch nicht ſo lange im Acker, als der Stall-Schaafmiſt.

Fr. 86. Was hat denn der Rindviehmiſt für Eigenſchaften?

Antw. Der Rindviehmiſt iſt fett und kühlend und iſt nach dem Schaafmiſte der beſte, und er kann auch auf allen Feldern gebraucht werden, vorzüglich aber iſt er auf ſandigem und anderm hitzigen Boden gut zu gebrauchen. Die Stallfütterung iſt das beſte Mittel, nicht nur ſeine Menge, ſondern auch ſeine Güte zu vermehren. Ein Fuder Miſt von Maſtochſen iſt eben ſo gut, als zwey andere dergleichen Fuder von anderm mit Stroh oder ſchlechtem Futter gefütterten Rindviehe; denn je beſſer das Vieh gefüttert wird, je kräftiger wird der Dünger werden. Eben ſo iſt auch der Miſt, welchen das Rindvieh im Sommer bey gutem grünen Futter macht, viel kräftiger als der Wintermiſt, beſonders wo viel Stroh gefüttert wird, und ein Fuder dergleichen Sommermiſt hat mehr Kraft, als zwey Fuder Wintermiſt. Die Güte des Sommermiſtes rühret von dem guten fetten Sommerfutter her. Desgleichen ſo macht eine den Sommer über im Stalle gefütterte Kuh noch einmal ſo viel Dünger als im Winter. Hieraus kann man ſehen, wie wichtig die Stallfütterung nur in Anſehung des Düngers iſt.

Fr.

Fr. 87. Aber was hat denn Pferde- und Eſelsmiſt für Nutzen oder Tugenden?

Antw. Dieſe beyden Sorten von Miſt ſind hitzig und trocken, und man braucht denſelben mit Nutzen in kalten und naſſen Feldern. Die Pferde freſſen mehrentheils trockenes Futter, als Hafer, Heu und Stroh, und dieſe Thiere haben an und für ſich auch ein hitziges Temperament, welches viel zu ſeiner hitzigen Wirkung mit beytragen mag, beſonders wenn derſelbe friſch und unvergohren auf das Feld gebracht wird. Wenn man den Pferdemiſt erſt vergähren läßt, ſo iſt er auch auf alle Arten von Feld gut zu gebrauchen, oder aber man läßt ihn, wie ich ſchon geſagt habe, mit auf den ordentlichen Düngerhaufen bringen und unter den Rindviehmiſt vermengen, ſo iſt er auf allen Feldern anzuwenden. Kurz, der Pferdedünger iſt ebenfalls gut, und wie ihr oben Fr. 83. gehört habt, auch ſogar im Flugſande mit Nutzen anzuwenden. Ich für meinen Theil habe dergleichen Sandfelder nicht, ſonſt würde ich ſogleich die Probe damit anſtellen.

Fr. 88. Der Schweinemiſt hat aber kein gutes Lob; wie iſt denn dieſer zu gebrauchen?

Antw. Es iſt mir wohl bekannt, daß man dem Schweinemiſte kein gutes Lob beylegen will; denn man ſagt gewöhnlich, daß derſelbe zu kalt ſey und viel Unkraut erzeuge; allein man thut Unrecht hierinnen. Der Miſt an und für ſich ſelbſt bringt nie Unkraut hervor, wohl aber das Futter, womit man die Schweine füttert; denn an den mehreſten Orten hat man die Gewohnheit, dieſe Thiere mit geringen Körnern, Spreu, auch andern Abgängen aus den Scheunen zu füttern; und da unter dieſen oftmals ſehr viel Saamen vom Unkraute iſt, welchen ſie nicht verdauen, ſo gehet derſelbe folglich

ganz

ganz wiederum ab, kommt auf den Miſt, und mit dieſem zugleich ins Feld, woraus nunmehro Unkraut in Menge entſtehet, je nachdem die Schweine viel oder wenig dergleichen Saamen mit unter dem Futter bekommen haben. Will man nun dieſes Uebel verhüten, ſo müſſen dergleichen Geſäme entweder geſchroten, oder aber ſo lange gekocht werden, bis der Saamen aufſpringt und alſo zum Aufgehen untüchtig werden. Was nun die Güte des Schweinemiſtes in Anſehung ſeiner Dungtheile betrifft, ſo kann derſelbe nicht anders als gut ſeyn, denn es iſt endlich bekannt, daß die Schweine nebſt den Körnern viele Wurzeln und Kräuter, auch ſonſt allen Unrath freſſen, welches alles ihn ſehr fett und ſchleimigt, dabey aber zugleich auch etwas kalt macht, weshalb er alſo in hitzigen Sandfeldern, desgleichen zum Hanf- und Hopfenbau ſehr gut zu gebrauchen iſt. Will oder kann man ihn nicht auf dieſe Art gebrauchen, ſo muß man ihn mit anderm Miſte, als Pferdemiſt, vermiſchen, und zur Düngung auf alle Felder geſchickt machen.

Fr. 89. Und wie iſt es denn mit dem Ziegenmiſte beſchaffen?

Antw. Der Ziegenmiſt iſt ebenfalls ſehr gut, denn er hat viele Nahrung bey ſich, treibt ſtark, und iſt gut in kaltem und ſchwerem Boden zu gebrauchen.

Fr. 90. Was hat der Federviehmiſt für Nutzen oder Eigenſchaften?

Antw. Dieſe Miſtarten ſind ätzend. Man muß dieſen Thieren fleißig Sand in ihre Behältniſſe ſtreuen und dieſen Miſt beſonders ſammlen. Der Hühner- und Taubenmiſt iſt noch hitziger als Schaafmiſt; er treibt ſehr auf die Früchte der Pflanzen. Er bringt vielen Nutzen in Gärten und

auf

auf Wieſen, wenn er klar gemacht, und auf der- gleichen Grasplätze im Herbſt oder Frühjahre fein gleich ausgeſtreuet wird.

Fr. 91. Aber vom Gänſe- und Entenmiſte habe ich immer nicht viel Gutes gehört; wie iſt dieſer alſo zu gebrauchen?

Antw. Es iſt wahr, dieſe beyden Arten von Miſt ſind unvergohren mehr ſchädlich als nützlich, und taugen auf naſſe Felder gar nichts. Wenn man dieſe Miſtarten aber mit Nutzen gebrauchen will, ſo muß man dieſelben mit Erde oder andern Miſtarten vermiſchen, und durch eine faule Gäh- rung zum Gebrauch zubereiten.

Fr. 92. Was hat denn nun eigentlich der vegetabili- ſche Dünger für Eigenſchaften, oder was hat er für Nutzen, und wie wird derſelbe gebraucht?

Antw. Auf die 79. Frage oben habe ich ge- ſagt, was man unter vegetabiliſchen Dung alles rechnet; hier will ich alſo von deſſen Gebrauch und Nutzen das Nöthige ſagen, und zwar erſtlich von der ſogenannten grünen Düngung, als z. E. von Erbſen, Wicken, Bohnen, Mohn, Buchweizen. Dergleichen Früchte ſäet man entweder auf weit entlegene Felder, oder aber auch auf andere, wenn man Düngermangel hat, im Frühjahre aus, läßt ſie ſo lange ſtehen bis ſie anfangen zu blühen, als- dann ackert man dieſelben unter, ſo erſetzen ſie auf zwey Jahr die Stelle des Düngers.

Fr. 93. Auf dieſe Weiſe kann man ja auch wohl mit Klee düngen?

Antw. Allerdings. Wenn man den Klee ein Jahr genutzt, oder zweymal abgehauen hat, ſo läßt man denſelben zum drittenmale ohngefähr einer Hand hoch wiederum heranwachſen, und ackert ihn nunmehro im Herbſte in ſchmalen Furchen um, und beſä-

beſäet dieſe Furchen ſogleich entweder mit Weizen oder Korne. Der noch herangewachſene Klee und ſeine Wurzeln geben eine ſehr gute Düngung.

Fr. 94. Aber Moos, Laub, Schilf und Waldſtreu ſind wohl nicht ſo gut?

Antw. Dieſe Sorten ſind freylich nicht ſo gut; denn das Moos, wie auch das Laub von Eichen, fault ſehr langſam, doch bedient man ſich dieſer Hülfsmittel zur Vermehrung des Düngers, beſonders wenn man Mangel an Stroh, folglich auch an Dünger hat, nur muß man ſie genugſam faulen laſſen.

Fr. 95. Die Aſche thut aber wohl gute Dienſte?

Antw. O ja! Dieſe befördert das Wachsthum der Pflanzen ſehr. Sie erwärmt nicht nur das Erdreich, ſondern ſie vertreibt Moos und Schilfgras auf den Wieſen und in Gärten, und bringt den ſchönſten Klee hervor; denn ſie entwickelt die in der Erde enthaltenen öligt-ſchleimigten Theile, und befördert dadurch das Wachsthum. Auch Seifenſiederaſche iſt gut zur Düngung auf Feldern und Wieſen.

Fr. 96. Und der Ruß, dünget dieſer auch?

Antw. Der Ruß aus den Feuermauern iſt ſehr gut, nur muß man denſelben nicht ſo, wie er iſt, gebrauchen, ſondern man muß erſt ſeine harzigen Theile entbinden und ihn zum Düngen geſchickt machen; dieſes kann man am beſten durch Fluß- oder Regenwaſſer bewirken, dadurch auflöſen und zur Gährung geſchickt machen. Der Ruß beſitzet ein flüchtiges Salz, und wenn er alſo gehörig aufgelöſet worden, ſo bekommt er eine ſtarke düngende Kraft.

Fr. 97. Iſt denn die Gerberlohe auch zu gebrauchen?

Antw. Ja. Man kann dieſelbe entweder in die Höfe ſtreuen, auch mit Miſt vermengen, oder aber man muß ſie auf Haufen zwey bis drey Jahr liegen laſſen, um ſie dadurch von ihrer ſchädlichen Säure zu befreyen und zum Düngen geſchickt zu machen; denn ſie iſt ſehr hitzig und mit vielen ſauern Salzen verſehen.

Fr. 98. Kann man denn auch die Sägeſpähne zur Düngung gebrauchen?

Antw. Allerdings. Dieſe haben aber mehr harziges Oel, als Salz und gleiche Beſtandtheile, wie die Holzerde. Um die Sägeſpähne nun zum nützlichen Gebrauch anwenden zu können, ſo verbrennt man ſie entweder zu Aſche, oder man löſt ſie im Dungmagazin oder andern Gruben auf, und gebraucht ſie nachhero mit auf den Feldern.

Fr. 99. Wollen Sie mir wohl auch noch etwas von den mineraliſchen Dungmitteln und ihrem Gebrauch ſagen?

Antw. Ja; auch von dieſen will ich das Nothwendigſte anzeigen, und ich habe auch bereits oben auf die 80. Frage die mineraliſchen Düngarten angezeigt, als z. E. ſo hat man öfters an manchen Orten den ſchönſten Bauſchutt, dieſen wirft man gemeiniglich weg und verdirbt die Wege damit, da man mit demſelben doch ſeine Felder verbeſſern könnte; hauptſächlich ſchickt ſich dergleichen Bauſchutt ſehr gut auf Felder, die aus Flugſand beſtehen. Man kann ihn aber auch auf andere Felder ſehr gut gebrauchen.

Fr. 100. Auf dieſe Weiſe kann man auch wohl mit Lehm ſeine Felder verbeſſern?

Antw. Ja. Beſonders iſt der etwas ins Graue fallende Lehm ſehr gut zur Verbeſſerung eines leich-

leichten ſandigten Bodens; allein man muß denſelben erſt ein oder ein paar Jahr verwittern laſſen, wobey aber der Acker auch in der Folge wiederum mit Miſte gedüngt werden muß. Auch alte Lehmwände und gebrannter Lehm ſind ſehr gut auf ſolche Felder.

Fr. 101. Holzerde iſt wohl auch gut?

Antw. Ja. Dieſe ſammlet man von Bauplätzen und in Holzſchuppen. Man muß alle kleinen Holzabgänge ſammlen und dieſelben im Hofe auf Haufen bringen, damit ſie balde in die Fäulniß übergehen. Dieſe Erde kann man am beſten in Gärten gebrauchen.

Fr. 102. *Wie ich gehört habe, ſo kann man auch von Raſen einen guten Dung bereiten; wie muß man denn hiermit verfahren?*

Antw. Den Raſen kann man auf dreyerley Art zur Düngung zubereiten, entweder durch das Brennen, oder aber man bringt ihn auf Haufen, oder man vermiſcht denſelben mit Miſt. Will man den Raſen durch Brennen zubereiten, ſo läßt man denſelben erſt abtrocknen, ſetzt ihn nachher in Haufen, welche inwendig hohl ſeyn müſſen, und alsdann werden dieſe Haufen bey trockenem Wetter mit Stroh oder Reißig angebrannt; jedoch muß er auch nicht zu ſcharf gebrannt, und der davon erlangte Aſchenhaufen nicht eher als kurz vor der Saatzeit ausgeſtreuet werden. Will man aber den Raſen mit Miſt vermiſchen und ihn zum Dung zubereiten, als welche Methode ſehr gut iſt, ſo verfährt man damit alſo: Man bringt an einem hierzu ſchicklichen Orte eine hinlängliche Quantität friſch geſtochenen Raſen zuſammen, und die Größe der anzulegenden Haufen richtet ſich natürlicher Weiſe nach der Menge der vorhandenen Raſenſtücken, und ob

ob man viel oder wenig dergleichen Dünger verfertigen will, oder braucht. Hat man nun die Raſenſtücken beyſammen, ſo wird die erſte Lage von Raſen (ſo verkehrt gelegt werden muß,) gemacht; nunmehro folgt eine Lage friſcher, das heiſt noch nicht verfaulter Miſt, alsdann wieder Raſen und wieder eine Schicht Miſt, und auf dieſe Weiſe wird ſo lange fortgefahren, als man Raſen und Miſt hat, und die oberſte Raſenſchicht muß eben ſo, wie die unterſte, verkehrt darauf gelegt werden. Will man nun dieſen Miſt balde in Gährung und Fäulniß bringen, ſo muß man zwiſchen jede Schicht Raſen etwas weniges klaren Kalch ſtreuen. Dieſe Haufen müſſen aber unter freyem Himmel zu ſtehen kommen, worauf ſie in einer Zeit von ſechs, acht bis zehn Monaten völlig gut gefault ſeyn und zur Düngung angewendet werden können.

Fr. 103. Wie muß man mit dem Teichſchlamm umgehen, wenn er zur Düngung gut ſeyn ſoll?

Antw. Wenn man durch den Teichſchlamm ſeine Felder verbeſſern, und den rechten Nutzen von demſelben ziehen will, ſo muß man denſelben wenigſtens ein halbes oder auch ein ganzes Jahr in Haufen liegen laſſen, ehe man ihn auf die Felder führt; denn dadurch verliehrt er nicht nur ſeine Rohigkeit, ſondern er nimmt aus der Luft auch noch mehr düngende Theile an ſich, und die darinnen befindlichen Unkrautwurzeln verfaulen.

Fr. 104. Sonach muß der Gaſſenkoth und Straßenſchlamm nicht weniger gut zu gebrauchen ſeyn?

Antw. Dieſe Sorte von Schlamm verdient allerdings alle Aufmerkſamkeit. In Städten und Dörfern kann man ſolchen nützlichen Dung erhalten, wenn die Gaſſen theils gekehrt, theils der Schlamm zuſammengeſcharrt wird. Bey Thorwegen

gen und Brechhäuſern muß man bisweilen ſtreuen, und alsdann ſolches nach Verlauf einiger Zeit auf Haufen bringen, damit es vollends durchfaule und zur Düngung geſchickter gemacht werde.

Fr. 105. Aber vom Mergel habe ich ſchon ſehr viel gehört, daß er gute Dienſte leiſten ſoll, wenn man die rechte Art bekömmt und ihn gehörig braucht: Wie kann man alſo wiſſen was guter oder ſchlechter Mergel iſt, und wie muß derſelbe zur Düngung angewendet werden, wenn er den gehörigen Nutzen leiſten ſoll?

Antw. Es iſt freylich wahr, daß der gute Mergel auch gute Dienſte thut, zumal wenn er gehörig angewendet wird. Da nun der Mergel ſehr gute Dienſte leiſtet, mithin für den Landmann von nicht geringem Vortheil iſt, es auch viele Orte giebt, wo der Landmann dieſe gute Düngmaſſe finden könnte, wenn er nur die gehörigen Kenntniſſe hiervon hätte, ſo will ich am Ende dieſer mineraliſchen Düngmittel nicht nur die verſchiedenen Arten von Mergel, ſondern auch die Kennzeichen angeben, wie man den Mergel finden könne, um vielleicht dadurch manchem Landwirth die Mittel an die Hand zu geben, ſich eine gute Düngergrube zu verſchaffen.

Fr. 106. Auf dieſe Art muß ich wohl noch eine kleine Weile Gedult haben bis ich Nachricht wegen des Mergels bekomme. Was leiſtet denn aber der Gips für Dienſte?

Antw. Der Gips iſt für den Landmann nicht weniger wichtig, und gewiß wichtiger als viele glauben wollen, und da ich dir vom Gipſe auch mehr zu ſagen habe, ſo will ich auch die Beſchreibung von ſeinen Tugenden und Gebrauch weiter unten, und zwar gleich nach der Beſchreibung vom Mergel beyfügen.

Fr. 107. Kann man nicht auch den Kalch zur Düngung anwenden?

Antw. Auch hiervon ſollt ihr unten, wenn ich vom Gipſe werde geredet haben, die gehörige Auskunft erhalten.

Fr. 108. Kann man denn auch mit Kieß und Sand düngen, oder ſeine Felder verbeſſern?

Antw. Sand und Kieß düngen zwar nicht; allein ſie verbeſſern doch kalte, thonigte und überhaupt ſchwere Felder. Sie machen dieſelben locker, erwärmen ſie in etwas, und machen ſie auch geſchickt, den Dünger beſſer anzunehmen. Der beſte Sand zur Verbeſſerung ſolcher ſchweren Felder iſt der ſogenannte graue, weil dieſer an und für ſich nicht ganz unfruchtbar iſt.

Fr. 109. Was hat denn der Schiefer für Eigenſchaften und auf welche Felder iſt er zu brauchen?

Antw. Den Schiefer rechnet man eigentlich unter die Thonerden, und dieſe enthalten den Grundtheil der Alaunerde. Man kann den Schiefer auf leichtem Boden und bey ſolchen Pflanzen, welche Feuchtigkeit lieben, anwenden, jedoch muß man denſelben entweder klar machen, oder aber von ſelbſt zerfallen laſſen, ehe man ihn gebraucht.

Fr. 110. Was nützen denn die Inflammabilien, als z. E. die Steinkohlen?

Antw. Die Dachſchiefer von Steinkohlen, und vorzüglich diejenigen, welche die Kohlen am nächſten berühren, ſind die beſte abſorbirende Erdart, und ſind dahero vorzüglich gut auf kaltem Boden, weil ſie denſelben erwärmen, auflöſen und fruchtbar machen. Zwiſchen anderer animaliſchen Düngung wechſelsweiſe gebraucht, leiſten ſie auch

auf

auf allen andern Feldern und Wieſen die nämlichen Dienſte, wie Aſche, Gips und Kalch.

Fr. 111. Aber wie verhält es ſich mit dem Torf?

Antw. An ſolchen Orten, wo man Torf genug hat, und derſelbe dahero nicht theuer iſt, kann man auch dieſen mit vielem Vortheil zur Düngung anwenden. Allein ſo gut auch die Düngung mit Torf iſt, ſo darf man denſelben doch nicht ohne Zubereitung anwenden, ſondern man muß denſelben entweder zu Aſche verbrennen, oder aber die darinnen befindlichen Erdharze auflöſen. Dieſe Auflöſung geſchiehet nun entweder mit Laugenſalze, mit verſchluckenden Erdarten und mit Sand, in welchem Fall man denſelben auf Haufen bringen, und zwiſchen einer jeden Schicht Torf eine Schicht von den vorher benannten Auflöſungsmitteln bringen muß.

Fr. 112. Da man nun ſo viel Gutes vom Mergel ſpricht, und Sie mir oben von ſeinen Eigenſchaften Nachricht zu geben, auch wie man denſelben finden könne, verſprochen haben, ſo erinnere ich Sie an Ihr Verſprechen, weil ich gar zu gerne wiſſen möchte, wie man dieſes gute Dungmittel finden und gebrauchen könne?

Antw. Hiervon will ich euch eine deutliche Beſchreibung, theils wie er zu finden, theils wie er zu gebrauchen iſt, geben, weil dieſe Sache für den Landmann von großer Wichtigkeit iſt; denn manche Gegend beſitzt einen ſolchen Schatz ohne es zu wiſſen, folglich kann dieſe Nachricht vielleicht für viele Gegenden von großem Nutzen ſeyn.

Fr. 113. Welches ſind denn die allgemeinen Kennzeichen des Mergels?

Antw. Die allgemeinen und beſten Kennzeichen des Mergels ſind:

 1) Roh

1) Roh brauſt er mit allen ſauren Flüſſigkeiten, und vorzüglich der Kalchmergel; hat aber der Thonmergel zu viel Thon bey ſich, ſo brauſt er nur ſehr ſchwer, und manchmal auch gar nicht; doch ereignet ſich dieſes letztere nur ſehr ſelten, weil die Kalchtheile keiner Gattung von Mergel in ſo ſehr geringer Quantität beygemiſcht ſind, daß ſie ſich nicht verrathen ſollten, wenn man ſaure Flüſſigkeiten, als z. E. Scheidewaſſer, Eſſig ꝛc. darauf gießt.

2) Nach dem Brennen brauſt er nicht.

3) Diejenigen Mergelgattungen, in welchen der Thon das Uebergewichte hat, werden ſehr leichte hart im Feuer; diejenigen Sorten aber, welche mehr Kalchtheile bey ſich haben, werden mürber.

4) Gebrannt ziehen ſie leichte Waſſer an ſich, und zerfallen alsdann auch ſehr bald.

5) Alle Mergelarten ſchmelzen leicht zu Glaſe, weil, wie bekannt, die Beymiſchung von Kalch auch den ſchwerflüſſigſten Thon zum fließen bringt.

6) Sind ſie im Bruche alle matt, auch fühlen ſie ſich insgemein mager, und die verhärteten Gattungen ziemlich rauch an; bisweilen iſt aber auch mancher Mergel etwas fett und ſchlüpfrich anzufühlen, welches theils von der Beymiſchung eines brennbaren Weſens herrührt, theils auch von Glimmertheilen abhängt, welche oftmals ſo fein ſind, daß ſie ohne Vergrößerungsglas nicht leicht bemerkt werden können.

7) Wenn der Mergel in der Erde verſchloſſen iſt, ſo iſt er allezeit etwas feuchte, beſonders der

der Thonmergel; ſeine Feuchtigkeit erlangt er von dem Tagewaſſer, welches ſich ſehr langſam durch ihn durchziehet, ſehr öfters auf demſelben ſtehen bleibt, woraus alsdann Quellen entſtehen.

Das ſicherſte und leicht zu bemerkende Unterſcheidungszeichen iſt: daß

8) Alle Mergelarten, wenn man ſie anders mit Recht mit dieſem Namen belegen will, roh an der Luft früh oder ſpät zerfallen müſſen. Dieſes Zerfallen hängt aber von ihrer Feſtigkeit ab; denn es giebt Arten von Mergel, welche 3 bis 6 Jahre Zeit brauchen, ehe ſie gänzlich verwittern. Manche zerfallen aber auch in 1 und 2 Jahren gänzlich zu einer ſehr guten nützlichen Erde.

Ohne dieſe allgemeinen Kennzeichen, welche alle Arten von Mergel gemein haben, giebt es noch welche, die ſich auf ihre Beſtandtheile, Textur und Farbe beziehen, wornach ſie in der Folge beſchrieben werden ſollen.

Fr. 114. Wie wird denn alſo der Mergel nach ſeinen Beſtandtheilen eingetheilt?

Antw. Mergel iſt allemal eine zuſammengeſetzte Erdart; ſeine Hauptbeſtandtheile ſind Kalch und Thon.

Sand, Dammerde, Gips, Glimmer, Kalchſpath ꝛc. ſind nur zufällige Vermiſchungen, welche die eigentliche Natur des Mergels nie weſentlich verändern.

In Betracht dieſer Miſchung kann man alſo den Mergel eintheilen:

1) In ganz reinen, oder ſogenannten eigentlichen **Mergel**; dieſer beſteht nun aus gleichen Theilen Thon und Kalch, wird aber

nur ſelten von ganz gleichtheiliger Vermiſchung gefunden.

Um nun aber zu erfahren, wie viel Kalch und Thon in einer Art Mergel ſey; ſo macht man folgenden Verſuch:

Man nimmt ein Stück Mergel, wiegt daſſelbe, und gießt nun ſo viel Kochſalzſäure (Spiritus ſalis communis) zu, bis ſich alles aufgelöſt hat; in dieſe Auflöſung tröpfelt man ſo lange Laugenſalz, bis ſich nichts mehr niederſchlägt; dieſer Niederſchlag iſt Kalch, den man, nachdem man die Säure abgegoſſen hat, trocknet und wiegt, um dadurch zu erfahren, wie viel Kalch in dieſer Art von Mergel iſt; dasjenige, was ſich in der Auflöſung erhält, iſt Thon.

Auf dieſe Weiſe kann man alſo allezeit erfahren, ob man reinen Mergel, Kalchmergel, oder Thonmergel habe; folglich hiernach auch ſeinen Gebrauch einrichten. Die unreinen Arten von Mergel verrathen ſich gleich beym äuſerlichen Anſehen.

2) **In Kalchmergel.** Deſſen Beſtandtheile ſind: Zwey Drittel oder drey Viertel Kalch, etwas mehr oder auch weniger, und ein Drittel Thon.

3) **In Thonmergel**, nämlich zwey Drittel oder drey Viertel Thon, und ein Drittel Kalch.

4) **In unreinen Mergel**; worunter ſolche Gattungen von Mergel zu verſtehen ſind, die, außer ihren eigentlichen den Mergel zukommenden Beſtandtheilen, annoch fremde Körper bey ſich haben, z. E. Gips, Glimmer, Kalchſpath ꝛc. In Betracht dieſer Beymiſchungen theilen manche den Mergel in Gips-, Sand-, Glimmer-, Kreiden-, Kalch-

mer-

mergel ꝛc. ein; allein wenn dieſe Beymiſchungen geringe ſind, ſo verändern ſie auch die Wirkungen des Mergels wenig oder gar nicht. Sind dergleichen Beymiſchungen aber in großer Quantität vorhanden, ſo hört eine ſolche Erdart auf Mergel zu ſeyn, und wird dahero auch niemalen ſolche Wirkungen äußern, welche den guten Mergelarten gleichkommen, mithin ſind ſie zum ökonomiſchen Gebrauche als Mergel nicht tauglich.

Fr. 115. *Wie theilt man denn den Mergel in Betracht ſeines Gewebes ein?*

Antw. 1) **In Mergelerde**, von manchen auch Staubmergel genannt. Dieſe Mergelerde iſt oftmals ſo locker, wie zermalmte Kreide; ſie löſt ſich faſt ganz im Waſſer auf; hat nur ein mattes Anſehen, und fühlt ſich dennoch zuweilen etwas fett an.

2) **In halbharten Mergel.** Dieſe Art von Mergel hat öfters fremde Theile in ihrer Miſchung; bisweilen findet man ſie in Klumpen, bröckligt und blätterigt, oftmals auch in ordentlichen Lagen.

3) **In Steinmergel.** Dieſer bricht zuweilen in mehr oder weniger verhärteten unförmlichen Stücken; mehrentheils aber in der Geſtalt eines Schiefers, **Mergelſchiefer** genannt.

Fr. 116. *Wie wird denn der Mergel in Anſehung ſeiner Farbe eingetheilt?*

Antw. Man hat oder findet ſehr öfters weißen Mergel, und dieſer hat viele Kalchtheile bey ſich, von welchen derſelbe auch die weiße Farbe erhält, und mehr oder weniger weiß iſt, je nachdem viel oder wenig Kalch darunter befindlich iſt; mancher

cher fällt auch ins Gelblichte, Röthlichte und Graue, und iſt öfters mit Quarzkörnern vermengt, und wenn dieſes iſt, ſo iſt derſelbe auf ſandigten Feldern nicht gut zu gebrauchen.

Ferner ſo findet man grauen Mergel, und dieſer hat gewöhnlichermaßen etwas mehr Thontheile bey ſich; allein auch dieſer ſogenannte graue Mergel ändert ſehr öfters etwas in der Farbe ab, und fällt theils ins Blaue, Braune und Schwärzliche.

Weiter findet man auch eine Art von rothem Mergel, welcher jedoch nicht ſo gar häufig gefunden wird; auch dieſer weicht von der Farbe ab, und fällt mehrmalen ins Gelbliche, Grünliche, Braune und auch Schwärzliche, wobey derſelbe auch oftmals etwas eiſenſchüſſig iſt.

Fr. 117. Wie findet man nun aber den Mergel?

Antw. Die Mergelarten findet man auf verſchiedene Weiſe; manche liegen nicht tief unter der Erde in geraden Schichten; an manchen Orten liegt derſelbe aber auf drey, ſechs, zwölf und mehr Schuhe tief unter der Erde; dahingegen findet man auch bisweilen Mergel, welcher ganz zu Tage ausſtehet und Schichtenweiſe mit Erde oder auch Sand abwechſelt, und dieſe Abwechſelungen gehen öfters ſehr tief in die Erde hinein; ja manche Mergellagen ſind zuweilen ziemlich hart und ſchieferartig.

Ferner ſo findet man oftmals auch Mergel in Hügeln, und beſonders in ſolchen, welche ſich an höhere Berge anſchließen, und in ſolchen Hügeln findet man den Mergel mehrmalen in unförmlichen Stücken, auch bisweilen blättericht. Es verſteht ſich übrigens ſchon von ſelbſt, daß man nicht überall ohne etwas Mühe und Arbeit Mergel finden könne, weil derſelbe, wie ich bereits oben gedacht habe, zuweilen

weilen etwas tief liegt; folglich muß man, wenn man etwa an ein oder dem andern Orte dergleichen vermuthen ſollte, ſich der Hacken und Schaufeln bedienen und hiermit die obere Erde ein oder mehrere Schuhe wegräumen, um alsdann vielleicht Mergel zu entdecken. Bisweilen findet man aber bey dergleichen Unterſuchungen auch lehmartige Abſätze von verſchiedenen Farben; ereignet ſich nun dieſes, ſo muß man dennoch unterſuchen, ob es nicht eine Mergelart ſey; denn zuweilen iſt es bloßer Thon, oder aber mürber Kalch, oder auch Gips. Um nun zu erfahren, ob es ordentlicher Mergel ſey, ſo muß man ihn gehörig unterſuchen, als z. E. ob er mit Säuren braußt; oder ob er an der Luft zerfalle. Denn das einfachſte und ſicherſte Kennzeichen (wie ich auch bereits erwähnt habe,) iſt: Wenn man hiervon ein Stück der freyen Luft ausſetzt, und daſſelbe alsdann früher oder ſpäter zerfällt; erſtlich fängt er an ſich voneinander zu geben, oder zu zerberſten; alsdann wird er immer mehr und mehr locker, ſo daß er endlich zerfällt und faſt zu Staube wird.

Fr. 118. *Findet man denn nicht auch an Flüſſen und in Hohlwegen bisweilen Mergel?*

Antw. Ja! An ſolchen Orten muß man darauf Acht geben, ob man nicht zwiſchen der Erde und dem Sande blaue oder weiße Adern zu ſehen bekommen kann, welches auch ein Kennzeichen iſt, daß daſelbſt Mergelerde liegt. Ferner kann man auch öfters an abhängigen Orten oder Feldern Mergel vermuthen, wenn daſelbſt keine Waſſerquellen zum Vorſchein kommen; denn wenn Thonmergel vorhanden iſt, ſo läßt dieſer das Waſſer nicht ſo leichte zum Durchbruche kommen; jedoch iſt dieſes Kennzeichen nicht ganz ſicher, weil auch der Thon oder

oder Lehm das Waſſer an ſich zieht, und alsdann nichts weiter durchgehen läßt. Der Thon iſt aber ſehr leichte vom Mergel zu unterſcheiden, weil jener an der Luft hart wird, der Mergel aber zerfällt. Wär es Kalch oder Gips, ſo erkennet man dieſe beyden Arten daran, daß, wenn auf Kalcherde Säuren gegoſſen werden, dieſelbe ein heftiges Brauſen verurſacht, auch ungebrannt an der Luft nicht zerfällt; wär es aber Gips, ſo wird man ſolches dadurch entdecken, wenn man Scheidewaſſer darauf gießt und derſelbe alsdann nicht aufbrauſt, auch im Feuer härter wird.

Fr. 119. Wie entdeckt man aber den Mergel wann er ſehr tief liegt, ſo daß man ihn durch Wegräumung der Erde von ein oder einigen Schuhen nicht finden könnte?

Antw. Das ſicherſte Hülfsmittel, die Erdarten zu unterſuchen und ſehr tiefliegenden Mergel zu entdecken, iſt der ſogenannte Erdbohrer. Mit dieſem durchbohrt man die Erde in den Ebenen und auf Hügeln; da nun in der Hohlung deſſelben diejenige Erde, die man durchbohrt, befindlich, ſo findet man alsdann bey jedesmaliger Herausziehung des Bohrers die verſchiedenen Erdarten, wie ſie nach einander abwechſeln, und auf dieſe Weiſe kann man alſo viele Ellen tief einbohren und die Erdſchichten unterſuchen, mithin leichte Mergel entdecken.

Fr. 120. Aber ein dergleichen Erdbohrer koſtet wohl viel und iſt dahero nicht leichte anzuſchaffen?

Antw. Ein ſolches Inſtrument koſtet nach Befinden 10, 15 bis 20 Thaler, (je nachdem derſelbe aus vielen Stücken beſtehet, das heiſt, mehr oder weniger groß iſt,) und dieſe kann freylich nicht ein jeder Landwirth daran wenden; allein es haben doch viele Ritterguthsbeſitzer ſolche Erdbohrer, und

auf

auf dieſen Fall bittet man ſich denſelben auf eine kurze Zeit aus, oder aber es müßte eine ganze Gemeinde zuſammenſchießen, um ihn zum gemeinen Gebrauch anzuſchaffen, welcher ſich alsdann, durch die Entdeckung einer einzigen Mergelgrube gar balde bezahlen würde.

Fr. 121. Wenn man nun Mergel entdeckt hat, wie bringt man denſelben alsdann heraus?

Antw. Wenn man auf ein oder die andere Art Mergel entdeckt hat, ſo legt man entweder an einem Abhange des Hügels oder des Feldes Gruben an, und ſucht denſelben auf die bequemſte Art herauszubringen. Fände man den Mergel aber in einer großen Ebene, ſo müßte alsdann freylich durch Wegräumung der obern Erdſchichten eine Art von Schacht angelegt, und der Mergel mit Hülfe einer Haſpel, Seil und Kübel gehörig zu Tage gebracht werden. Geſetzt aber, daß der Mergel in ſtarken Schichten gefunden würde; ſo ſucht man auch einen Abhang auf, wo dieſe Mergellagen von der Seite erreicht werden können, räumt die obere Erde oder Sand weg, und ſucht nunmehro den Mergel in Stücken herauszubringen, und alsdann wird derſelbe an einen bequemen Ort gebracht, allwo er ſo lange an der freyen Luft liegen bleibt, bis er zu einer lockern Erde zerfallen iſt, und nachhero auf die Felder gefahren werden kann.

Ich glaube nunmehro vom Mergel genug geſagt zu haben, denn wenn man alles dasjenige, was ich dir auf deine Fragen von 105 bis 121 geantwortet oder angezeigt habe, gehörig beobachtet, ſo wird es niemanden ſchwer fallen, ſich ein ſo gutes Dungmittel (welches beſonders auf kalten und ſauern Feldern trefliche Dienſte leiſtet,) verſchaffen zu können.

Fr.

Fr. 122. Noch etwas möchte ich doch von dem Mergel wiſſen, nämlich, wie man denſelben zur Düngung anwenden müſſe?

Antw. Auch hiervon ſollt ihr die nöthige Auskunft erhalten. Wer ſeinen Acker mit Mergel düngen will, der muß ſeinen ganzen Acker wenigſtens einen halben Zoll hoch, fein egal damit beſtreuen, wenn er ſeine guten Dienſte leiſten ſoll, und der Mergel an und für ſich gut, das heiſt eine nach den angegebenen Regeln gute Art von gehöriger Miſchung iſt. Man muß es aber auch ſo einzurichten ſuchen, daß man einen ſolchen Acker wechſelsweiſe, einmal mit Mergel und ein andermal wiederum mit ordentlichem Miſte dünge, und alsdann wird man den wahren Nutzen an ſeinen Früchten ſpüren.

Fr. 123. Können Sie mir nicht ſagen, wie viel Fuder Mergel man eigentlich auf einen Acker haben müſſe?

Antw. Ganz genau oder allgemein läßt ſich dieſes nicht beſtimmen, und zwar darum nicht, weil nicht alle und jede Landwirthe gleich gutes Vieh haben, folglich kann auch nicht einer wie der andere aufladen; wer aber vier gute Pferde hat, der kann ohngefähr auf einen Acker von 180 Quadratruthen achtzehn bis zwanzig vierſpännige Fuder fahren laſſen.

Fr. 124. Wie verhält es ſich denn mit dem Kalche, und was hat dieſer für Nutzen beym Feldbaue?

Antw. Auch von dieſem will ich euch alles ſagen, was euch zu wiſſen nöthig iſt. An manchen Orten iſt der Kalch häufig, und an manchen gar nicht zu finden. An ſolchen Orten alſo, wo man die Kalchſteine nur holen und dieſelben brennen darf, oder aber denſelben ſonſt nicht weit zu holen hat, da iſt es ſehr vortheilhaft mit Kalch zu düngen, jedoch

muß dieſes nur ſelten geſchehen. Der Kalch leiſtet vorzüglich auf eiſenartigen Feldern gute Dienſte, indem derſelbe, vermöge ſeiner ſtarken auflöſenden Kraft, die in dem Acker befindlichen Eiſentheilchen zerſtöret. Er befördert die Fäulniß, löſet die zä- hen Säfte auf, erwärmet, verringert die Näſſe, und verbeſſert kalte thonigte Felder. Man muß ferner den Kalch nicht mit unterpflügen, ſondern blos den Acker kurz vor der Ausſaat damit beſtreuen, und ihn vorhero zerfallen laſſen. Man kann auch die Wieſen damit düngen.

Fr. 125. *Was leiſtet denn der Sand und Kieß für Dienſte auf den Feldern, düngen denn dieſe auch?*

Antw. Nein! Sand und Kieß düngen nicht, ſondern ſie machen den Erdboden nur etwas lockerer und geſchickter, den Dünger beſſer anzunehmen. Der gegrabene Sand iſt der beſte, und nach dieſem folgt der Sand aus Flüſſen. Man fährt derglei- chen Sand auf thonigte ſchwere Felder nach Befin- den zwey, drey und mehr Zoll hoch und vermiſcht denſelben gut mit dem Erdboden, und alsdann lei- ſtet derſelbe ſehr gute Dienſte.

Fr. 126. *Sind denn auch die Schiefer von Steinkoh- len zur Düngung auf die Felder zu gebrauchen?*

Antw. Die Dachſchiefer von Steinkohlen ſind die allervortrefflichſte abſorbirende Erdart, und ſind dahero zur Auflöſung, Erwärmung und Frucht- barmachung kalter Felder eben ſo gut als Aſche, Gips und Kalch anzuwenden.

Fr. 127. *Kann man denn den Torf auch zur Dün- gung anwenden?*

Antw. Der Torf iſt allerdings auch mit vie- lem Vortheil zur Düngung anzuwenden; allein ſo gut auch dieſe Düngung iſt, ſo läßt ſich derſelbe doch nicht ohne Zubereitung hierzu anwenden; man

muß

muß ihn dahero entweder zu Aſche brennen, oder aber die darinnen enthaltenen Erdharze aufloͤſen. Dieſe Aufloͤſung geſchiehet nun mit verſchluckenden Erdarten und mit Sand; weshalb man den Torf auf Haufen bringet, und zwiſchen eine jede Schicht Torf eine Lage von den angezeigten Aufloͤſungsmitteln thut. Ich glaube, nunmehro auch genug von den mineraliſchen Duͤngmitteln geſagt zu haben, weshalb ich mich nun hierbey auch nicht laͤnger verweilen, ſondern zu einem neuen Kapitel uͤbergehen will.

Viertes Kapitel.

Von der zum Duͤngen gehoͤrigen Zeit, auch was uͤberhaupt beym Duͤngen noch mehr zu beobachten.

Fr. 128. Welches iſt denn die beſte Zeit zur Duͤngung der Felder, Wieſen und Gaͤrten, der Herbſt oder das Fruͤhjahr?

Antw. Ohnſtreitig iſt die Duͤngung im Herbſte die vortheilhafteſte; allein man muß auch auf die Saatzeit ſowohl, als auf die Verſchiedenheit der Fruͤchte Ruͤckſicht nehmen, ob es Winter- oder Sommerfruͤchte ſind; jedoch behaͤlt die Herbſtduͤngung allezeit den Vorzug, welches ein jeder ſehr leichte begreifen kann; denn die Herbſtduͤngung hat den Nutzen, daß ſich der Miſt den Winter hindurch mit der Erde beſſer vermiſchet, oder derſelben ſeine duͤngenden Kraͤfte beſſer mittheilet, ſie muͤrbe oder locker macht, damit ſie die Winterfeuchtigkeiten und die Luftſalze beſſer annehmen koͤnne. Da ſich aber

aber die Herbſtdüngung öfters wegen anderer Herbſtarbeiten nicht allezeit will thun laſſen, der Miſt auch, wenn er ein ganzes Jahr im Hofe bleiben ſollte, theils zur Unbequemlichkeit da liegen, theils auch zu ſehr verweſen, oder auch durch Regen und Sonne zu ſehr ausgelaugt und ſeiner beſten düngenden Kräfte beraubt werden würde, ſo muß man ſich alſo ſo einzurichten ſuchen, daß man nur diejenigen Felder ausſuche, welche ſchlechterdings im Herbſte gedüngt werden müſſen, mithin den Miſt auf dieſe zur rechten Zeit im Herbſte ſchaffe, und die andern, nicht ſo nothwendigen, im Frühjahre dünge.

Fr. 129. *Aber man muß ja auch zu Sommerfrüchten düngen, zu welcher Zeit verrichtet man dieſe Düngung am beſten?*

Antw. Aus der Antwort auf die 128 Frage ergiebt ſich von ſelbſt, daß, wenn man ſeinen Dünger nicht alle im Herbſte auf ſeine Felder ſchaffen kann, es alsdann im Frühjahre erſt geſchehen müſſe. Allenfalls kann man auch die Wieſen und Gärten im Nothfall erſt im Frühlinge mit düngen, beſſer aber iſt es im Herbſte, wie ich ſchon gedacht habe. Aber auch bey der Frühjahrsdüngung zu den Sommerfrüchten iſt die Vorſicht zu brauchen, daß dergleichen Felder den Dünger ſo zeitig als nur möglich bekommen, damit der Dung die Aecker gehörig durchwärmen könne, auch der friſche Miſt bey trockenem Frühlinge den Früchten nicht Nachtheil bringen möge.

Fr. 130. *Nun wünſchte ich aber auch zu wiſſen, wie viel Fuder Miſt eigentlich auf einen Acker gehören, wenn er ordentlich oder gut gedüngt heißen ſoll?*

Antw. Dieſes läßt ſich nicht ſo geradezu ganz beſtimmt auf alle und jede Aecker angeben, ſondern

man muß erſt wiſſen, ob man gute fette und warme, oder aber ſtarke und kalte Felder habe, und alsdann hiernach ſeine Einrichtung wegen der Düngung machen; denn gute und warme Felder brauchen nicht ſo vielen Dung als wie die leztern, und nunmehro kommt es darauf an, ob man gut gefaulten Miſt habe, und was man für Fuder macht oder machen kann, je nachdem das Vieh und die Lage der Felder beſchaffen iſt. Zwey oder vier tüchtige Pferde ziehen natürlicher Weiſe mehr als zwey oder vier ſchlechte, folglich macht dieſes alsdann in der Düngung einen ſehr großen Unterſchied.

Ich will aber hier annehmen, daß man zwey tüchtige Pferde und dabey ſeine Felder nicht auf hohen Bergen, ſondern ziemlich in der Ebene liegen habe, und auf dieſen Fall kann man auf zwey gute Pferde gewiß 20 bis 24 Centner Miſt laden, auch über Stock und Stein fahren laſſen. Wenn ich nun das Vorausgeſetzte wegen guter Pferde annehme, und daß der Bauer rechte tüchtige Fuder macht, ſo ſind zehn bis zwölf dergleichen zweyſpännige Fuder Miſt auf einen Acker von 180 Quadratruthen oder auch zwey Scheffel (Berliner Maas) Ausſaat hinreichend zu ordentlicher Düngung, worunter aber guter Stallmiſt zu verſtehen iſt. Wollte man aber mit gefaulten Raſen düngen, ſo müſſen wenigſtens 15 Fuder auf einen Acker kommen. Düngt man mit Aſche, ſo ſind 12 bis 14 Fuder nöthig; Seifenſiederaſche hingegen muß man 16 bis 20 Fuder auf einen dergleichen Acker nehmen.

Fr. 131. Wie kann aber ein Bauer wiſſen, wie viel er Centner Miſt von ſeinem Viehe bekommt, und wie viel er alſo Aecker düngen kann?

Antw. Ich habe ſchon einmal geſagt, daß man von einer Kuh, wenn man ſie nicht auf die Wei-

Weide gehen läßt, ſondern beſtändig im Stalle oder Hofe zu Hauſe mit gutem Klee und anderm ſaftigen und nahrhaften Futter füttert, und immer genug unterſtreuet, auf zweyhundert Centner und drüber guten Miſt erhalten kann; dahingegen bekommt man von einer auf die Weide getriebenen und überdieſes mit Stroh und anderm ſchlechtem Futter gefütterten Kuh kaum die Hälfte, und noch dazu weit magerern Miſt. Um aber dieſe Frage noch deutlicher zu machen, ſo will ich euch eine noch genauere und beſſere Berechnung diesfalls aus dem mehrmalen angeführten Buche des Herrn Hofkammerrath Leo (von Abſchaffung der Brache) hier anführen. Es heiſt daſelbſt S. 211 folgendermaßen: „Hier kommt die Frage vor: Wie viel Feldes jährlich von dem Miſt eines Ochſen oder einer Kuh gedüngt werden könne? Einige Schriftſteller wollen behaupten, daß davon 1½ Morgen, einige, 2 Morgen, einige gar 2½ Morgen hinlänglich gedüngt werden können. Ehe ich hierüber meine auf die Erfahrung gegründete Antwort ertheile, muß ich zuvörderſt anmerken, daß 24 Karren voll guten Dungs, jeder zu 10 Centner auf einen Morgen von 160 Ruthen zu 16 Schuh, erfordert werden; daß eine beſtändig in dem Stalle ſtehende Kuh das Jahr hindurch bey hinlänglicher Streue 12 Wagen oder 24 Karren Dung, ein Zugochs aber, der die Hälfte des Jahrs auf dem Feld zubringen muß, nur 8 Wagen oder 16 Karren Dung geben könne. Von einem Stück Schwein kann jährlich ein Wagen oder zwey Karren voll Miſt gerechnet werden. Nun fällt die Antwort von ſelbſt, daß von einer Kuh 1 Morgen, (das iſt ohngefähr ½ Acker ſächſiſch, oder ſo viel Feld, wo man 1 Dreßdner Scheffel hinſäet), von einem Zugochſen aber nur ⅔ Morgen jährlich

wohl gedüngt werden können. (* Nach dieſer Berechnung kommt etwas mehr Dünger auf einen Morgen, als was ich kurz vorher angegeben habe; allein dieſes ſchadet nicht, denn es iſt beſſer, ein wenig mehr als zu leichte gedüngt. Anmerk. des Herausgeb.) Man will zwar gemeiniglich 10 Gebund Stroh zu Erwerbung eines Karren voll Dunges erfordern: allein, da es bey dem Düngen nicht auf vieles Stroh, ſondern guten Dung ankommt; ſo habe ich auf einen Karren voll Dung nur 8 Gebund Stroh zu 30 Pfund ausgeworfen; einer Kuh laſſe ich täglich ½ Gebund zur Streuung geben, dies beträgt jährlich 183 Gebunde, deren 8 auf einen Karren Dung gerechnet, thut 23 Karren. Und ich glaube nicht zu irren, wenn ich noch einen Karren voll mehr bey erwähntem Stroh und guter Fütterung eines großen Stück Viehes ſich ergeben zu können, annehme. Die Streuung für einen Zugochſen, wie für einen Faſelochſen (Stammochſen), beſtimme ich auf 128 Gebund jährlich, nämlich 86 Gebunde für den Winter, und 42 Gebunde für den Sommer.„

Nach dieſer Berechnung wird nunmehro ein jeder Bauer ſehr leichte einen Ueberſchlag machen können, wie viel er Dünger von ſeinem Viehſtande in einem Jahre bekömmt, und wie viel er demnach Feld damit bedüngen kann. Die Quantität von Schaafmiſte, wie viel nämlich Fuder Miſt von 100 Stücken in einem Jahre erhalten werden kann, dieſes wird weiter unten bey den Schaafen vorkommen.

Fünftes Kapitel.

Handelt vom Saamengetreide.

Fr. 132. Worauf hat man beym Saamengetreide zu ſehen?

Antw. Alle Arten von Saamen müſſen 1) recht reif, 2) vollkörnig, 3) nicht ausgewachſen, 4) von allen Unkrautſaamen, ſoviel nur immer möglich iſt, gereiniget werden, und 5) dürfen ſie nicht über zwey Jahre alt ſeyn.

Fr. 133. Hierinnen wird freylich von ſehr vielen Landleuten, theils aus Faulheit, theils auch aus Unwiſſenheit gefehlt, und ich möchte dahero wohl wiſſen, wie man eigentlich verfahren müſſe, um guten Saamen zu erhalten?

Antw. Erſtlich muß man gleich auf dem Felde die ſchönſten und reinſten Stücken ausſuchen, und alle mögliche Vorſicht anwenden, daſſelbe trocken in die Scheune zu bringen, ſelbiges auch in der Scheune ſo zu legen ſuchen, daß man nicht nur gut dazu kommen kann, um den Saamen ausdreſchen zu können, ſondern es darf auch nicht unter andere Sorten von Getreide gelegt werden, damit es dadurch nicht verunreiniget werde; zweytens muß man alsdann das zum Saamen beſtimmte Getreide nur vorſchlagen, und zwar nicht ſo nach dem Seile zu, weil der mehreſte Unkrautſaamen nur in der Mitte der Garben befindlich iſt, und nur ſelten die Länge der Getreidehalmen erreicht; und nachhero muß es ferner durch Wurfen, Sieben und Fegen recht gereiniget und blos der Vorſprung genommen werden; drittens iſt es ſehr vortheilhaft, das Saa-

mengetreide entweder aus andern Gegenden zu kaufen, oder zu vertauſchen, nur muß man ſich hierbey wohl in Acht nehmen, daß man nicht mit dem Brande angeſtecktes Getreide bekommt.

Fr. 134. Was hat man nun weiter zu thun, wenn das Saamengetreide gedroſchen und gereiniget worden?

Antw. Man muß das Saamengetreide auf recht trockene und luftige Bodens bringen und wohl zu verwahren ſuchen.

Fr. 135. Wiſſen Sie denn kein Mittel wider den Brand im Weizen?

Antw. Man findet in verſchiedenen Schriften mehrere Mittel angegeben, die wider den Brand im Weizen gut ſeyn ſollen; allein ich habe keins hiervon probirt, mithin weiß ich auch nicht, ob ſie wirklich dasjenige leiſten, was man davon ſagt. Ich will dir aber eins mittheilen, welches mir ein großer Landwirth geſagt, welcher, bey dem Gebrauch dieſes Mittels, niemals Brand im Weizen bekommen. Es beſtehet in folgenden: Auf einen Wiſpel oder 24 Scheffel (Berliner) nimmt man 1 Scheffel ungelöſchten Kalch und ½ Scheffel Salz, und gießt auf das Salz ſo viel Waſſer, als man nöthig hat, dieſe 24 Scheffel Weizen mäßig anzufeuchten. Wenn die Anfeuchtung geſchehen, ſo wird der Kalch darauf geſiebt, und der Weizen recht durcheinander gearbeitet, alsdann auf einen Haufen gebracht, und ſo bleibt er, nach Befinden, vier bis ſechs Tage liegen, jedoch muß derſelbe alle Tage gut umgeſtochen werden, auch an einem kühlen Orte liegen, damit der Weizen nicht etwa anfange zu keimen.

Sechs=

Sechstes Kapitel.

Von der Art des Pflügens, Formirung der Beete und was dem anhängig.

Fr. 136. Allem Vermuthen nach kommt auch viel auf gutes Pflügen bey den Feldern an, um ſchöne Früchte zu erbauen?

Antw. Gewiß mehr, als die mehreſten Landwirthe glauben; denn viele denken, wenn es nur gepflügt heiſt, und ſie machen ſich auch nicht viel daraus, wenn aller ſechs oder acht Schuhe breit ein ungeackertes Stück liegen bleibt, welches auch nicht anders ſeyn kann, weil man bisweilen nur Kinder (welche kaum den Pflug regieren können) hinter denſelben ſtellt. Eben ſo verhält es ſich mit liederlichen Knechten und Bauern ſelbſt, und wenn man ſchlechte Erndten bekömmt, ſo wundert man ſich wohl noch darüber, oder ſchiebt die Schuld auf den Boden, da doch liederliche Wirthe oder Knechte die Urſache hiervon ſind.

Fr. 137. Aber warum macht man denn an manchen Orten ſchmale und an andern wiederum breite Beete?

Antw. Ich werde euch hierüber die nöthige Auskunſt zu geben ſuchen. Ehe und bevor man die Breite der Beete beſtimmen will, muß man erſt unterſuchen, was man für Boden hat, der geackert werden ſoll, auch in was für einer Gegend derſelbe liegt, um hiernach ſeine Eintheilung zu machen, oder beurtheilen zu können, ob man ſchmale oder breite Beete machen müſſe. Erfahrne

Landwirthe wiſſen ſchon längſt, daß ſchmale Beete vielen Schaden bringen, und daß man dieſelben nicht anders, als im höchſten Nothfall, das heiſt, auf ſolchen Feldern machen müſſe, die an und vor ſich mehr naß als trocken ſind, und da iſt es alsdann, beſonders in naſſen Jahren, nöthig, ſchmale Beete zu machen. Ein jeder wird leichte begreifen können, daß bey ſchmalen Beeten ſehr viele Furchen gemacht werden müſſen, eben dadurch viel Land, welches nicht ſo, wie es bey breiten Beeten ſeyn könnte, genutzt werden kann, verlohren geht, weil wegen des darinnen ſtehenbleibenden vielen Waſſers nichts wachſen kann; denn dieſe vielen Furchen ſehen mehr Waſſerbehältern als ſonſt etwas ähnlich, worinnen das Getreide alsdann erſaufen muß. Ueberdieſes machen dergleichen ſchmale Beete auch in der Beſtellung viel mehr Arbeit und Aufenthalt, folglich wird über den bereits erwähnten Schaden noch die Zeit, welche oftmals ſo edel iſt, unnütz verſchwendet. Die Hauptabſicht der Furchen iſt, daß man die überflüſſige Näſſe bey ſtarken Regen, oder wenn der Schnee im Frühjahre ſchmelzt, abführen will, und dieſes wird erreicht, wenn man genugſame Waſſerfurchen an den rechten Orten, wo die Felder etwas Fall haben, anzubringen ſucht, und von dieſen Waſſerfurchen lieber ein paar zu viel als zu wenig anlegt. Ich will mich hierbey nicht länger aufhalten, weil ich gewiß glaube, daß ein jeder vernünftiger Landwirth einſehen wird, daß breite Beete von großem Nutzen ſind, und daß man nicht ohne Noth ſchmale Beete machen müſſe, wie ich bereits oben geſagt habe. Wer es nicht einſehen kann, oder will, nun der mag den Schaden für ſich behalten.

Fr. 138. Was halten Sie nun aber vom ſeichten und tiefen Pflügen der Felder?

Antw. Hiervon ließe ſich eine Menge reden; allein ich will es ſo kurz und deutlich, als nur möglich iſt, ſagen. Wegen des tief und ſeichten Pflügens kommt es hauptſächlich auf folgende Umſtände an:

1) Ob man gutes oder ſchlechtes Land von Natur hat,

2) Ob man viel oder wenig Dünger habe, und

3) Wie die Lage des Feldes von Natur iſt.

Hieraus ergiebt ſich die Regel, daß ein jeder ſeine Felder und Düngervorräthe genau unterſuchen, und hiernach alsdann das tief oder ſeichte Pflügen einzurichten ſuchen müſſe; denn wenn man von Natur guten Boden hat (die Arten von Boden ſind oben im 2. Kapitel auf die 43. Frage angezeigt,), ſo kann man auch zwiſchen fünf, ſechs bis ſieben Zoll tief pflügen. Hat man genugſamen Dünger, um ſeine Felder gut düngen zu können, ſo kann man ebenfalls die vorangezeigte Tiefe beym Ackern beobachten, ſo wie man im Gegentheil bey magern Feldern und weniger Düngung nicht über 3 bis 3½ Zoll tief ackern darf, und zwar aus dem Grunde, weil die ohnedies magere Erde bey magerer Düngung nicht zu viel heraufgebracht werden darf, indem man ſonſt ſchlechtere Erndten bekommen würde. Bey ohnedies guten Feldern und ſtarker Düngung iſt das tiefe ackern allezeit vorzuziehen und viel vortheilhafter, als das ſeichte Pflügen; denn es wird einem jeden leichte zu begreifen ſeyn, daß in dieſen Fällen die Pflanzen tiefe Wurzeln ſchlagen, und folglich auch weit mehr Nahrung an ſich ziehen können, als wenn ſie nur wenig lockern Boden haben. Ferner iſt noch zu bemerken, daß, wenn man ſchlechten Boden, gleichwohl aber Dünger genug

hat, ſo kann man alsdann auch durch öfteres gutes Düngen ſeinen Boden dergeſtalt verbeſſern, daß man von Jahr zu Jahr (wenn man vorhero nur ſeichte gepflügt hat,) einen Zoll tiefer gehen kann, weil durch die beſtändige gute Düngung der von unten herauf gebrachte ſogenannte todte Boden von Zeit zu Zeit verbeſſert wird.

Ferner, wenn man Felder hat, die an Anhöhen oder Bergen liegen, der Boden mag nun gut oder ſchlecht ſeyn, ſo müſſen die Furchen nicht Berg auf, ſondern in der Queere geführt werden.

Fr. 139. Aber wie muß man denn bey dergleichen an Bergen liegenden Feldern pflügen, tief, oder nur ſeichte?

Antw. Hier muß man folgendergeſtalt zu Werke gehen: Man theilt nach Befinden ein dergleichen an einer Anhöhe liegendes Stücke Feld vom Fuße des Berges bis an den Gipfel in zwey oder drey Theile, je nachdem daſſelbe groß oder klein iſt, ein; das eine Drittel, von oben herab, pflügt man ohngefähr drey Zoll tief; das andere Drittel einen Zoll tiefer, und das dritte Drittel wiederum etwa einen Zoll tiefer als das zweyte: Warum man auf dieſe Art verfahren müſſe, ſollt ihr gleich aus folgendem hören. Erſtlich, wenn man ſolche an Anhöhen liegende Felder gerade in die Höhe pflügen wollte, ſo würde dieſes dem Zugviehe ganz außerordentlich ſauer werden; zweytens würde der Regen und die Winterfeuchtigkeit alle Düngtheile die gerade liegenden Furchen den Berg herunter und auf und davon führen, ſo, daß endlich wenig oder gar nichts auf dergleichen Feldern wachſen könnte. Wenn aber die Furchen in die Queere gehen, und von oben nach unten immer tiefer geackert ſind; ſo kann der Regen und übrige Näſſe die düngenden

Thei-

Theile des Miſtes nicht ſo herunter ſchlemmen, und was ſich alsdann deſſen ohngeachtet nach und nach herunter ziehet, das erhält nunmehro das untere etwas tiefer gepflügte Land. Hierbey iſt auch noch zu erinnern, daß man ſolche an Bergen liegende Felder oberhalb etwas mehr als unten düngen müſſe, weil ihnen durch die Näſſe die Düngung immer nach und nach entzogen und nach unten zu geführt wird.

Fr. 140. Wie muß man den ſandigten Boden pflügen?

Antw. Sandboden muß man nicht über vier Zoll tief ackern, ausgenommen wenn man denſelben mit entgegengeſeztem feſtern Boden, als z. E. Lehm, Teichſchlamm ꝛc. vermiſcht, ihm mithin mehrere Feſtigkeit verſchafft hätte. Denn wenn man bey bloßen ſandigem Boden fünf, ſechs und mehr Zolle tief pflügen wollte, ſo würden dergleichen Felder bey anhaltender Dürre gar zu ſehr austrocknen, ſo daß die Pflanzen durch die Hitze ſehr viel leiden, und wohl gar vertrocknen würden. Ferner wenn der Sand etwas leichte iſt, ſo würden alsdann auch die ſtarken Winde bey trockener Witterung vielen Boden wegtreiben, und die Wurzeln der Pflanzen von ihrer Bedeckung entblößen, wovon dieſelben nachhero natürlicher Weiſe eingehen müßten. Iſt dieſer Sandboden aber nur drey bis vier Zoll tief gepflüget, ſo erhält ſich doch die Sohle bey trockener Witterung immer noch etwas feuchte, ſo daß die Pflanzen doch ihre nothdürftige Feuchtigkeit haben. Ueberdieſes ſo ſchlagen die Pflanzen in ſeichte gepflügtem Sandboden ihre Wurzeln in die Sohle, und erlangen dadurch eine Haltbarkeit, dergeſtalt, daß ihnen die Sturmwinde keinen Schaden zufügen können, wenn ſie auch von der Oberfläche etwas von dem leichten Boden wegführen ſollten.

Fr.

Fr. 141. Wenn man nun aber einen kieſigten, magern, oder ſolchen Boden hat, wo ſich unten Schiefer befindet, wie muß man denn da pflügen?

Antw. Kieſigter und magerer Boden muß ebenfalls nicht viel über drey bis vier Zoll tief geackert werden, wie ich ſchon gedacht habe, ausgenommen, wenn man denſelben recht ſtark düngen kann, und alsdann gehet man nur nach und nach etwas tiefer mit dem Pfluge. Findet man aber Unterlagen von Schiefer, ſo darf man nicht tiefer gehen, als bis man auf den Schiefer kommt, und auf dieſen Fall muß man das Erdreich entweder durch Aufführung anderer Erde, als Teichſchlamm und dergleichen, oder aber durch vielen Dünger immer nach und nach zu erhöhen ſuchen.

Fr. 142. Wenn man aber ſchmale Beete hätte und wollte dieſelben in breite verwandeln, wie müßte man denn dabey zu Werke gehen?

Antw. Wo jetzt ſchmale Beete ſind, und breite Beete angelegt werden ſollen, da muß man behutſam zu Werke gehen und dieſes nicht auf einmal zu bewerkſtelligen ſuchen, ſondern dabey alſo verfahren: Breite Beete müſſen hohe Mittelrücken bekommen, und dieſe müſſen nur nach und nach durch öfteres Zuſammenpflügen in die Höhe getrieben werden, um eine Erhöhung heraus zu bringen. Als eine Hauptregel muß ich hier noch bemerken, daß ein jeder Bauer beym Pflügen auf ſeine Knechte Acht habe, damit ſie nicht ſo breite, ſondern jedesmal recht ſchmale Furchen machen, weil dieſes von großem Nutzen iſt. Nicht weniger müſſen alle Felder von Quecken und anderm Unkraute gut gereinigt werden, wenn man anders ſeine Früchte nicht verderben laſſen will.

Fr.

Fr. 143. Viele Landleute laſſen ihre Stoppelfelder, worein das kommende Jahr Gerſte und Hafer geſäet werden ſoll, bis zum Frühjahre ungeackert liegen, iſt denn dieſes gut, oder iſt es beſſer, wenn ſie im Herbſte noch geſtoppelt werden?

Antw. Gute Landwirthe laſſen ihre Stoppelfelder, worein ſie das kommende Jahr Gerſte und Hafer ſäen wollen, gewiß nicht bis zum Frühjahre liegen, ſondern laſſen dieſelben noch im Herbſte umpflügen, dafür erhalten ſie aber auch nachhero weit ſchönere Sommerfrüchte als die faulen Landwirthe, welches du dir merken kannſt. Du haſt ſchon weiter oben gehört, daß öfteres Pflügen den Acker düngen hilft, weil er dadurch locker und geſchickt gemacht wird, die düngenden Theile aus der Luft an ſich zu ziehen, folglich iſt es ſehr gut, im Herbſte zu ſtoppeln.

Siebentes Kapitel.

Handelt vom Säen, und zwar erſtlich von der Rübſen- und Rapsſaat.

Fr. 144. Iſt denn der Winterrübſen und Raps für den Landmann, oder vielmehr für den Bauersmann, vortheilhaft anzubauen?

Antw. Allerdings iſt dieſe Frucht für jeden Landwirth ſehr vortheilhaft, weil er, wenn die Witterung gut einſchlägt, ſeinen Platz und die darauf verwendete Arbeit ſehr reichlich bezahlt, wovon ich weiter unten eine Berechnung fertigen werde, mithin iſt es ſehr wohl gethan, daß ſich der Landmann auf den Anbau deſſelben befleißige; denn dieſe Frucht

wird balde nach Johannis reif; man braucht hierzu keinen Platz in der Scheune, weil man ſie gleich auf dem Felde ausdreſchen kann und muß. Ferner braucht doch ein jeder Landwirth um dieſe Zeit zur Heu- und Getreideerndte vieles Geld, und auf dieſe Weiſe kann er gleich um dieſe Zeit einen ſchönen Thaler Geld aus ſeinen Rübſen oder Raps löſen.

Fr. 145. Aber wäre es denn nicht beſſer den Rübſenſaamen aufzuheben, um gute Preiſe abzuwarten?

Antw. Bisweilen iſt es gut dieſe Saat aufzuheben, bisweilen aber auch nicht, und man muß ihn nur auf den Fall aufheben, wenn er an andern Orten nicht gut gerathen iſt, und man alſo vermuthen könnte, daß er im Preiſe ſteigen möchte; allein dieſes iſt immer ungewiß, und noch mit vielen Unbequemlichkeiten, ja öfters gar mit vielem Schaden verbunden. Denn erſtlich trocknet dieſer Saamen viel ein wenn er lange liegt, mithin verliehrt man da ſchon weit mehr, als wenn man denſelben gleich von der Tenne weg verkauft; zweytens, wenn man denſelben nicht auf recht trockene Böden ſchafft und ihn fleißig umſchippt, ſo läuft man leichte Gefahr, daß er anläuft oder gar dumpfig wird, und alsdann iſt der Verluſt ſehr beträchtlich, folglich bleibt der zeitige Verkauf, gleich wie er gedroſchen iſt, der vortheilhafteſte.

Fr. 146. Bey der Rübſenſaat büßt man doch aber wohl das Stroh zur Streu und Fütterung, ſo man von anderm Getreide bekommt, ein, und ſollte dieſes nicht ſchädlich ſeyn?

Antw. Dieſer Einwurf gilt ſo viel als nichts, und wird gewiß von keinem guten Landwirthe gemacht werden, welches ich ſogleich beweiſen will. Vors erſte müßt ihr nur berechnen, oder meine Berechnung vom Rübſen anſehen, alsdann werdet ihr

ihr einen erſchrecklichen Unterſchied in der Einnahme von einem Morgen, der mit Raps, und einem andern Morgen, welcher mit Korn beſäet geweſen, finden, wenn ihr auch gleich das Roggenſtroh mit in Anſchlag bringt; zweytens bekommt ihr vom Rapſe die ſchöne Spreu, welche gar ein nahrhaftes und geſundes Winterfutter für Kühe und Ochſen abgiebt; drittens kann auch das Rübſenſtroh noch zur Düngervermehrung angewendet werden, wenn man nur recht damit verfährt, welches ich ſogleich ſagen werde. Daß das Rübſenſtroh hart oder ſpröde iſt, und nicht ſo gut als andres Stroh verfault, hat ſeine Richtigkeit; allein wenn man daſſelbe untergeſtreuet hat, und die Ställe ausgemiſtet werden, ſo muß man den Miſt nur auf trockene Haufen bringen, aber nicht, wie gewöhnlich, im ganzen Hofe herum werfen, oder gar unter Waſſer ſetzen, und alsdann dieſen Miſt vom Rübſenſtrohe bey jedesmaligem Ausmiſten mit der neben dem Miſthaufen geſammleten Miſtjauche begießen, und, wenn man ſo verfährt, ſo wird dieſes Rübſenſtroh ganz zuverläſſig in einem halben Jahre genug gefault und alſo brauchbar geworden ſeyn. Aus allem dieſen iſt zu erſehen, daß der Einwurf nichts taugt.

Fr. 147. Zum Rübſen muß man wohl recht gutes Feld und vielen Dünger haben?

Antw. Hierzu muß man nun freylich entweder einen von Natur guten fetten, oder allenfalls auch nur einen guten Mittelboden ausſuchen, und dergleichen Felder auch recht gut, und zwar ſtärker, als zu anderm Wintergetreide düngen. Wo man Brache hält, da ſucht man gute Brachfelder aus, und läßt dieſelben gut düngen und ackern, auch zur gehörigen Zeit zurechte machen, das heiſt, wenigſtens viermal pflügen.

Fr. 148. Zu welcher Zeit muß denn der Rübſen geſäet werden?

Antw. Gewöhnlich ſäet man den Rübſen ſo um Egidi, auch etwas eher, weil es ihm nichts ſchadet, wenn er ſich vor Winters gut beſteckt.

Fr. 149. Wie viel braucht man denn Saamen auf ein Stück Feld, wo man zwey Berliner Scheffel Korn hinſäet?

Antw. Auf ein Stücke Land, wo zwey Berliner Scheffel Korn hingeſäet werden, braucht man zwey Metzen (ebenfalls Berliner Maas) Saamen. Bey der Saat hat man dahin zu ſehen, daß man einen guten Säemann bekommt, damit dieſelbe nicht zu dicke und fein gleiche geſäet wird. Ferner muß man dergleichen Felder mit tiefen Waſſerfurchen verſehen laſſen, weil er ſonſt leichte bey vieler Näſſe (und beſonders Frühjahrs-Näſſe) auswintert. Sollte ſich dieſer Fall ereignen, ſo beſäet man ein ſolches Stücke Feld mit Gerſte, um das Land nicht ungenutzt zu laſſen, und den Herbſt darauf wiederum mit Korn.

Fr. 150. Aber der Raps muß wohl anders behandelt werden?

Antw. Bey der Rapsſaat verfährt man eben nicht anders, als wie ich euch bey den Rübſen geſagt habe, ausgenommen, daß der Raps vierzehn Tage bis drey Wochen eher geſäet werden muß.

Fr. 151. Was hat man bey der Rübſen- und Rapserndte zu beobachten?

Antw. Wenn der Stengel gelb, und nur der mehreſte Saamen reif, dann iſt es Zeit die Erndte zu veranſtalten, denn ſo lange darf man nicht warten bis alle Körner reif wären. Die zeitig abgeblüheten reifen natürlicher Weiſe eher als die ſpäter geblüheten, und hier muß man auf die erſten als die

die beſten Körner Rückſicht nehmen und dieſe zu erhalten ſuchen. Wenn nun der Rübſen oder Raps obige Reife erlangt hat, ſo wird er alsdann geſchnitten, oder, wenn er dünne ſtehen ſollte, ſehr früh vor Tage im Thaue bis nach 8 Uhr gehauen, ſo liegen gelaſſen, und nach Verlauf von ein paar Tagen einmal gewendet, und ſo bleibt er wiederum ein paar Tage liegen, alsdann aber, wenn die Witterung günſtig iſt, wird er auf Tüchern aufgebunden und auf dem Felde ſogleich ausgedroſchen. Dieſes Ausdreſchen kann man auf zweyerley Art verrichten, einmal auf großen Planen, und wenn man dieſe nicht hat, oder hierzu gebrauchen will, ſogleich auf der Erde. Erwählt man Tücher zum Unterlegen, ſo werden dieſe bey jedem Druſch fortgerückt, alsdann wird derſelbe durch weite Siebe gereutert, und allenfalls mit der übrigen Spreu auf einen recht luftigen Boden gebracht, öfters gewendet, und erſt bey dem Verkaufe gewurft und reine gemacht. Hat man aber Gelegenheit, ſeine Rübeſaat ſogleich an den Mann zu bringen, ſo muß ſie auch ſogleich reine gemacht werden. Eben ſo verfährt man, wenn man ihn blos auf der Erde ausdriſcht, und ich will hier nur noch bemerken, wie eine dergleichen Tenne bereitet werden müſſe. Der Platz, wo der Rübſen gedroſchen werden ſoll, muß recht eben geſchaufelt, getreten und feſte geſchlagen werden, und man kann allenfalls dieſen Fleck, ehe man ihn feſte ſchlägt, mit etwas Gerſtenſpreu überſchütten, damit er dadurch feſter werde und nicht ſo viele Körner von der Saat verlohren gehen. Man kann den Rübſen, wenn er gehauen iſt, alſo behandeln: Man ebnet einen Platz, tritt denſelben feſte, und bringt nunmehro die Rübeſaat darauf in einen Haufen, läßt ſie einige Tage ſchwitzen, wodurch nun-

nunmehro die noch nicht völlig reif gewordenen Körner ihre Reife vollends erhalten, alsdann bringt man den Haufen auseinander und verfährt übrigens wie oben gelehret worden.

Die Rübſenſchaalen und Spreu ſind wegen ihrer Fettigkeit, wie ich ſchon erinnert habe, ein gutes Winterfutter für das Rindvieh. Das übrige Stroh wird klar gehackt, und, wie ich bereits erwähnt habe, zum Unterſtreuen fürs Vieh angewendet.

Nota. Man kann den Rübſen und Raps auch ſogleich, wenn er geſchnitten iſt, in Gebunde bringen, alsdann in Finnen ſetzen, da ſchwitzen laſſen, und nachhero bey gelegener Zeit auf dem Felde ausdreſchen.

Achtes Kapitel.

Handelt vom Sommerrübſen.

Fr. 152. Vom Sommerrübſen habe ich immer von den Bauern gehört, daß er nützlich ſeyn ſoll, was halten Sie davon?

Antw. Der Sommerrübſen iſt ebenfalls ſehr nützlich, und niemanden zu widerrathen, denſelben anzuſäen, indem derſelbe bisweilen dem Winterrübſen wenig oder nichts nachgiebt, wenn er in gut gedüngten und bearbeiteten Boden gebracht worden. Und wenn er ja wegen zu trockener Witterung umſchlagen ſollte (weil ihm dieſe ſchädlich iſt,), ſo iſt hierbey auch nicht viel mehr, als ein wenig Saamen verlohren; denn er darf alsdann nur umgeackert und mit Winterkorn beſäet werden.

Fr.

Fr. 153. Wenn und wie wird denn dieſer Sommerrübſen geſäet?

Antw. Der Sommerrübſen wird nicht zeitig im Frühjahre in gut gedüngten Boden geſäet, und zwar auf einen Acker von 180 Quadratruthen zwey Berliner Metzen. Wenn man nach der Saat balde etwas gelinden und einige Tage anhaltenden Regen bekommt, ſo hat man ſchon viel Hoffnung, daß er gerathen wird. Das allerſchlimmſte beym Sommerrübſen iſt, daß derſelbe bey trockener Witterung viel von den ſogenannten Erdfliegen, welche die zarten Pflanzen wegfreſſen, und von den Würmern, den ſogenannten Pfeifern, auszuſtehen hat; denn letztere kommen mehrentheils wenn er balde reif iſt, und freſſen den Saamen aus. Wenn aber immer Regenwetter mit unter einfällt, ſo hat man gewonnen und eine gute Erndte zu hoffen.

Fr. 154. Was hat man noch mehr dabey zu beobachten?

Antw. Nichts weiter, als was oben beym Winterrübſen und Rapſe bereits geſagt worden, denn die Erndte und das Reinemachen hat er mit dieſen gemein.

Neuntes Kapitel.

Vom Winterweizen.

Fr. 155. Der Winterweizen iſt mir immer als vortheilhaft anzubauen geſagt worden; allein viele Bauern fürchten ſich, denſelben zu ſäen, weil ſie glauben, er verlange gar zu gutes Feld, und ihres ſey nicht gut genug dazu, was ſagen Sie dazu?

Antw. Darinnen haben die Leute wohl Recht, daß der Weizen einen guten Boden verlangt, daß ſie ſich aber fürchten, denſelben, wenn ſie von Natur keinen rechten guten fetten Boden haben, in mittelmäßigem Lande zu erbauen, das zeigt von ihrer Unwiſſenheit, auch mittelmäßigen, ja ſogar ſchlechten (nur nicht von der ganz ſchlechten Art) Boden in guten zu verwandeln, oder zum Weizentragen geſchickt zu machen. Ich habe ſchon oben geſagt, daß man alle Arten von Land durch guten und genugſamen Dung auch zu ſolchen Früchten, welche ein fettes Erdreich lieben, zubereiten, und alsdann dergleichen Früchte, worunter der Weizen gehört, darauf erbauen könne; folglich muß der Bauer nur vor allen Dingen darauf denken, wie er Futter und Vieh genug anſchaffen will, damit er Dünger genug bekomme, alsdann kann er auch alle dergleichen Früchte erbauen, welche vielen Dünger verlangen, und die ihm noch ein und zweymal ſo viel eintragen, als Korn, Gerſte, Hafer und dergleichen. Ich habe übrigens oben Anweiſung genug zur Düngervermehrung gegeben, ſo, daß wenn er alles dieſes beobachtet, es ihm nicht an Dünger mangeln kann; mithin will ich mich hierbey nicht län-

länger verweilen, ſondern nur anzeigen, was man ſowohl beym Weizenbau als andern Früchten zu beobachten habe, denn ich ſetze nunmehro allezeit voraus, daß der Landmann genugſamen Dünger habe oder anſchaffen werde.

Fr. 156. Hat man nicht zweyerley Winterweizen, und welches iſt der beſte?

Antw. Ja, man hat weißen und gelben Winterweizen; der weiße iſt beſſer und mehlreicher, mithin thut man beſſer, wenn man weißen erbauet.

Fr. 157. Was iſt bey dem Saamen zu bemerken?

Antw. Dasjenige, was ich ſchon oben im fünften Kapitel auf eure Frage geſagt habe.

Fr. 158. Wie muß alſo das Land zum Winterweizen beſchaffen ſeyn und zugerichtet werden?

Antw. Man ſucht hierzu die beſten Stücken von ſeinen Feldern aus, ackert, eget und dünget dieſelben gut. Der Weizen liebt vorzüglich ein etwas feuchtes und kühles Land; hat man nun dergleichen, ſo nimmt man daſſelbe hierzu; hat man es nicht, ſo wählt man ander gutes Feld. Der Weizen geräth auch in der Winterrübſenſtoppel vortrefflich, nur muß man dieſe ſogleich, wie die Saat herunter iſt, ſtoppeln, damit ſie ſich genug erliegen, und geeget, auch nachhero in der Mitte des Septembers zur Saat gepflüget werden könne.

Fr. 159. Wenn iſt denn die beſte Zeit, den Weizen zu ſäen?

Antw. Hier muß man ſich in etwas, ſo wie bey allen Früchten, nach ſeinem Klima richten, das heiſt, in kältern Gegenden muß man allezeit acht oder vierzehn Tage eher ſäen, als in wärmern; doch iſt von der Mitte des Septembers bis in die Mitte des Octobers immer die beſte Zeit, den Weizen zu ſäen. Aber auch hier gilt die bereits angeführte

Regel des nicht zu dicken Säens, und gut gereinigter Felder. Auf leichten Feldern kann man auch etwas zeitig ſäen.

Fr. 160. Was hat man nach der Saat zu beobachten?

Antw. Nichts weiter, als daß man gute und genugſame, auch tiefe Waſſerfurchen ziehet, und nunmehro ſeine Saat Gott überläßt bis zum Frühjahre, wo man alsdann wiederum etwas Arbeit mit dem Weizen bekommt.

Fr. 161. Was hat man denn im Frühjahre für Arbeit mit dem Weizen?

Antw. Erſtlich muß er, wenn Unkraut darinnen iſt, gejätet, und einige Zeit hernach, wenn er zu geil wächſet, geſchröppt werden. Wenn er recht ſchwarzgrün, und alſo ſehr fett ſtehet, ſo kann man ihn auch zweymal ſchröppen.

Fr. 162. Was hat man beym Jäten zu beobachten?

Antw. Auf Feldern, welche tief liegen, und in naſſen Jahren wächſet leichte viel Unkraut, als Treſpe und Schmielen ꝛc. unter dem Weizen, mithin muß man denſelben durch das Jäten davon befreyen laſſen, hiezu aber nicht Kinder, ſondern verſtändige Leute nehmen, welchen die ſchädlichen Kräuter bekannt ſind, damit man nicht durch Ausraufung des Weizens mehr Schaden als Nutzen vom Jäten habe. Hauptſächlich ſtiftet die ſogenannte Schmiele viel Böſes im Weizen wenn ſie überhand nimmt, weil ſie denſelben ſehr leichte überwächſet und alsdann verdämpft. Dieſe Schmielenſtöcke haben ſehr viele Aehnlichkeit mit dem Weizen, weshalb die Jäter genau Acht haben müſſen, damit ſie nicht Weizen ſtatt dieſes Unkrautes ausraufen. Dieſes Unkraut iſt aber durch ſeine großen Stöcke und vielen Schoßbalken, welche unten am Stocke mehr

mehr breit als rund ſind, von dem Weizen balde zu unterſcheiden, weil des letztern Stöcke nicht ſo groß und die Schoßbalken rund ſind. Manche Landwirthe laſſen den Jäteweibern das Unkraut ſtatt des Tagelohnes; allein dieſes rathe ich niemanden, und zwar aus ſichern Gründen. Es iſt bekannt, daß das Futter im Frühjahre bey den mehreſten Landleuten knapp wird, auch wol gar mangelt, mithin nehmen dergleichen Leute ſolch Unkraut gerne für das Tagelohn; allein, wie viel alsdann gewiſſenloſe Leute nachhero auch gute Weizenſtöcke mit ausraufen, dieſes iſt mehrentheils unbekannt, man würde es aber gewahr werden können, wenn man ihre Körbe mit dem Jätekraute unterſuchen wollte. Kurz, es iſt beſſer, man bezahlt dieſes Tagelohn, ſtellt jemanden mit zu dieſer Arbeit, und behält das Unkraut für ſein eigen Vieh.

Fr. 163. Was hat man beym Weizenſchröppen zu beobachten?

Antw. Wenn die warmen Tage kommen, wo ſich der Weizen anfängt zu erheben, ſo muß man nachhero Acht haben, ob er zu geil wächſet, oder zu fett ſtehet, ſo daß man Lager befürchten möchte, und alsdann muß man dieſes durch das Schröppen zu verhindern ſuchen. Hierbey muß man ebenfalls keine Kinder brauchen, und blos die breiten fetten Blätter abſchneiden laſſen, auch den Tagelöhnern anbefehlen, daß ſie ſich in Acht nehmen und nicht zu tief gehen, damit ſie keine Aehren abſchneiden. Dieſe Weizenſchröppe, oder Blätter, giebt alsdann ein gutes Futter für die Kühe, wobey man aber darauf zu ſehen hat, daß dieſe Blätter nicht auf Haufen geſchüttet werden, weil ſie ſich leichte erhitzen, faul und dem Viehe ſchädlich werden.

Fr. 164. Alſo hat man nur die zwey Arten von Weizen, wie Sie oben angezeigt haben?

Antw. Man hat zwar noch einige Arten; allein ſie werden anjetzo bey uns zu Lande nicht angebauet, ohnerachtet ſie ſehr vortheilhaft ſeyn ſollen.

Fr. 165. Ich möchte ſie doch auch wiſſen, wollten Sie mir dieſelben nicht bekannt machen?

Antw. Erſtlich hat man den engliſchen Weizen; dieſer ſoll reichlich tragen, aber dem Vögelfraß ſehr unterworfen ſeyn. Zweytens hat man den pohlniſchen Weizen; dieſer hat große ſchöne Körner, ſoll ſich ſehr beſtocken, und reichliche Früchte bringen. Drittens giebt es Marockaniſchen, auch Wunderweizen genannt, welcher aber ebenfalls bey uns jetzt noch nicht gebauet wird. Dieſer ſoll ſehr ergiebig ſeyn, und wenigſtens 120fältige Früchte bringen, folglich würde es ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn man dieſe Art von Weizen bey uns einführen würde.

Fr. 166. Was hat man denn nun bey der Weizenerndte zu beobachten?

Antw. Wenn derſelbe balde anfängt zu reifen, ſo muß der Landmann vor allen Dingen ſeine Weizenfelder fleißig beſuchen, und ſich die ſchönſten Stücke zum künftigen Saamen ausſuchen. Er muß ferner denſelben auf dem Halme nicht zu reif werden laſſen, er mag nun mit der Sichel geſchnitten, oder mit der Senſe gehauen werden, welches inſoferne gleichviel iſt, nur daß es mit der Senſe geſchwinder von ſtatten gehet und etwas mehr Körner ausgeprellt werden (beſonders, wenn er auf dem Halme zu reif geworden); bey übriger Reiſe gehet ſonſt in der Erndte bey heißer oder naſſer Witterung wohl ein Drittel verlohren. Dieſe ausgeſuchten Stücke werden ſogleich bey guter Witterung

mit

mit Vorſicht geſchnitten und in Mandeln gebracht, damit die Sturzenden der Garben und das etwa darinnen befindliche Gras trocken werde. Iſt das Wetter recht warm, ſo wird alles in ein- bis höchſtens zweymal vier und zwanzig Stunden abgetrocknet und zum Einfahren gut ſeyn, und man muß alsdann keinen Augenblick Zeit verſäumen, um den Weizen gut in die Scheune zu bringen, auch dahin ſehen, daß der Saamenweizen ſo gepanſet werde, damit man zu allen Zeiten dazu kommen und dreſchen könne. Dieſe Regel gilt von allem Saamengetreide ein für allemal. Ferner ſo muß nachhero auch der übrige Weizen ſo balde als möglich in die Scheune zu bringen geſucht, und gut gepanſet, nicht aber, wie Kraut und Rüben, durch einander geworfen werden, wie es manche liederliche Wirthe zu thun pflegen. Auch dieſes gilt wiederum ein für allemal für alles Getreide.

Ferner muß ich allhier noch erinnern, daß man, ſo balde als das vorjährige Getreide ausgedroſchen iſt, die Scheuntennen in guten Stand ſetzen müſſe, und nicht bis zur neuen Erndte warte, oder ſein Getreide auf löcherichten Tennen zum Nachtheil ausdreſche. Hierzu nimmt man entweder Rindsblut mit Miſtjauche, oder Theerwaſſer aus Pechhütten, Ziegelmehl und klar geſtoßene Hammerſchlacken, und unternimmt dieſe Arbeit fein bey Zeiten, damit alles gehörig austrocknen könne ehe die Erndte angehet. Auch die Dächer müſſen in Zeiten ausgebeſſert werden.

Fr. 167. Welches iſt denn am beſten, wenn man die Seile zum Garbenbinden von Stroh, oder aber gleich auf dem Felde von dem Getreide macht?

Antw. Von Rechtswegen muß ein guter Wirth vor der Erndte genugſame Strohſeile zu allen

allen ſeinem Getreide in der Scheune fertigen laſſen; denn wenn man die Bänder auf dem Felde macht, ſo gehen ſehr viele Körner verlohren, und dabey verurſacht es auch noch Aufenthalt; kurz, es iſt nicht vortheilhaft, und muß in keiner ordentlichen Wirthſchaft geduldet werden.

Zehntes Kapitel.

Vom Sommerweizen.

Fr. 168. Iſt denn der Anbau des Sommerweizens vortheilhaft?

Antw. Allerdings iſt der Anbau des Sommerweizens vortheilhaft; denn es wächſet derſelbe nicht nur in mittelmäßig gutem Boden, ſondern er ſchüttet auch mehr als der Winterweizen, und fällt überdieſes nicht ſo leichte aus, welches lauter Vortheile für den Landmann ſind. Man kann ihn in vorjährig gebrachtes Feld, welches bereits Erbſen, Hirſe, Kraut oder Rüben getragen hat, aber vorhero gut gedüngt und gut geackert geweſen ſeyn muß, ſäen. Man kann ihn aber auch in die zweyte Art eines gut gedüngten und bearbeiteten Landes mit Vortheil ſäen. Ferner hat der Sommerweizen auch dieſes vor dem Winterweizen voraus, daß er nicht, ſo wie dieſer, von der Näſſe oder ſonſtigen üblen Winterwitterung leiden darf, weil er erſt im Frühjahre geſäet wird. Die Ausſaat und Erndte wird übrigens eben ſo, wie beym Winterweizen geſagt worden, der Menge und Ordnung nach beſorget, folglich habe ich hiebey nichts weiter zu erinnern.

Eilftes Kapitel.

Vom Winterkorne.

Fr. 169. Was iſt denn bey Beſtellung der Felder mit Winterkorne zu bemerken?

Antw. Man hat hier eben das zu bemerken oder zu beobachten, was ich bereits oben von Zurichtung der Weizenfelder gelehret habe; denn wer ſeine Felder gut, das heiſt ofte ackert und eget, der hat gewiß viel für ſolchen Landleuten voraus, welche nur gewohnt ſind ihre Ländereyen umzuwühlen, und die reichlichern Erndten bezahlen einem jeden Landmanne ſeine mehrere oder gute Arbeit theuer. Gewöhnlicher Weiſe wird das Winterkorn auf gedüngtes Brachfeld kurz vor und nach Michaelis geſäet. Gleichergeſtalt ſo ſäet man auch in ſolche Felder, in welchen Erbſen, Wicken, Flachs, Sommerweizen, Kraut, Möhren und dergleichen geweſen, welches alles dem Landmanne bekannt genug iſt, mithin will ich mich auch hierbey nicht länger verweilen, ſondern nur dieſes annoch bemerken, daß man auch das Korn nicht zu dicke ſäen müſſe, beſonders in gut gedüngten oder von Natur guten Feldern. Leichte Felder muß man eher beſäen als die beſſern, damit die Saat noch Zeit genug habe, ſich vor Winters etwas zu beſtocken, und man darf hier nicht befürchten, daß ſie ſich ſo, wie in fetterm Boden, überwachſen werde, weil ihr der Trieb mangelt.

Fr.

Fr. 170. Wie verhält man ſich aber in Anſehung der Düngung bey Sandfeldern, und iſt es wahr, daß man dieſe nicht ſtark düngen dürfe, und verbrennt das Getreide von ſtarker Düngung auf denſelben?

Antw. Das iſt ſo ein altes Geſage, daß das Getreide von guter Düngung auf Sandfeldern verbrennen ſoll. Ein jeder kann ſeine Sandfelder gut düngen, ohne zu befürchten, daß er Schaden an ſeinen Früchten leiden werde, ausgenommen mit bloßem Menſchenkothe muß man dieſe Felder nicht ſtark düngen, weil dieſer zu hitzig iſt. Ich habe übrigens wegen der Düngmittel auf Sand und andern Feldern bereits oben genug geſagt, wohin ich euch alſo verweiſen will.

Fr. 171. Ich habe auch gehört, daß man in umgebrochene Kleeſtoppel Korn ſäen könne, ſollte denn dieſes vortheilhaft ſeyn?

Antw. Allerdings iſt dieſes wahr und von gutem Nutzen, nur muß man, wenn man den Klee ein Jahr genutzt, und denſelben zweymal im zweyten Sommer, nach ſeiner Ausſaat, abgeerndtet hat, denſelben wiederum einer queer Hand hoch heran wachſen, alsdann nur einmal umpflügen laſſen, und nunmehro wird auf dieſen Umbruch ſogleich Korn geſäet und eingeeget.

Fr. 172. Ich habe aber an einigen Orten gehört, daß der Klee nicht gut fortkommen ſoll, wenn nun dieſes wäre, ſo könnte wohl auch in dergleichen Stoppel kein gutes Getreide wachſen?

Antw. Gehört hin, gehört her. Es giebt freylich Leute genug noch, welche dem Kleebau allen Nutzen abſprechen wollen, und denſelben öfters nicht einmal gehörig zu behandeln wiſſen, oder auch nicht

nicht wollen, und an ſolche Menſchen muß man ſich nicht kehren, ſondern man muß erfahrnen und fleißigen, denkenden Landwirthen mehr Glauben beymeſſen und ihre Lehren befolgen, ſo wird es auch gut gehen. Genug, es iſt aus Erfahrung bekannt, daß man in Kleeſtoppeln das ſchönſte Getreide erbauen kann, wenn der Klee vorhero gehörig behandelt worden iſt. Wie der Klee recht behandelt werden müſſe, um alle Vortheile daraus zu ziehen, ſollt ihr weiter unten, wenn ich den Anbau deſſelben beſchreiben werde, zur Gnüge erfahren.

Fr. 173. Wie verhält es ſich denn in Anſehung des Saamenkornes?

Antw. Eben ſo, wie ich ſchon oben im fünften Kapitel geſagt habe, und ich finde hierbey weiter nichts zu erinnern, als daß man ſehr wohl thut, auch das Saamenkorn öfters zu verwechſeln, und, wo möglich, dergleichen aus einem ſchlechtern oder ſandigten Boden zu erhalten ſuche, weil dieſes von gutem Nutzen iſt.

Fr. 174. Was hat man bey der Erndte zu beobachten?

Antw. Nichts weiter, als was ich euch oben beym Weizen im neunten Kapitel auf eure 166ſte Frage ſchon geſagt habe, denn dieſes alles läßt ſich auch beym Korne anwenden, und es würde ſehr unnütze ſeyn, ein und die nämliche Sache mehrmalen zu wiederholen. Nur dieſes will ich euch noch einmal in Erinnerung bringen: daß man in der Erndte bey allen und jeden Früchten keinen Augenblick Zeit verſäumen muß, dieſelben in die Scheunen oder ſonſt in Sicherheit zu bringen, weil ich nur zu gut weiß, daß bey ſchlodrigten Wirthen alles Zeit genug hat, und ſie öfters in der koſtbaren Erndtezeit ſaumſelig ſind, und dadurch alsdann erſtaunenden

nenden Schaden leiden müſſen. Ich mag nur niemanden beleidigen, ſonſt wollte ich euch jemanden nennen, welcher auf einem vortrefflichen Ritterguthe vor der Erndte 1788 durch ſeine Nachläſſigkeit beynahe ſeinen ganzen Weizen und Korn, welches aus ſechs bis achthundert Schocken beſtand, auswachſen und verderben ließ, und dadurch alſo einen Schaden von mehr als 1000 Thalern erleiden mußte. Hieran könnt ihr euch und nachläſſige Wirthe ſich ſpiegeln, und nun kein Wort mehr hiervon; denn wer nicht hören will, der muß fühlen.

Zwölftes Kapitel.

Vom Sommerkorne.

Fr. 175. Iſt es denn auch von gutem Nutzen, Sommerkorn zu erbauen?

Antw. Ja, auch dieſes iſt nützlich, und wird für den Landmann oft nothwendig, daſſelbe zu erbauen. Z. E. in kalten Gegenden, und wenn ein Landmann Felder hat, die in einer tiefen Ebene liegen, woſelbſt die Schneewäſſer nicht gut wegzuſchaffen ſind, und auf denen das Winterkorn von der Näſſe viel leiden würde, da kann man mit mehr Vortheil Sommerkorn hinſäen, und eine beſſere Erndte, als vom Winterkorne, erlangen; denn zu der Zeit, nämlich im Frühjahre, wenn das Sommerkorn geſäet wird, und die Witterung halbwege iſt, ſo ſind dergleichen Felder ſchon zur Saat trocken, und wenn nachhero viele warme Tage kommen, und das Feld nicht gar ſchlecht und außer Düngung iſt, ſo wird das Sommerkorn vortrefflich gerathen.

Saa-

Saamen nimmt man eben ſo viel, als vom Winterkorne, auf einen Acker.

Fr. 176. Das Sommerkorn iſt doch aber ſehr klein, giebt es denn auch ſo viel und ſo ſchönes Mehl, als wie das Winterkorn?

Antw. Daß die Körner des Sommerkornes kleiner ſind, iſt wahr; allein dieſes thut nichts zur Sache; denn man bekömmt von einem Scheffel Sommerkorne eben ſo viel Mehl, als von einem Scheffel Winterkorne, ja das Mehl von erſterm iſt ſehr öfters weißer und ſchöner als von letzterm; mithin iſt es vorzüglich ſolchen Landleuten anzurathen, die etwa viel dergleichen Felder haben, wie ich oben gedacht, damit ſie nicht durch viele Näſſe beträchtlichen Schaden am Winterkorne leiden mögen. Uebrigens muß ein jeder Landwirth ſuchen, die Näſſe von ſeinen Feldern, ſo viel nur immer möglich iſt, wegzuſchaffen, damit ſeine Feldfrüchte keinen Schaden leiden. Das Stroh vom Sommerkorne iſt auch weicher und beſſer zum Heckerlinge anzuwenden, als das vom Winterkorne.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Wintergerſte.

Fr. 177. Von der Wintergerſte habe ich wohl gehört, aber ich weiß auch, daß ſie nicht viel angebauet wird, und ſie muß, allen Vermuthen nach, nicht vortheilhaft zum Anbaue ſeyn?

Antw. Die Wintergerſte wäre allerdings vortheilhaft mehr anzubauen, und würde vermuthlich auch geſchehen, wenn ihr die naſſen Herbſte und veränderlichen Winter nicht ſo nachtheilig wären; denn

denn ſie ſchockt und ſcheffelt beſſer als die Sommergerſte, folglich iſt ſie in ſo ferne auch nützlich. Sie verlangt ein trockenes, mürbes Erdreich, und nimmt mit einem mittelmäßig guten Boden vorlieb. Man kann ſie auf ſolche Felder gegen Michaelis ſäen, von welchen man einige Zeit vorhero Korn eingeerndtet hat, und in Anſehung der Saat wird ſie eben ſo behandelt, wie die andere Gerſte. Sie wächſt in ſechszeiligten rauchen Aehren.

Fr. 178. Kann man ſie auch zum Malzmachen, oder zum Bierbrauen gebrauchen?

Antw. Nein, hierzu taugt ſie nicht, auch nicht unter andere Gerſte zu meliren, wohl aber können hiervon ſchöne Graupen und gutes Mehl gemacht werden.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Sommergerſte.

Fr. 179. Ich habe öfters gehört, daß die große zweyzeiligte Gerſte die beſte ſeyn ſoll, iſt dieſes denn alſo?

Antw. Die ordinaire zweyzeiligte ſogenannte große Sommergerſte iſt am bekannteſten unter den Landwirthen, weil ſie ſehr ſtark zum Bierbrauen, zu Graupen und auch zu Mehle gebraucht wird, nur Schade, daß auch dieſe bey zu vieler Näſſe und wiederum auch bey großer Dürre öfters mißräth; allein, da ſie nun vorzüglich zum Bierbrauen nothwendig iſt, ſo muß ein Landwirth doch alle Jahre darauf bedacht ſeyn, auch hiervon etwas zu erbauen, und man thut wohl, wenn man wenigſtens frühe

frühe und auch ſpäte Gerſte ſäet, damit, wenn die eine Saat nicht recht gut gerathen ſollte, die zweyte vielleicht deſto beſſer geräth.

Fr. 180. Was verlangt denn dieſe Gerſte für Land, wenn ſie gut gerathen ſoll?

Antw. Sie nimmt mit einem mittelmäßigen, allenfalls auch etwas leichten Boden vorlieb, wenn die Stoppelfelder vom vorigen Jahre nur fein zur rechten Zeit geſtoppelt, und vor Winters alsdann noch einmal geackert, und im Frühjahre vollends gut zugerichtet werden, welches aber bey trockener Witterung unternommen, auch die Saat ſelbſt durchaus nicht eingeſchmiert, ſondern trocken eingebracht werden muß. Wenn die Gerſte eines Fingers lang gewachſen, ſo muß ſie alsdann gewalzt werden.

Fr. 181. Wie vertilgt man denn den Wildhafer, welcher ſich gar öfters unter der Gerſte und auch unter dem Hafer einfindet?

Antw. Man kann dieſen erſtlich dadurch ausrotten, wenn man ſolche Felder zur Gerſtenſaatzeit aufackert und ordentlich eineget, wo alsdann der Wildhafer aufgehet, und entweder abgehauen, oder abgehütet werden kann; oder aber man beſtellt dergleichen Felder zwey Jahr nach einander mit Winterfucht, nämlich man ſäet in die Stoppeln des gedüngt geweſenen Kornes noch einmal Korn, worauf derſelbe nicht mehr fortkommt.

Fr. 182. Was hat man bey der Gerſtenerndte zu beobachten?

Antw. Was man beym Wintergetreide zu beobachten hat. Man muß nicht zaudern, und, wie viele thun, erſt einen Regen auf die Gerſte abwarten wollen, um ihr, nach ihrem Vorgeben, ein beſ-

beſſeres Anſehen zu verſchaffen, wobey ſie nur gar zu ofte Anſehen und Gerſte einbüßen. Wenn ſie gehörig abgetrocknet iſt, ſo muß ſie mit Macht eingefahren werden, weil ſie, wie bekannt, ſehr leichte auswächſet. Ich habe mehr dergleichen kluge Wirthe Miſt, anſtatt ſchöner Gerſte, nach Hauſe fahren ſehen; und warum? weil ſie einen Regen auf die Gerſte abwarten und ihr ein' ſchönes Anſehen verſchaffen wollten. Man hat ſo bisweilen Noth genug, ſeine Gerſte gut herein zu bekommen, weil ſie mehrentheils auf einmal reif wird, folglich iſt es ſehr unklug gehandelt auf Regen zu warten, und nachhero ſeine ſchöne Gerſte verderben zu laſſen. Ja, wenn wir das Wetter machen könnten wie wir wollten, da möchte es noch eher angehen; allein, da nun dieſes unmöglich iſt, ſo iſt es klüger, ſein Getreide bey guter Witterung in Sicherheit zu bringen.

Fr. 183. Was hat man denn ſonſt noch für Arten von Gerſte?

Antw. Die Gerſtenarten ſind folgende:

1) Die vielzeiligte Wintergerſte.
2) Die kleine vierzeiligte Sommergerſte.
3) Die große zweyzeiligte Sommergerſte.
4) Die ſogenannte Staudengerſte.
5) Die Reißgerſte, auch Bantgerſte genannt.
6) Die ſogenannte Himmelsgerſte, ägyptiſch Korn, vierzeiligte nackte Gerſte, wächſt überall gut, und beſtockt und ſchüttet gut.
7) Zweyzeiligte nackte Gerſte.

Funfzehntes Kapitel.
Vom Hafer.

Fr. 184. Hafer iſt wohl die ſchlechteſte Frucht unter den Feldfrüchten, und das Feld zum Hafer darf dahero auch wohl nicht ſo gut beſtellt werden, als wie zu andern Früchten, weil er nicht viel Nutzen bringt?

Antw. Hier ſeyd ihr juſt auf dem rechten Wege, welchen nachläſſige Wirthe gehen; wer euch dieſes geſagt hat, der muß wohl noch nicht recht wiſſen, wie der Hafer beſtellt werden muß, und was er für Vortheil bringt, wenn er gut beſtellt wird. Die Gerſte bringt oftmals bey weitem den Nutzen nicht, als wie guter Hafer, wenn ſie auch gut geräth.

Fr. 185. Wie muß denn alſo das Feld zum Hafer beſtellt werden?

Antw. Nicht, wie es faſt bey allen Bauern gewöhnlich iſt, nämlich, daß ſie ihr Feld, worauf Hafer kommen ſoll, ſehr öfters nur einmal umreißen, und ſodann gleich ihren Hafer darauf einſäen, bisweilen wol gar bey ſchlechter Witterung einſchmieren, weil ſies nicht beſſer verſtehen, oder aus Faulheit das Feld nicht mehr bearbeiten wollen, ſondern glauben, daß es zu dieſer Frucht gut genug ſey. Wenn der Hafer gut gerathen ſoll, und man will ſtatt vier oder fünf Körner zehn auch wohl zwölfe haben, ſo muß man das zum Hafer beſtimmte Feld ſchon im Herbſte noch zwey, oder doch allerwenigſtens einmal ackern, und alsdann im Frühjahre, wenn es die Witterung erlaubt, vollends gut zu rechte machen, und ſeinen Hafer gehörig ſäen und einegen. Ferner, wenn derſelbe eine queere Hand

hoch erwachſen iſt, ſo muß man denſelben mit einer leichten Ege etwas überegen, ſo wird man ganz vortrefflichen Hafer erhalten. Man darf ſich nicht leid ſeyn laſſen, wenn auch beym Egen einige Stöcke mit herausgeriſſen werden, denn dieſes hat nichts zu bedeuten, weil die andern doppelte Früchte bringen. Wer neu gerodete Stücken Land oder Raſenflecke hat, und beſäet dieſelben mit Hafer, der wird treffliche Früchte erndten.

Fr. 186. **Wie vielerley Arten von Hafer hat man denn?**

Antw. Man hat hiervon verſchiedene Gattungen. Die bis jetzt von verſchiedenen Oekonomen angebaueten und gut befundenen Haferarten ſind folgende:

1) Der gemeine weiße, oder glatte Hafer. Dieſer geräth auch im Mittelboden ziemlich gut.
2) Der engliſche Winterhafer, der alſo auch im Winter kann geſäet werden, und dieſer ſoll, nach Herrn Schrebers Angabe, hundertfältige Früchte tragen, und man will überdieſes noch verſichern, daß man den Pferden von dieſem Hafer nur halb ſo viel geben dürfe.
3) Der ungariſche, oder auch türkiſche Hafer. Dieſer trägt ebenfalls gut, iſt mehlreich, aber er verlangt auch einen guten Boden
4) Der ſogenannte Eichelhafer, ſchwarze Hafer. Er iſt größer und nahrhafter, als der gemeine Hafer.
5) Der Rauchhafer, auch Sandhafer genannt. Dieſer wird gewöhnlich im ſchlechteſten Lande erbauet; er iſt ergiebig, und kann viel Froſt vertragen. Zum Futter fürs Vieh geſäet, ſoll er dreymal geſchnitten werden können.
6) Der nackte Hafer. Er ſoll ſich ſehr reichlich vermehren, dabey aber leichte ausfallen wenn er reif iſt.

Sech-

Sechzehntes Kapitel.

Von der Erbſenſaat.

Fr. 187. Von den Erbſen habe ich immer gehört, daß ſie vortheilhaft ſeyn ſollen, was ſagen Sie dazu?

Antw. Die Erbſen ſind allerdings nützlich und nothwendig; denn nicht nur daß man hiervon ſelbſt viele Mahlzeiten in der Wirthſchaft machen kann, ſondern ſie ſind auch theils grün, theils trocken zum Verkauf gut und immer in einem guten Preiſe, und es kann aus denſelben, wenn ſie gut gerathen, ein ſchöner Thaler Geld gelöſet werden. Ferner ſo iſt auch das Erbſenſtroh, in Ermangelung genugſamen Heues, ſowol für Pferde-, Rind- als Schaafvieh im Winter zu gebrauchen. Sie haben auch noch die Tugend, daß ſie die Felder vom Unkraute befreyen und locker machen, wenn ſie dicke genug, das heiſt, gut ſtehen.

Fr. 188. Aber die Erbſen verlangen wohl einen recht guten Boden?

Antw. Eine jede Frucht wächſt in gutem Boden beſſer, als in ſchlechtem, folglich auch die Erbſen, doch nehmen dieſelben auch mit einem mittelmäßig guten Lande vorlieb, und wachſen gut darinnen, nur muß es nicht zu mager ſeyn. Gewöhnlicher Weiſe ſäet man die Erbſen in Brachfeld, als Sömmerung, und auf den Herbſt beſäet man das Erbſenfeld, wenn die Brache vorhero gut gedüngt worden, mit Korn.

Fr. 189. Zu welcher Zeit ſäet man denn die Erbſen am beſten?

Antw. Man kann hierbey ſo wenig Tage oder Wochen beſtimmen, als wie bey andern Feldfrüchten, ſondern die Witterung giebt ſchon von ſelbſt die Zeit an; genug, wenn man weiß, daß man die Erbſen im Frühjahre ſäet, oder ſäen kann, ſo balde ſich das Feld nicht mehr ſchmiert, ſondern gut bearbeiten läßt; denn die Erbſen können ſchon etwas Kälte vertragen, im Fall ja noch welche nachkommen ſollte.

Fr. 190. Was halten Sie vom Unterackern der Erbſen?

Antw. Ich halte das ſeichte Unterpflügen der Erbſen viel beſſer, als das Einegen; denn man braucht erſtlich nicht ſo viel Saamen, zweytens gehen ſie nachhero auch viel dichter auf, weil die Tauben und Krähen gar keine wegholen können; dahingegen, wenn ſie eingeeget werden, ſo freſſen dieſe Thiere die Helfte davon weg, weil es nicht möglich iſt, die Erbſen recht einzuegen. Kommt nun auf die Saat balde noch ein Regen, ſo daß ſich der Erdboden vollends recht zuſammen ſetzt, ſo kommen immer noch mehrere zum Vorſchein, welche alle noch weggefreſſen werden, und der Vortheil hiervon iſt alsdann, daß die Erbſen ſehr dünne aufgehen, und oftmals vom Unkraute überwachſen werden.

Fr. 191. Muß man die Erbſen nicht im alten Monden, oder ſonſt zu gewiſſen Tagen, ſäen?

Antw. Das iſt abergläubiſches Zeug, auf welches man nicht achten muß. Ich weiß mehr als zu gut, daß es Landleute genug giebt, die, wenn ſie nicht alleine Erbſen, ſondern auch andere Früchte ſäen oder pflanzen wollen, erſt in den Kalender nach ihrem

ihrem Zeichen ſehen, und bey alle dem ſich oftmals gar häßlich betrügen, wenn ſie auf ihre Zeichen gewartet, das gute Wetter vorbeygehen laſſen, und nun entweder in ſchlechter Witterung ſäen, oder aber auf gutes Wetter noch eine Zeitlang warten müſſen. Da hätte man in großen Wirthſchaften was zu thun, wenn man allezeit auf ſolche Zeichen warten wollte, und da würde alsdann manch ſchönes Stücke Feld unbeſtellt liegen bleiben müſſen. Die Tage ſind alle des Herrn, und wenn die Zeit zur Saat da, und die Witterung gut iſt, ſo muß man ſäen und pflanzen und ſich an keine Zeichen kehren.

Fr. 192. Was hat man bey der Erndte zu bemerken?

Antw. Die Erbſenerndte iſt bisweilen ſehr kützlich, und macht einem Landmanne viel zu ſchaffen, wenn die Witterung nicht gut einſchlägt. Sehr gut iſt es, wenn man ſich bey der Saat ſo einzurichten ſucht, daß man zwey- oder dreyerley Ausſaaten macht, weil alsdann doch wenigſtens zwey Saaten gut gerathen und gut eingebracht werden können, und man hat auch nicht ſo leichte Mißwachs zu befürchten. Denn es iſt gewiß den mehreſten Landleuten bekannt, daß in manchen Jahren, zu der Zeit, wenn die Erbſenſchoten anzuſetzen pflegen, ſogenannte Mehl- oder Honigthaue fallen, welche alsdann die zarten Schoten verderben, mithin einen Mißwachs verurſachen. Hat man nun aber dreyerley Ausſaaten, frühe, mittlere und ſpäte gemacht, ſo betrifft es doch nur eine Ausſaat, nämlich die, welche juſt zu der Zeit, wenn die Thaue fallen, noch ſehr zarte Schoten haben, und die andern beyden Saaten ſind, entweder die eine ſchon in großen Schoten, welchen es nichts ſchadet, und die andere Saat iſt noch nicht ſo weit, daß es ihr etwas ſchaden kann, folglich rettet man ſchon zwey Saaten

von dieſem Uebel. Nun kommt endlich das gefähr⸗liche Einerndten der Erbſen, welches, wie geſagt, oftmals viele Sorge und Arbeit macht. Werden ſie zu zeitig abgehauen, ſo bleiben die Erbſen grün, trocknen ſehr zuſammen, und ſchütten nicht gut. Läßt man dieſelben zu reif werden, und es kommt nach dem Abhauen, wenn ſie in Schwaden liegen und trocken ſind, Regenwetter und abwechſelnder Sonnenſchein (ſo wie es in dem 1788ſten Jahre gieng,), ſo ſpringen die Schoten auf, und die Erb⸗ſen laufen auf den Acker. Ueberdieſes wird als⸗dann auch noch das Stroh zum Viehfutter untaug⸗lich. Ferner ſo wird bey dem Erbſenverkauf auch viel darauf geſehen, daß ſie ein gutes Anſehen ha⸗ben, und auch leichte weich kochen ſollen, denn wenn dieſes nicht iſt, ſo fallen ſie ſehr im Preiſe, oder man kann ſie wohl gar nicht an den Mann bringen.

Fr. 193. Da nun aber kein Menſch die Witterung åndern kann, was ſoll man bey ſolchen Umſtånden thun, um ſeine Erbſen gut herein und auf den Boden zu bekommen?

Antw. Hierbey ſind mir nur zwey Wege be⸗kannt. Erſtlich muß man, ſo balde die Ranken von unten herauf, wie auch die Schoten, anfangen gelb zu werden, die Schoten aber ihre vollkomme⸗nen Erbſen haben und anfangen zuſammen zu ſchrumpfen, keine Zeit weiter verſäumen, die Erb⸗ſen abhauen zu laſſen (denn auf wenige noch daran befindliche grüne Blätter darf man nicht warten). Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß man die⸗ſelben bey gutem Wetter hauen laſſe, und alsdann ſind dieſe Schoten auch in ein⸗, oder höchſtens zwey⸗mal vier und zwanzig Stunden trocken genug. Wenn nun dieſes beobachtet worden iſt, ſo muß man nunmehro des darauf folgenden Tages früh,

ehe und bevor die Sonne herauf kommt und zu warm wird, genugſame Arbeiter annehmen, und die Erbſen, ſo geſchwinde als nur möglich, zuſammen bringen, auf Wagen laden, und nach Hauſe ſchaffen laſſen. Da nun von dem Thaue die Erbſen etwas feuchte geworden ſind, ſo muß man dieſelben in der Scheune über den Tennen auf oben übergelegte Stangen bringen, und dieſelben nicht gar zu derb zuſammen legen laſſen. Auf dieſe Weiſe wird die wenige darinnen befindliche Feuchtigkeit durch die Zugluft ſehr balde ausgetrocknet werden, und für aller Gefahr in Sicherheit ſeyn. Nunmehro kann man ſeine Erbſen ausdreſchen und auf den Boden bringen laſſen, und ſie werden nicht nur ein ſchönes Anſehen bekommen, ſondern auch leichte weich kochen, wann ſie nämlich nicht mit hartem Brunnenwaſſer gekocht werden; denn dieſes trägt auch viel dazu bey, daß die Erbſen nicht recht weich werden, oder ſich breyicht kochen.

Das zweyte Mittel, die Erbſen gut einzubringen und für den Auslaufen zu ſichern, iſt folgendes: Wenn die Erbſen völlig zum Hauen reif ſind, und man vermuthet, daß ſich das Wetter nicht halten möchte, ſo muß man dieſelben nicht aufs Gerathewohl abhauen, ſondern auf dem Halme ſtehen laſſen; denn wenn ſie auch noch ſo reif ſind, und Regenwetter einfällt, und dieſes auch acht und mehr Tage anhalten ſollte, ſo kann man ſeine Erbſen dennoch, ohne Gefahr des Auslaufens, auf dem Halme ſtehen laſſen, alsdann aber, ſo wie ſich das Wetter wiederum ändert und gut wird (denn es wird doch einmal wieder gut, und hält nachhero auch wieder wenigſtens einige Tage an,), ſo läßt man ſie abhauen, trocken werden, und, wie oben geſagt worden, nach Hauſe bringen und verwahren.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Linſenſaat.

Fr. 194. Hat man denn mit dem Linſenanbau auch einigen Gewinnſt?

Antw. Die Linſen ſind allerdings nützlich und auch nothwendig, und ob man dieſelben ſchon nicht um der Fütterung willen für das Vieh anſäet, ſo ſind ſie doch eine ſehr gute Speiſe für viele Menſchen, und werden nicht nur gut und den Erbſen gleich bezahlt, ſondern das Stroh hiervon iſt ſehr gut für die Kälber und die Schaaflämmer zu gebrauchen, und man muß dabey nur auf eine gute Art bedacht ſeyn.

Fr. 195. Wie ich gehört habe, ſo hat man mehr als eine Art von Linſen, welches ſind denn nun die beſten?

Antw. Man hat, meines Wiſſens, nur zwey Arten von Linſen, große und kleine, und die großen ſind beſſer als die kleinen, und werden zum Kochen mehr geſucht und geliebt.

Fr. 196. Was verlangen denn die Linſen für einen Boden, und wie viel braucht man Saamen auf einem Acker?

Antw. Zu den Linſen nimmt man eben dergleichen Land, als wie zu den Erbſen; ſie werden zu der nämlichen Zeit geſäet, und man thut auch hier wohl, wenn man mehr als eine Ausſaat von Linſen macht, weil auch dieſe bisweilen umſchlagen. Saamen braucht man eben ſo viel, als wie von Erbſen, und ich bringe hier zugleich noch einmal in Erinnerung, daß man ſowol bey den Linſen, als andern Früchten,

jederzeit auf guten und reinen Saamen ſehen müſſe, weil man ſonſt bey allen ſeinen Früchten mit weit geringern Preiſen als andere, welche auf reines Getreide halten, vorlieb nehmen muß, und dennoch alle Arbeit und Mühe eben ſo gut, als wenn man reines Getreide hat, und dieſes macht alsdann die Einnahme des Landmannes um ein anſehnliches geringer; ja er hat nachhero ſogar Noth, ſein Getreide um einen geringern Preis an den Mann zu bringen.

Fr. 197. Was hat man in Anſehung der Erndte bey den Linſen zu beobachten?

Antw. So balde die Linſenbüſche anfangen welk und gelb zu werden, auch die Schoten eine hochgelbe oder bräunliche Farbe zu bekommen, alsdann iſt es Zeit, daß ſie gehauen werden. Da nun die Linſen viel zärter in Stengeln und Blättern ſind; ſo werden dieſelben auch eher trocken. Uebrigens muß man auch hier keine Zeit verſäumen, dieſelben ſogleich, wie ſie gehörig abgetrocknet ſind, nach Hauſe in Sicherheit zu bringen; aber bey dem Panſen auch dahin ſehen, daß ſie an einen ſichern Ort kommen, und nicht von anderm Getreide verunreiniget, und den Käufern alsdann dadurch zuwider gemacht werden.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Wickenſaat.

Fr. 198. Sind denn die Wicken dem Landmanne auch nothwendig und nützlich?

Antw. Ja. Man braucht ſie zum Futter für Pferde, Rindvieh und Schaafe, theils grün, theils auch das Stroh als Heu im Winter, und die Körner kann man auch zur Maſt verwenden; denn ſie mäſten gut. Auch als Schroth fürs Rindvieh zum Anmengen im Winter ſind ſie gut zu gebrauchen, beſonders in ſolchen Wirthſchaften, wo man nicht genugſame Heuvorräthe hat, ſondern ſeinen Kühen viel Stroh oder Ueberkehr und dergleichen füttern muß. Hat der Landmann aber genug Heu, ſo hat er nicht nöthig, ſeinen Kühen Wickenſchroth zu geben, ſondern er kann dieſes blos zur Maſtung für ander Vieh gebrauchen.

Fr. 199. Was hat man bey der Saat zu bemerken?

Antw. Nichts weiter, als was bey den Erbſen geſagt worden; denn ſie können zeitig und ſpäte geſäet werden, nehmen aber auch mit einem etwas ſchlechtern Lande vorlieb, als wie die Erbſen, und gerathen dennoch gut, ſo, daß ſie die daran gewendete Mühe und Arbeit gut bezahlen.

Fr. 200. Und bey der Erndte, wie muß man da zu Werke gehen?

Antw. Dieſe ſind nicht ſo gar kützlich einzuerndten, wie die Erbſen, weil ſie nicht ſo leichte auslaufen. Wenn die Halmen welk und gelb zu werden anfangen, und die Schoten eine ſchwarze

Farbe

Farbe bekommen, aber auch etwas hart werden, ſo läßt man dieſelben hauen, gehörig trocknen, und nach Hauſe fahren, aber in der Scheune nicht unter andere Früchte legen, damit ſie dieſelben nicht verunreinigen.

Neunzehntes Kapitel.
Vom Hierſenbau.

Fr. 201. *Der Hierſe ſoll auch eine gefährliche Frucht ſeyn, verhält ſich dieſes alſo?*

Antw. Der Hierſenbau iſt nicht ſo gefährlich, als wie ſich viele Landwirthe einbilden, und ſich dahero fürchten, denſelben anzubauen, ohnerachtet er ſehr einträglich iſt, und dahero mehr angebaut zu werden verdiente. Es iſt mir ſehr wohl bekannt, daß man überall ſagt: der Hierſe iſt vielerley Mißwachs unterworfen, als: Vögelfraß, Ausfallen, Brand, Dumpfig werden und dergleichen noch mehr, und dieſerwegen fürchten ſich viele, ihn anzubauen, andere machen wiederum allerley wunderliche abergläubiſche Dinge, um ſich dadurch einige Hülfe zu verſchaffen, die aber zu nichts dienen, ſondern man hat ganz andere ordentliche Mittel, um ſich für den ausgeſchrienen fürchterlichen Dingen zu ſchützen.

Fr. 202. *Wenn alſo der Hierſenbau ſo vortheilhaft iſt, und man Mittel wider den Brand, das Ausfallen ꝛc. hat, ſo iſt es ja ſehr gut, und wollten Sie mir dahero wohl von dem rechten Anbau eine Anweiſung geben?*

Antw. Sehr gern Der Hierſe verlangt ein gutes Land, welches fein locker, in guter Düngung, und nicht naß iſt. Man kann ihn auf ſolche Felder ſäen,

ſäen, welche das Jahr vorhero gedüngt geweſen, ſchon eine Frucht getragen, und fein locker durch die Bearbeitung gemacht worden ſind, als z. E. wo Taback, Kraut und dergleichen geſtanden. Auch Raſenflecke ſind gut, wenn ſie nicht gar ſchlechtes Erdreich unter ſich haben. Dieſe werden den Sommer vorher umgehackt oder gepflügt, damit der Raſen gut faulen möge, alsdann wird ein dergleichen Stücke Land das kommende Frühjahr erſt vollends recht gut geackert und geegt, und mit Hierſe beſäet, und wann die Witterung nur halbwege einſchlägt, ſo wird man gewiß auf dergleichem Lande eine ſehr gute Aerndte bekommen. Der Saamen muß recht reif geworden und fein egal von Farbe ſeyn. Man ſäet ihn in die friſche Furche, eget ihn leichte, doch gut, unter. Kommt nun nach der Saat balde ein gelinder Regen, ſo hat man ſchon viel Hoffnung, weil derſelbe nunmehro fein gleiche aufgehen und nicht zweywüchſig werden wird.

Fr. 203. Muß der Hierſe nicht auch gejätet werden?

Antw. Mehrentheils iſt dieſes nothwendig, weil ſich doch immer Unkraut in den Feldern einfindet, ausgenommen man müßte, wie ich ſchon geſagt habe, Kraut- oder Tabacksfelder haben, da könnte man dieſer Arbeit überhoben ſeyn, weil dergleichen Felder immer vom Unkraute mehr als andere gereiniget werden. Hierbey muß ein jeder Landwirth, welchem an guten Erndten etwas gelegen iſt, ſelbſt Acht haben, und wenn er Unkraut darinnen findet, jäten laſſen.

Fr. 204. Wie vielerley Hierſe hat man denn?

Antw. Man hat:

1) weißen und gelben Hierſe.
2) rothen und ſchwarzen.
3) Fenchelhierſe, auch Fuchsſchwanz genannt.

Fr. 205. Was hat man bey der Hierſenerndte zu beobachten?

Antw. Sehr viel; denn hier kommt es darauf an: ob man guten, ſchlechten, viel oder wenigen Hierſe auf dem Boden haben will, weshalb man alſo denſelben gut in Acht nehmen muß. Es iſt bekannt, daß man ſelten ein Stück Hierſe antreffen wird, welches nicht zweywüchſig ſeyn ſollte, welches daher kommt, daß viele Körner zu tief in die Erde kommen, welche alsdann ſpäter aufgehen. Hieraus folgt natürlicher Weiſe, daß, wenn die zuerſt aufgegangenen beynahe ihre Reife erlangt haben, die ſpätern noch ziemlich grün ſind. Nächſt dieſen wird man niemalen einen Hierſenſtengel finden, welcher egal reife Riſpen hätte, ſondern es hat faſt ein jeder Stengel mehrerley reife Zweige. Manche ſind ſchwärzlich, andere röthlich, einige weißgelb, und noch andere grün. Nur muß der Hierſe nicht etwa zu grün abgebracht werden. Wollte man nun ſo lange warten bis die weißgelben und grünen mehr zu ihrer Reife gelangt wären, ſo würde man von den erſten reifen und halbreifen, als den beſten Körnern, nicht eins auf ſeinen Boden bekommen, ſondern theils ausgefallen, theils von den Vögeln gefreſſen ſeyn. Einige kolben oder ſchneiden den oberſten reifen Hierſen ab; allein auch dieſes iſt nicht ganz gut, weil auf dieſe Weiſe viel vertreten und verdorben wird. Um nun allen dieſen Unbequemlichkeiten auszuweichen, und zugleich viel und guten Hierſe zu erhalten; ſo muß man folgendergeſtalt verfahren: Wenn die Hierſenſtengel von der Erde herauf ohngefähr einer Hand hoch gelb geworden, alsdann muß man ſeinen Hierſe ohne weitern Verzug abſchneiden, aufladen, nach Hauſe auf die Scheuntenne fahren, und auch ſogleich

gleich ausdreſchen laſſen. Wenn er ausgedroſchen iſt, ſo wird die Frucht alsbald auf einen etwas luftigen und trockenen Boden geſchüttet, dünne auseinander gebreitet, und öfters gewendet, bis ſelbige trocken iſt. Ohngeachtet man nun vorhero vier und mehrerley reifen und unreifen Hierſe an den Stengeln hatte, ſo wird man nunmehro dennoch, wenn er auf dem Boden recht trocken und hernach in der Mühle vollends gereiniget worden, lauter gleichſchöne gelbe Körner erhalten. Um nun auf die Zukunft guten Saamen zu erhalten, ſo wird ſämtlicher Hierſe noch einmal gewurft, und hiervon blos der Vorſprung zum Saamen aufgehoben, der übrige aber alsdann verkauft, oder in der Wirthſchaft verbraucht.

Fr. 206. Aber auf dieſe Weiſe kann wohl das Stroh von dem Hierſe nicht genutzt werden?

Antw. Das Stroh muß gleich von der Tenne auf den Hof geſchafft, in der Sonne und Luft abgetrocknet, und nachhero zum Gebrauch im Trockenen aufbewahrt werden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Vom Heidekorne und Buchweizen.

Fr. 207. Wie ich gehört habe, ſo ſoll das Heidekorn (oder auch Buchweizen an manchen Orten genannt,) auf ſehr ſchlechten Feldern erbauet werden können, es ſoll aber auch gefährlich ſeyn, oder ſehr ausfallen, iſt dieſes wahr?

Antw. Mit dem Heidekorne hat es beynahe die Bewandtniß wie mit dem Hierſe, in Anſehung der verſchiedenen Reife und des Ausfallens; wenn man daſſelbe nach der faſt überall gewöhnlichen

chen Art behandelt; allein man hat Mittel ſich dafür in Sicherheit zu ſetzen, wie ihr in der Folge hören werdet.

Fr. 208. Was verlangt denn das Heidekorn für Boden, wenn es gut wachſen und mit Nutzen ſoll erbauet werden können?

Antw. Das Heidekorn nimmt mit einem leichten, auch ſandigten Boden, auf welchem ſonſt nicht viel wachſen kann und will, wenn derſelbe auch nicht gut gedüngt wird, vorlieb, und iſt dahero für ſolche Landwirthe eine nützliche Frucht, welche von Natur ſchlechte Felder haben, und beſonders für diejenigen, welche lieber bey ihrer alten Schlendrianswirthſchaft verbleiben, keine Futterkräuter bauen, ihre Kühe nicht zu Hauſe füttern, ſondern lieber auf elenden Hütungen herum jagen wollen, folglich wenig Dünger machen, und ihre Felder alſo auch nicht recht düngen können; kurz, die lieber nach der alten Leyer wirthſchaften, und keine einträglichern Früchte bauen und beſſere Viehzucht anlegen wollen. Wo ganz ſchlechte Felder ſind, muß es etwas Dünger bekommen, ſonſt kann es aber auch ohne Dünger geſäet werden. Gewöhnlicher Weiſe ſäet man daſſelbe in gedüngte Brache, ziehet erſt die Heidekornerdte, alsdann aber wird auf den Herbſt wieder Korn in dieſes Feld geſäet. Manche ſäen das Heidekorn auch in magere Kornſtoppel, und wenn es eingeerndtet worden, ſo wird dieſes Feld erſt mit Dünger befahren und auf den Herbſt mit Korn beſäet. Beſſer aber iſt es, in ordentlich gedüngte Brache geſäet, und alſo als eine Vernutzung aus dem Brachfelde gezogen, und alsdann dieſes Feld mit Korne im Herbſte beſäet.

Fr. 209. Hat man nicht verſchiedene Arten von Heidekorn?

Antw. Man hat deſſen, ſo viel ich weiß, nur zweyerley: das eine iſt ſchwärzlicht und kleinkörnig (welches auch das beſte iſt,); das andere fällt mehr ins Helle an Farbe und iſt großkörnigt, und iſt nicht ſo gut zu Grütze wie erſteres, mithin muß man zum Saamen von dem kleinkörnigten nehmen, denn dieſes gilt auch etwas mehr als das großkörnigte.

Fr. 210. Zu welcher Zeit muß es geſäet werden?

Antw. Man kann es zwar zu verſchiedenen Zeiten ſäen, wie ich euch auch ſchon oben geſagt habe, daß es in die Kornſtoppel geſäet wird, und beſonders kann man es da thun, wenn Gott eine Gegend mit Schloßen ſtraft, und die Kornfelder wieder umgepflügt werden müſſen; allein die rechte und beſte Zeit iſt, daſſelbe ſo Ausgangs May zu ſäen. Das Heidekorn liegt nicht lange in der Erde, ſondern es gehet balde auf.

Fr. 211. Hat man keine Merkmale, ob man eine gute oder ſchlechte Erndte zu hoffen hat?

Antw. Ja. Erſtlich hängt viel von guter Witterung ab; denn wenn es dann und wann gelinden Regen mit unter erhält, ſo wächſet es vortrefflich und macht ſehr viele Stengel, ſo daß man, wenn es einſchlägt, von einem Scheffel Ausſaat 12 bis 15 Scheffel erndten kann. Eine gute Erndte hat man zu hoffen, wenn in der Hauptblüthzeit warmes Wetter und vermiſchte Regen kommen, und die Bienen ſtark darauf gehen, als für welche es eine Hauptnahrung iſt. Auch iſt dieſes ein gutes Kennzeichen, wenn die Blüthen recht weiß und nicht röthlich ausſehen.

Fr. 212. Was hat man denn für Gefahr beym Heidekorne zu befürchten?

Antw. Das ungleiche Reifwerden und das ſehr leichte Ausfallen. Es blühet beynahe den ganzen Sommer hindurch, und daher kommt es alsdann, daß, wenn die Erndte kommt, man fünf bis ſechſerley Früchte oder Körner hat. Wenn daſſelbe nun nach der gewöhnlichen Art eingeerndtet werden ſoll, ſo gehet gleich beym Hauen deſſelben beynahe die Helfte der ſchönſten Körner verlohren. Ferner, da die Stengel ſehr ſtark, fett und feuchte ſind, ſo muß dahero dieſe Frucht acht bis vierzehn Tage in Schwaden liegen, binnen welcher Zeit die Vögel wiederum eine gewaltige Menge der ſchönſten Körner verzehren; und da es nun auch einmal gewendet werden muß, ſo gehen abermals viele Körner zu Schanden, weil dieſer Saamen an ſehr zarten Stielen hängt, und dahero leichte röſtet und abbricht. Kommt nun unterdeſſen noch Regenwetter dazu, ſo gehet der Verluſt an Körnern aufs neue an, weil es öfters gewendet werden muß, und endlich wird es in Gebunde gebunden, und auf und abgeladen, wobey nochmalen viel Körner verlohren gehen. Da nun aber dieſe Frucht, wenn ſie recht behandelt wird, ihren Platz trefflich bezahlt, auch das Stroh und die Spreu für das Vieh gut zu nutzen iſt, ſo iſt es gar nicht unrecht, Heidekorn anzubauen, nur muß man in der Erndte die gehörige Vorſicht brauchen, damit man ſeine Körner fein alle auf den Boden bekomme.

Fr. 213. Wie muß man das Heidekorn in der Erndte behandeln?

Antw. Sobalde man bey Unterſuchung des Heidekornes gewahr wird, daß die mehreſten Körner reif zu werden anfangen, welches daran zu er-

kennen iſt, wenn dieſelben in ihren Behältniſſen ſchwärzlich ausſehen, auch bey gelinden Reiben leichte ausfallen, und die übrigen Körner anfangen braun zu werden, desgleichen die Stöcke und ihre Spitzen anfangen welk zu werden, alsdann iſt es die rechte Zeit die Erndte anzufangen. Wenn nun die Witterung gut iſt, ſo nimmt man Leute genug an, ſo daß man auf jedes Beet eine Perſon ſtellen kann, und dieſe müſſen ſich ein jedes mit einer Schürze verſehen, die mit den Zipfeln aufgeſteckt werden. Nunmehro ziehet ein jedes eine Hand voll nach der andern mit den Wurzeln aus, und reibt das Heidekorn in die vor ſich habende Schürze, wo die guten Körner ſehr leichte abgehen werden; das Stroh aber wirft ein jedes hinter ſich hin. Dieſes bleibt nachhero in der Sonne liegen, um trocken zu werden, und alsdann wird es nach Hauſe gefahren und zur Winterfütterung aufgehoben. Es verſtehet ſich übrigens von ſelbſt, daß, wenn die Schürzen voll ſind, dieſelben in Säcke ausgeleert werden müſſen. Die Körner werden alsdann auf einen trockenen Boden geſchüttet, öfters umgewendet, damit ſie trocken werden, und wenn ſie trocken ſind, ſo werden ſie ausgefeget, reine gemacht und wiederum aufbewahret. Auf dieſe Art bekommt man alle ſeine Körner auf den Boden, und erſpart auch noch an Arbeitslohne; denn hier braucht man weder jemanden zum Hauen, noch zum Umwenden, noch zum Binden, und auch niemanden zum Dreſchen. Dieſes Heidekorn iſt ſehr gut zu Grütze zu gebrauchen.

Ein

Ein und zwanzigſtes Kapitel.
Vom Hanfbaue.

Fr. 214. Hanf bauet man, ſo viel ich weiß, ſehr wenig bey uns, woher mag dieſes kommen?

Antw. Die Haupturſache mag wohl dieſe ſeyn, daß man mit dieſer nützlichen Pflanze nicht recht umzugehen weiß, folglich kann man auch den Nutzen niemals davon ganz erlangen, und dahero unterläßt man wirklich den Anbau dieſes nützlichen Productes.

Fr. 215. Wie muß man denn alſo den Hanf behandeln, oder worinnen beſtehen die Fehler, welche man bey dem Anbau deſſelben begehet?

Antw. Erſtlich nimmt man gewöhnlich den erſten den beſten Saamen, ſo wie man ihn nur bekommen kann, welches aber unrecht iſt; denn man muß hierzu recht reinen und ſchweren Saamen erwählen; zweytens muß der Hanf nicht immer in ein und eben daſſelbe Stücke Land geſäet werden, ſondern man muß mit dem Hanflande öfters umwechſeln; drittens muß man ein ſolch Stücke Land, wo kommendes Jahr Hanf hingeſäet werden ſoll, den Herbſt zuvor recht gut düngen und ackern, weil dieſe Pflanze (wie leichte einzuſehen iſt,) wegen ihrer Größe viele Nahrung verlangt, mithin einen gut gedüngten und bearbeiteten Boden bekommen muß, wenn etwas Gutes daraus werden ſoll; viertens ziehet man den ſogenannten Fimmel nicht alsbald, wenn er abgeblühet hat, aus, ſondern läßt denſelben gewöhnlich überreif werden, folglich wird auch hiervon kaum die Hälfte Nutzen gezogen;

fünftens laſſen die wenigſten den Hanf zu ſeiner gehörigen Reife kommen; ſechstens wiſſen die wenigſten den Hanf gehörig zu röſten und zu brechen, mithin kann es nicht anders kommen, als daß man nur ſchlechtes Zeug bekommt, woraus weiter nichts als allenfalls etwas grobe Seilerwaare gefertiget werden kann.

Fr. 216. **Was muß man denn alſo für Land zum Hanfbaue nehmen?**

Antw. Der Hanf verlangt, wenn er gut gerathen ſoll, ein fettes, mürbes und mehr feuchtes als trockenes Land, das heiſt, gute Brachäcker, Krautländer, abgelaſſene Teiche, auch Neubrüche, oder ſonſt gute Raſenflecke; in ſolchen Ländereyen geräth er freylich am beſten; allein, man kann auch andere Felder hierzu nehmen, wenn dieſelben gut gedüngt und zugerichtet werden, nur keinen Flugſand nicht. Nicht weniger muß man, wie ich ſchon erwähnt habe, nicht immer auf einem Acker Hanf erbauen wollen, ſondern ſo, wie mit andern Früchten, umwechſeln. Auf ſolchen Hanfländern wächſt alsdann vortreffliches Getreide.

Fr. 217. **Wenn man nun einen Neubruch hätte, wie muß man dieſen zum Hanfbaue geſchickt machen?**

Antw. Der Raſen muß abgeſchält, verbrannt, die Aſche mit Kalch vermenget, auf Haufen gebracht, und alsdann zur Düngung dieſes Landes angewendet werden. Ferner, ſo muß dieſes Stücke Land noch im Herbſte wenigſtens fünf bis ſechs Zoll tief gepflüget, oder auch gegraben, gut geeget, und ebenfalls noch vor Winters entweder mit der gedachten Aſche, oder aber mit gut gefaultem Kuh-, Schaaf- oder anderm Miſte gedünget, der Dünger auch alſobald untergepflüget werden. Will man Brachfeld hierzu nehmen, ſo muß ſolches zur gehöri-

gen

gen Zeit gebracht, aber im Monat September wenigſtens ſechs Zoll tief gepflüget, auch geeget, und den kommenden Monat darauf ſtark gedüngt und der Dünger untergepflüget werden. Wollte man einen Krautacker hierzu nehmen, ſo muß derſelbe von den Strünken gereiniget und noch mit etwas Dünger (ohngefähr die Helfte, was auf einen Brachacker kommt,) darauf gebracht und untergepflüget werden. Hätte man aber einen abgelaſſenen Teich darzu beſtimmt, ſo muß dieſer im Herbſte noch zweymal gepflüget, und beym zweytenmale der Dünger gut untergebracht werden. Im Frühjahre darauf muß das zum Hanfe beſtimmte Feld wenigſtens ſechs Zoll tief gepflüget und fein klar geeget werden, ſo balde als man wegen der Frühlingsnäſſe darinnen arbeiten kann. Hat der Boden eine trockene Lage, ſo macht man breite Beete, dahingegen ſchmale, wenn das Feld niedrig liegt und Näſſe zu beſorgen wäre, wobey aber auch gute tiefe Waſſerfurchen nicht zu vergeſſen ſind.

Fr. 218. Wie muß der Saamen ſeyn, neu oder alt?

Antw. Ihr habt ſchon oben gehört, daß der Saamen rein und ſchwer ſeyn muß, nun ſage ich euch auch noch, daß er entweder von der letzten Erndte genommen, oder doch nicht über ein Jahr alt ſeyn darf; auch muß er alle Jahre verändert werden.

Fr. 219. Welches iſt die beſte Zeit den Hanf zu ſäen?

Antw. Genau läßt ſich die Zeit hier eben ſo wenig als wie bey andern Saaten beſtimmen, weil man ſich nach der wärmern oder kältern Gegend richten muß; in ſolchen Ländern und Gegenden, wo es warm, mithin das Frühjahr zeitiger eintritt, da ſäet man den Hanf ohngefähr gegen Ausgang des Aprills; dahingegen in ſolchen Gegenden, wo es

es ſchon etwas kälter iſt, etwas ſpäter, als im Anfange oder gegen die Mitte des Monats May.

Fr. 220. Wird der Hanf dicke oder dünne geſäet, und wie viel braucht man Saamen auf einen Acker von 300 Quadratruthen?

Antw. Es kommt bey der Saat viel darauf an, was man aus ſeinem Hanfe für Waaren will verfertigen laſſen, ob dieſelben fein oder grob werden ſollen. Soll er bloß zu grober Arbeit angewendet werden, ſo wird er dünne geſäet; dahingegen dicke, wenn man denſelben zu feinern Arbeiten beſtimmt hat. In dieſer Rückſicht kann man nun kein ſicheres Maaß feſte ſetzen, aber ohngefähr kann man auf einen Acker von 180 Quadratruthen einen Berliner Scheffel Hanf rechnen. Wenn der Saamen mit dem Rechen unter die Erde gebracht wird, ſo iſt es beſſer als mit der Ege. Wenn er einmal aufgegangen iſt, alsdann ſcheuet er weder Kälte, noch Hitze, und wächſt vortrefflich, wenn der Acker gut für ihn zugerichtet worden. Sollte ſich Unkraut einfinden wenn er noch jung iſt, ſo wird man wohl thun daſſelbe auszujäten.

Fr. 221. Man hat ja wohl männlichen und weiblichen Hanf, wie ich gehört habe, und welchen nennt man denn den männlichen, oder den weiblichen?

Antw. Nach der gewöhnlichen Weiſe nennt man das weibliche Geſchlecht Fimmel, oder auch Hämpinne; dieſes treibt keinen ſo ſtarken Stengel, und trägt gelblichte Blumen, welche aber keinen Saamen tragen; die andern Stengel, welche Saamen tragen, nennt man den Hanf, oder das männliche Geſchlecht; allein dieſe Benennung iſt falſch, denn derjenige Hanf, ſo zeitiger reif wird, oder der

der ſogenannte Fimmel, iſt eigentlich das Männlein, und der andere, welcher den Saamen trägt, das Weibchen.

Fr. 222. Wenn wird denn der Fimmel, oder männliche Hanf reif?

Antw. Ohngefähr in der Mitte des Heumonats, und man erkennet ſeine Reife daran, wenn die Blumen abfallen, die Blätter verwelken, und die Spitzen gelb werden, alsdann wird es Zeit, daß er ausgezogen wird. Da dieſe Stengel alle einzeln ausgerauft werden müſſen, ſo müſſen die Arbeiter behutſam verfahren, damit der noch ſtehenbleibende weibliche Hanf nicht zu ſehr vertreten und verdorben werde. Gegen das Ende des Auguſts, oder zu Anfang des Septembers wird auch der weibliche Hanf reif, welches man an ſeinem Saamen erkennen kann; denn wenn dieſer auszufallen anfangen will, und die Körner recht vollkommen ſind, alsdann iſt es Zeit, auch dieſen auszuraufen.

Fr. 223. Was thut man denn mit dem zuerſt ausgezogenen männlichen Hanfe?

Antw. Sobalde dieſer ausgezogen iſt, und in kleine Gebunde gebunden worden, ſo ſchneidet oder hauet man mit einem Beile die Wurzeln, doch aber nicht zu lang, ab, und bringt ihn nunmehro zur Röſte. Wer Gelegenheit hat, den Hanf an Flüſſen oder ſtillſtehenden Waſſern zu röſten, der thut weit beſſer, als mit der Landröſte, weil er bey letzterer fleckigt wird. Wo Flußwaſſer iſt, kann man an der Seite einen Graben anlegen, um das nöthige Waſſer darein zu bringen, um den Fluß ſelbſt und den Fiſchen nicht zu ſchaden, überdieſes röſtet der Hanf in ſtillſtehendem Waſſer (weil dieſes die Gährung viel eher befördert,) viel geſchwinder. Die Hanfbündel werden ordentlich in den Graben

gelegt, mit Stroh und mit Steinen belegt, und ſo lange darinnen gelaſſen, bis ſich der Baſt leichte vom Holze ablöſet, worauf der Hanf heraus genommen, und, wenn er kothig geworden, abgeſpühlt und gut getrocknet wird.

Fr. 224. Was wird alsdann mit dem ſogenannten weiblichen Geſchlechte des Hanfes gemacht?

Antw. Wenn dieſes reif iſt (wovon ich oben in der Antwort auf die 222ſte Frage die Kennzeichen angegeben habe,), ſo wird es ebenfalls ausgezogen und die Köpfe ſogleich durch Hecheln gezogen, um den Saamen zu erhalten, der Hanf wird in mäßige Gebunde und Garben gebunden und aufgeſtaucht, daß er trocken werde. Alsdann verfährt man mit dem Röſten eben alſo, wie beym männlichen Hanfe. Sollte die Witterung zu kalt ſeyn, oder die übrige Arbeit das Röſten nicht erlauben, ſo kann man dieſe Art bis zum Frühjahre zur Röſte aufheben, wenn er nur recht gut abgetrocknet worden; den Fimmel muß man aber nicht ungeröſtet aufheben, ſondern dieſe Arbeit gleich nach dem Ausziehen verrichten, wie oben gelehret worden.

Fr. 225. Was wird denn mit dem vom weiblichen Hanfe erhaltenen Saamen gemacht?

Antw. Dieſe Hanfkörner müſſen gereiniget, und auf einem Boden gut getrocknet werden. Da ihm aber die Mäuſe gewaltig nachſtellen, ſo muß er gut verwahrt, und die ſchwerſten Körner wiederum zur Saat aufgehoben werden; aus den übrigen wird Oel geſchlagen, und die Oelkuchen ſind für alle Arten von Vieh ſehr gut zu gebrauchen.

Fr. 226. Was wird denn nach dem Röſten mit dem Hanfe gemacht?

Antw. Nach der Röſte werden beyde Arten noch etwas gedörret, welches man nach Befinden,

oder

oder nach eines jeden Gelegenheit, entweder im Backofen, oder wo man beſondere hierzu gefertigte Darröfen hat, durch letztere verrichtet, welche letztere Methode allerdings der erſtern, wegen Feuersgefahr, vorzuziehen iſt.

Fr. 227. Wenn der Hanf nun gedörret worden, was wird alsdann mit ihm vorgenommen?

Antw. Nach dem Dörren muß er gebrecht werden, welches folgendermaßen verrichtet wird: Man nimmt eine Handvoll Hanf in die linke Hand, und legt denſelben, wie bekannt, unter die Breche, und brecht denſelben ſo lange, bis alles Holzigte gut zerbrochen iſt. Wenn man auf der einen Seite fertig iſt, ſo wird mit der andern eben alſo verfahren, alsdann eine jede Handvoll auf die reine Erde gelegt, und in bequeme Bündel von einigen Pfunden gut zuſammen gebunden.

Fr. 228. Was folgt nun nach dem Brechen für Arbeit?

Antw. Das ſogenannte Hanfſchwingen, welches alſo verrichtet wird: Es wird ein mäßig ſtarkes Holz in der Geſtalt einer Gabel in der Erde befeſtiget (welches aber recht glatt ſeyn muß), man leget mit der linken Hand eine Handvoll darzwiſchen, und ſchläget mit einem in der rechten Hand habenden glatten etwas ſchweren Holze, welches die Geſtalt eines zweyſchneidigen Meſſers haben kann, öfters an dem Hanfe herunter, bis die daran befindlichen Schöben abgehen.

Fr. 229. Auf dieſe Art wäre der Hanf nun wohl zum weitern Gebrauch fertig?

Antw. Wenn man denſelben blos zum Verkauf an die Seiler, oder zu Verfertigung grober Arbeit gebrauchen will, ſo kann derſelbe nunmehro freylich hierzu ſchon gebraucht werden, wenn man denſelben aber zur feinen Spinnerey brauchen will, ſo muß er noch eine zweyte Röſte bekommen.

Fr.

Fr. 230. Wie wird denn dieſe veranſtaltet?

Antw. Man nimmt hierzu die gewöhnliche Aſchenlauge, in welcher vorhero aber wilde Caſtanien aufgelöſet worden ſind. Hierein werden die Hanfgebünde gelegt, und wenn dieſelben einige Stunden darinnen gelegen und geweicht haben, ſo wird die kotigt gewordene Lauge abgegoſſen, und anſtatt derſelben reines aber warmes Waſſer darauf gegoſſen, und dieſes wird ſo ofte wiederholet, bis der Hanf recht reine geworden und das Waſſer nicht mehr trübe iſt. Nunmehro wird der Hanf an fließendem, oder ſonſt reinem Waſſer (wenn man kein Fließwaſſer hat,) recht reine ausgewaſchen, wobey man die Verwirrung deſſelben zu vermeiden ſuchen muß, und wenn dieſes geſchehen iſt, ſo wird er alsdann auf Stangen gehängt, und gut getrocknet.

Fr. 231. Was wird alsdann weiter mit dem Hanfe vorgenommen?

Antw. Wenn der Hanf trocken genug geworden, ſo wird er Händeweis auf einen glatten Kloß gelegt, und mit einem runden und glatten Holze mäßig geklopfet, um die Fäden, welche beym Trocknen zuſammen gebacken, wiederum von einander zu trennen. Nach dieſer Arbeit bringt man den Hanf auf Hecheln, und, wie es ſich leichte von ſelbſt verſteht, erſt auf eine etwas grobe, hernach noch auf eine oder zwey feinere Hecheln, und man bekommt nunmehro einen ſehr feinen Faden und ſchönes Werg. Nun kann man denſelben verkaufen, oder zum Selbſtſpinnen verwenden. Wie man den Hanf und den Flachs ſehr veredlen könne, davon ſoll weiter unten beym Flachsbaue eine Anweiſung beygebracht werden.

Zwey

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Vom Flachsbaue und deſſen Zubereitung.

Fr. 232. Vom Flachsbaue habe ich immer gehört, daß derſelbe viel Vortheil bringen und vielen armen Menſchen Nahrung verſchaffen ſoll; aber man ſagt auch, daß er nicht überall Art habe oder fortkomme; hat dieſes Geſagte Grund, oder beſtehet es nur in der Einbildung?

Antw. Der Flachsbau gewährt allerdings viel Vortheil, und überdieſes beſchäfftiget er Tauſende, und beſonders arme Leute, welche ihr Brod damit verdienen. Was wird nicht für grobe, mittlere und ganz feine Leinewand daraus gemacht, womit ſich vornehme und geringe Menſchen von ihrer Geburt an bis ins Grab bekleiden müſſen; desgleichen ſo wird ja hieraus das feinſte Kammertuch die Elle zu drey bis vier Thalern gemacht, und was werden nicht endlich noch für koſtbare Spitzen aus dem feinen Zwirne bereitet? Kurz, der Flachs iſt ein vortreffliches Product, welches mehr, als geſchiehet, erzeuget werden ſollte, weil es dem Anbauer vielen Nutzen verſchafft. Daß man an ſehr vielen Orten das Sprichwort führt: es hat mit dem Flachsbaue bey uns keine Art, iſt mir ſehr wohl bekannt, und iſt im Grunde lächerlich, und daß es bloßes Vorurtheil von vielen Menſchen oder Landleuten mit dem Flachſe iſt, daß derſelbe nicht überall erzeuget werden könne, will ich ſogleich durch ein Exempel von ſolchen Landleuten (die auch ſagten, daß der Flachs bey ihnen keine Art habe,) beweiſen; denn nunmehro hat er Art bey ihnen, und zwar ſo, daß

ſie

ſie anjetzo alljährlich für viele tauſend Thaler hier- von erbauen.

Fr. 233. Das ſollte mir lieb ſeyn, weil ſie in mei- nem Dorfe auch immer ſagen, daß der Flachs bey ih- nen nicht arten oder wachſen wolle, vielleicht würden die Bauern durch dieſes Exempel überzeugt, daß ſie alsdann auch mehr Fleiß auf den Flachsbau verwen- deten. Wollen Sie mir es nicht gleich erzählen?

Antw. Ja, das ſollt ihr ſogleich hören. Der Herr Amtmann Johann Ernſt Thiemann hat Anno 1785 ein Buch unter folgendem Titel herausgegeben: Verſuch, den Eingeſeſſenen des Königl. Preußiſchen Amts Brackwede in der Grafſchaft Ravensberg eine einträglichere Lan- deskultur beliebt zu machen, oder Vorſchläge, wie die Brackwediſchen Amts-Eingeſeſſenen in wenig Jahren reich werden können ꝛc. Der wür- dige Herr Verfaſſer ſagt in demſelben S. 17. u. f. unter andern vom Flachsbaue alſo:

„Denn daß dieſer Umſtand, nämlich daß die klügſten und beſten Hauswirthe erſt mit einem gu- ten Exempel vorgehen müſſen, ungemein viel hilft, um euch den Glauben in die Hand zu geben, das leugnet nur nicht. Erſt müßt ihr mit ſinnigen Augen ſehen, wie das Ding andern einſchlägt: ſo lange dies nicht der Fall iſt, kriegt euch keine Seele ans Werk. Ja, ja, ich muß es euch friſch heraus ſagen, ſo macht ihrs. Wollt ihr einen Beweis ha- ben? Hier iſt er.

Etwa bis Anno 1769 bauete kein einziger Sandbewohner im Amte Brackwede Flachs. Es hieß, der wächſt auf keinem Sande: man laſſe uns

uns beym Alten, ſo wie wirs von unſern Aeltern, ſeligen Andenkens, gut und wohl vorgefunden haben: das waren gewiß keine Schaafköpfe, die wußten wohl, was ſie thaten, wir können ja den Flachs ganz bequem da hinterm Berge aus dem Werther⸗ und Schildiſchen kaufen, ohne das geringſte zu wagen. So klügeltet ihr in einem weg, bis der Herr Paſtor Redecker in Brackwede den erſten Verſuch machte, und einen kleinen Platz in ſeinem Garten mit Lein beſaamte. Der gerieth gut, das folgende Jahr mit einer größern Probe, wieder ſo; nun folgten die Dorfeinwohner nach, und in dieſem 1784ſten Jahre, Freunde! haben die meiſten von euch Leinſaamen geſäet, in einer ſolchen Menge, daß ihr für 6000 Rthlr. ungeribbeten Flachs gewonnen habt, da noch im Jahr 1769, mithin vor 14 Jahren, keiner von euch es glauben wollte, daß auf dem Sande Flachs, noch weniger ſo vortrefflicher Flachs wachſen könnte, der der beſten weißen Seide im Anfühlen und der Farbe nach gleich kommt.

War es nun nicht lediglich das gute unvergeßliche Exempel eines Predigers, das euch zur Nachfolge bewog?„ (* Wohl gemerkt, dieß war auch ein würdiger Prediger, der ſeine Gemeinde was Gutes lehrte und ſelbſt Verſuche anſtellte. Schade, daß bis jetzo noch ſo wenige Landgeiſtliche ſich mit Verbeſſerung der Landwirthſchaft beſchäfftigen. Dieſe Herren könnten gewiß und wahrhaftig das Mehreſte bey dem gemeinen Landmanne durch ihre Beyſpiele und Belehrungen ausrichten, und mehr als landesherrliche Befehle vermögen. Anmerk. des Herausgebers.)

Fr. 234. Ja, das iſt freylich wahr, wenn die Bauern nicht erſt von andern dergleichen Dinge ſehen, was ihre Groß- und Groß-Großväter nicht gemacht haben, ſo denken ſie, es gehet bey ihnen nicht an. Je nun, den Bauern kann man es nicht ſo übel nehmen, giebt es doch gelehrte und große Männer, die ſolche Neuerungen nicht einmal nachmachen, oder glauben wollen. Unſer Herr Pfarrer machts ſelber nicht viel beſſer wie die Bauern im Dorfe; denn er will es auch noch nicht glauben, daß der Flachs bey uns Art haben würde; doch habe ich etwas Neues von ihm geſehen, nämlich er hat einen Brachacker mit Klee beſäet. Vermuthlich will er eine Probe machen. Nun ſagen Sie mir doch, was der Leinſaamen eigentlich für einen Boden und Dünger verlangt?

Antw. Euer Herr Pfarrer wird es ſchon noch beſſer einſehen lernen, was der Kleebau vermag, und ich bin gewiß, er ſoll auch in kurzem Leinſaamen ſäen. Der Leinſaame verlangt eigentlich einen lockern und milden Boden, und der Acker muß eben ſo, und noch beſſer, als wie der Hanfacker (welchen ich euch oben deutlich genug beſchrieben habe), zugerichtet werden, und man kann ſich auch beym Flachſe eben desjenigen Düngers bedienen, als wie ich oben beym Hanfe vorgeſchlagen habe.

Fr. 235. Zu welcher Zeit wird denn der Leinſaamen eigentlich ausgeſäet?

Antw. Wenn der Acker recht gut und klar zur Saat zubereitet, und, nach Befinden des mehr oder weniger feuchten Ackers, derſelbe mit genugſamen Waſſerfurchen verſehen worden, ſo kann man, wenn die Witterung zu der Zeit gut darzu iſt, zu Ende des Aprils, oder zu Anfang des Monats May Leinſaamen ſäen, als welches immer die beſte

Zeit zum Leinſäen iſt. Da nun aber eine Leinſaat bisweilen fehl ſchlägt, weil viel auf die Witterung dabey ankömmt, ſo thut ein Landwirth nicht unrecht, wenn er zwey auch dreyerley Leinſaaten, als frühe, mittlere und ſpäte veranſtaltet; denn hieraus entſtehet ihm der Vortheil, daß er doch zuverläſſig zwey gute Flachserndten bekömmt, wenn auch die dritte fehl ſchlagen ſollte. Nur muß man die Saaten auch nicht gar zu ſpäte unternehmen, weil man ſonſt das Röſten bis zum Frühling anſtehen laſſen muß. Wenn man ſehr früh Leinſaamen ſäet, ſo hat man noch dieſen Vortheil, daß man das Feld nach abgebrachtem Flachſe mit Futterrüben beſäen kann, welche noch vortrefflich darinnen gerathen, und beſonders, wenn ein Landmann auf ſeine Leinfelder etwa eine Düngung von Mergel, Moorerde oder gut gerottetem Teichſchlamm gebracht hat. Hauptſächlich ſehe man darauf, daß ein dergleichen Leinacker bey der Zurichtung ja recht gut von allem Unkraute gereiniget werde, weil der Flachs durchaus kein Unkraut vertragen will. Auf dieſen Fall ſind die Kraut- und Rübenfelder gut zum Leine zu gebrauchen, weil dieſe durch viele Bearbeitung vom Unkraute reine gemacht worden.

Fr. 236. Wie muß denn der Leinſaamen geſäet werden, dicke oder dünne, und was hat man ſonſt noch bey der Ausſaat zu beobachten?

Antw. Wie viel man eigentlich Saamen auf einen Acker oder Scheffel Ausſaat braucht, läßt ſich allhier ebenfalls nicht ganz genau angeben, und zwar darum nicht, weil man erſt wiſſen muß, ob man mehr auf den Flachs oder Baſt, als auf den Leinſaamen Rechnung macht, und ſo wiederum auf den Acker ſelbſt: ob dieſer von guter oder nur mittelmäßiger Art iſt. Ich ſetze aber hier jederzeit

einen gut gedüngten und recht gut bearbeiteten Acker voraus, mithin ſoll auch hiernach die Saat eingerichtet werden. Viele Landwirthe ſind mehr für das dünne Säen, und ſehen dabey mehr auf vielen Saamen; allein ich kann ihnen hierinnen nicht beypflichten, ſondern man hat mehr Vortheil beym dicke ſäen des Flachſes gefunden, weil man viel und ſchönen Baſt erhält, welcher mehr einträgt, als viel Saamen, wenig und auch ſtarker Baſt; jedoch will ich mich dißfalls mit niemanden in einen Streit einlaſſen, ſondern es mag ein jeder den Grund oder Ungrund des Geſagten unterſuchen, und alsdann wählen, was ihm beliebt. Genug, ich bleibe beym dicke Säen des Leinſaamens, als vortheilhafter, ſtehen. Dieſem zufolge, ſo rathe ich an, daß man auf ein Stücke Land, wo man ſonſt, nach der gewöhnlichen Art zu ſäen, ein Berliner Viertel Leinſaamen hinſäet, wenigſtens 1½ Viertel und eher mehr als weniger hinſäen müſſe, und ich bin überzeugt, daß derjenige, ſo dieſes befolgt, mit meinem Rath nicht unzufrieden zu ſeyn Urſache haben wird; denn er wird gewiß durch eine ſchöne Erndte recht feinen Flachſes, wegen wenigern Saamen, mehr als doppelt ſchadlos gehalten werden. Wenn der Leinſaamen geſäet und untergeeget worden, ſo thut man wohl, wenn man den Acker, in ſo ferne er nicht naß iſt, ſogleich mit einer leichten Walze überwalzet.

Fr. 237. Ich habe vergeſſen zu fragen, wie der Leinſaamen beſchaffen ſeyn muß?

Antw. Sonſt hatte man die Gewohnheit, mehrentheils friſchen jährigen Leinſaamen zu ſäen, nunmehro weiß man aber, aus vieljährigen Verſuchen, daß alter Leinſaamen, wenn er auch ſechs bis acht Jahr alt ſeyn ſollte (wenn er nur in Fäſſern gut auf-

aufbewahrt worden iſt), weit beſſern und ſchönern Flachs liefert, als der neue Saamen; folglich muß ein Landwirth darauf bedacht ſeyn, nicht nur einige Jahre alten Saamen zu ſäen, ſondern auch von Jahr zu Jahr von ſeinem Saamen in zugeſpündeten Fäſſern welchen aufzuheben, um ihn dadurch vor dem Ausarten zu bewahren und immer ſchönen Flachs zu erbauen. Hierbey muß ich aber zugleich bemerken, daß der Saame, ehe er in Fäſſer geſpündet wird, vorhero auf dem Boden gut abgetrocknet ſeyn müſſe, damit er nicht verderbe. Jetzt hat man keinen beſſerern Leinſaamen, als den ſogenannten Rigaer langen, welchen man ſich nur einmal anſchaffen darf, weil derſelbe nachhero, wenn er in Fäſſern einige Jahre alt geworden, nicht, wie ehedem, ausartet und kurzer Flachs wird, ſondern durch das Alter ſeine Güte behält. Wenn man Gelegenheit hat, guten Leinſaamen aus andern Gegenden zu bekommen, und wenn es auch nur einige Meilen weit her iſt, ſo iſt auch eine ſolche Veränderung des Saamens von gutem Nutzen. Der Leinſaamen muß übrigens ſchwer, rund und ſchön hellbraun von Farbe ſeyn, wenn er gut ſeyn ſoll. Uebrigens hüte man ſich ja, nicht etwa im Regen gelegenen, oder gar ſchon gekeimten Saamen zur Saat zu nehmen.

Fr. 238. Was hat man alsdann zu thun wenn der Saamen aufgegangen iſt?

Antw. Man muß den Flachs jäten, wenn Unkraut darinnen iſt, nur darf dieſes Jäten nicht zu ſpäte, wenn der Lein ſchon ſehr groß iſt, unternommen werden, weil ſonſt viele Pflanzen verdorben werden. Wenn er drey bis vier Zoll hoch iſt, ſo kann derſelbe ohne Schaden vom Unkraute gereiniget werden, nur größer muß man ihn nicht wer-

den laſſen. Derjenige, ſo zu ſeiner Leinſaat einen Kraut- oder Tabacksacker nimmt, oder ſonſt ſein Feld immer vom Unkraute gut reiniget, wird öfters nicht nöthig haben ſeinen Flachs ausjäten zu laſſen.

Fr. 239. Wenn nun der Flachs ſchöne lang wird und legt ſich, welches er ſehr leichte thun ſoll, wie ich gehört habe, alsdann verdirbt er wohl, und wie iſt dieſem Uebel vorzubeugen?

Antw. Hier will ich euch ein von mir zwar noch nicht geprobtes, aber, allem Anſcheine nach, gutes Mittel vorſchlagen. In der Walteriſchen Buchhandlung zu Dresden iſt Anno 1780 ein Buch unter folgendem Titel herausgekommen: Nachricht von Erbauung und Zurichtung des Flachſes, wie ſolcher zu den Battiſten, Brabanter Spitzen, und der feinen Leinwand in Holland, Flandern und Frankreich gefertiget und verarbeitet wird ꝛc. von Joh. Gottholo Seiferth. In dieſem Buche, welches ſehr viel Gutes in Anſehung des Flachsbaues enthält, wird folgendes Mittel wider das Lagern des Flachſes vorgeſchlagen: S. 22. heiſt es alſo: „Das zweyte Kapitel entdecket die eigentliche Behandlung und Manipulation, vermittelſt welcher der Flachs ſehr lang und zwar in die Höhe wachſen muß, und ſich dennoch niemals legen kann.

Weil an dieſer Anſtalt das Meiſte gelegen, und darauf der Succeß eines ſo ſehr nutzbaren Endzwecks hauptſächlich beruhet, ſo iſt nöthig, dieſelbe etwas deutlich und umſtändlicher zu beſchreiben, als es in der Original-Direction geſchehen. Es wird aber die Sache folgendermaßen angeſtellet, nämlich:

Zu

Zu allererſt muß man eine Menge gegabelter oder zwieſelichter Pflöcker von Reißholz haben. (Etwa zwey oder drey Schock, nach Größe des Ackers.) Dieſe Pflöcke ſind etwa anderthalb Zoll dicke, unten zugeſpitzt, damit ſie leicht und feſt in die Erde geſteckt werden können. Sie müſſen, wenn ſie in die Erde geſtecket ſind, mit ihrem Stammende, ohne die Gabel, noch ſechs bis ſieben Zoll über den jungen Flachs hervorragen, und die beyden Gabelenden müſſen auf 5 bis 6 Zoll lang ſeyn. Wenn ſie nun 6 Zoll in der Erde ſtecken, und von der Erde bis ans Gabelende 10 Zoll lang ſind, ſo wird ein jeder ſolcher Pflock, mit dem Gabelende, in allem 21 bis 22 Zoll ſeyn. Nämlich das ganze Stammende 16 Zoll, und die Gabel oder Zwieſel 6 Zoll.

Deſſen Figur iſt alſo:

Dieſe Gabelpflöcke werden in gerader Linie auf dem Flachsfelde jeder 5 bis 6 Fuß von einander feſte geſtecket, ſo lang als das Feld iſt. Wenn man mit einer Reihe in die Länge fertig iſt, ſo fängt man mit der andern Reihe, welche etwa 3 oder 4 Fuß von der erſten entfernt iſt, an, und ſtecket ſie, in beſagtem Abſtande von der erſten Reihe, ebenfalls die ganze Länge des Ackers hinaus, nämlich wie in der erſten, jeder Pflock fünf bis ſechs Fuß von einander. Und alſo thut man mit der dritten, vierten und folgenden Reihen, ſo viel die Breite des Ackers erfordert, allezeit eine Reihe von der andern drey bis vier Fuß abſtehend.

Wenn dieſes geſchehen, ſo hat man eine Menge lange dünne Stangen bey der Hand, von zwölf, funfzehn, oder mehr Fuß Länge; dieſe legt man in

die Gabelpflöcke, wie ſie der Länge nach geſteckt ſind, und ſo viel die Länge des Ackers von einem Ende zum andern erfordert. Enthält nun der Acker zwanzig Reihen Pflöcke, ſo wird man eben ſo viel Reihen Stangen, nach der Länge des Ackers, haben, deren jede drey bis vier Fuß von der andern entfernt iſt.

Nun legt man auf die Stangen in die Queere von einer zur andern Reißholz, welches folglich nach der Breite der Reihen vier bis fünf Fuß lang ſeyn muß. Dieſes muß ſo dichte, als möglich, geleget werden, und zu dem Ende nimmt man ſolche Aeſte oder Reißig, welches recht viel kleine Aeſtchen hat, und leget ſie fein dichte und ordentlich zuſammen, damit ſie ein ziemlich ebenes Lager formiren. Diejenigen Aeſtchen aber, die etwa zu ſehr in die Höhe ragen ſollten, ſchneidet man ab.

Damit iſt nun die Arbeit bis zu völliger Anwachſung oder Erndte des Flachſes geendiget, und wird das ganze Flachsfeld als mit Reißig bedeckt erſcheinen, ob es gleich auf 6 bis 7 Zoll von dem jungen Flachſe abſtehet.

In wenig Tagen wird nun der junge Flachs mit ſeinen zarten Spitzen durch dieſes Reißigbette hindurch dringen, und jeder Stengel mit Macht in die Höhe treiben, mit ſeinen unzähligen dünnen und geraden Hälmchen aber gleichſam einen dicken Wald formiren, ohne daß ſich doch jemals ein einziges derſelben wird legen können.

Hierbey iſt noch anzumerken:

1) Daß alle diejenigen Aeſtchen des Reißholzes, die etwa über 12 bis 15 Zoll über das Lager in die Höhe reichen, ſo weit abgeſchnitten werden müſſen.

2) Daß

2) Daß es zu dem Ende und zu Förderung der Sache sehr dienlich seyn wird, daß man das Reißholz etliche Wochen oder Monate vorher in einem Haufen über einander lege, und dasſelbe mit einem Klotze bedecke oder beſchwere, damit es ſich ſolchergeſtalt ſelbſt in die Breite zuſammen drücke, und ſodann, wenn es trocken iſt, in dieſer Form ſich alſobald ganz eben und dichte auf den Stangen zuſammenlegen laſſe, wodurch in einer halben Stunde mehr gefördert wird, als man mit grünem Reiſige in zwey Stunden thun durfte, auch dadurch die Sache auf einmal ſchicklich von ſtatten gehet.

3) Daß alle Sorten Reißholz dazu angehen, außer das vom Eichenholze, weil dieſes den Flachs färbet und beſchädiget.

4) Daß die Niedertretung des jungen Flachſes gar wohl und völlig könne vermieden werden, wenn man alle die drey Sorten des erforderlichen Holzes, nämlich die Gabelpflöcker, die Stangen und das Reißholz, ſchon in Bereitſchaft und gleich bey der Hand hat, um jedes paar Stangen, ſobald ſie geleget ſind, ſogleich mit dem Reißholze zu belegen, und damit das hin und wieder Handthieren zu vermeiden.

5) Daß, obwohl die Original-Direction beſaget, daß keine Beete und Furchen auf dem Acker gemachet werden ſollten, es dennoch nöthig und beſſer gethan ſeyn wird, daß man aller acht oder zwölf Fuß eine Furche laſſe, um hernach in dieſen Furchen die obbeſchriebene Arbeit, mit Einſteckung der Pflöcker und Legung des Reißigbettes, ohne einigen Schaden des Flachſes zu bewerkſtelligen.

6) Daß dieſe Arbeit ſogleich nach dem Jäten, oder wenn der junge Flachs drey Zoll lang iſt, geſchehen müſſe.

Uebrigens iſt dieſe ganze jetzt angezeigte Arbeit, wenn man alles bey der Hand hat, eine ſo leichte Sache, daß ein großes Stück Feld in weniger als einem Tage fertig werden kann.

Man laſſe ſich endlich dieſe wenige Mühe nicht verdrüßen, weil ſie ſich mit einem ſchönen und reichlichen Gewinn belohnet, wie man bald in der Folge ſehen wird; zumal da dieſes Reißigbette noch viel mehrere Dienſte thut, wovon man ſich aus dem 7. Kapitel belehren kann, wohin man den Leſer, um der Kürze willen verweiſet.„ (* Dieſe Sache ſcheint freylich etwas mühſam zu ſeyn; allein wenn man auch bedenkt, wenn man Flachs auf recht fettes Land ſäet, und dahero jeder Stengel einen Schuh und drüber länger als gewöhnlich wird, und ſich derſelbe nun nicht legen und verderben kann, ſo trägt dieſe Länge wirklich ſehr viel aus, indem man die Helfte mehr Flachs erhält, folglich wird dieſe Arbeit ſehr reichlich bezahlt. Anmerk. des Herausgeb.)

Fr. 240. Was hat man beym Raufen des Flachſes zu beobachten; oder wenn muß der Flachs eigentlich gerauft werden, damit er nicht zu lange ſtehe und verderbe?

Antw. In Anſehung des Flachsraufens, nämlich wenn hierzu die beſte Zeit ſey, ſind die Meynungen verſchieden. Manche wollen, man ſoll den Flachs, gleich nachdem er verblühet hat, raufen laſſen, und geben vor, der Baſt würde viel ſchöner, als wenn er länger ſtehen müſſe. Ich will dieſes weder verneinen, noch bejahen, weil ich ſelbſt keinen Verſuch damit angeſtellt habe, ſondern bey meinem Flachsraufen alſo verfahren laſſe: So balde die

die Saamenknoſpen anfangen gelblicht zu werden, wobey ſich auch zugleich die Stengel etwas verändert haben, und anfangen eine mehr gelbe als grüne Farbe zu bekommen, alsdann laſſe ich denſelben ſogleich raufen, riffeln und ins Waſſer (welches aus einer Grube beſteht, allwo das Waſſer ab- und zufließen kann,) zur Röſte bringen. Da nun dieſe Grube an einem ſonnenreichen Orte liegt, mithin das Waſſer balde erwärmet wird, ſo wird der Flachs, je nachdem das Wetter mehr oder weniger warm iſt, in 4. 5 bis 6 Tagen gut in der Röſte, und ich habe auf dieſe Weiſe Flachs erbauet, wo man mir den *Stein* gerne mit 3 Thaler bis 8 und 10 *Groſchen* bezahlt hat, und ich bin jedesmal mit meiner Flachserndte nach Behandlung des Raufens und Röſtens vollkommen zufrieden geweſen; denn der Nutzen iſt ungleich größer bey ſchönem Baſte, als recht reifem Saamen und ſchlechtem Baſte. Um aber auch darinnen, daß es beſſer ſeyn ſoll den Flachs zeitiger zu raufen, zu einer Ueberzeugung zu gelangen, ſo werde ich auf kommendes Jahr mit etwas wenigem einen Verſuch anſtellen, und wenn ich es beſſer befinden ſollte, nicht ermangeln dabey zu bleiben, ſondern ſolches auch andern zum Beſten bekannt zu machen.

Manche Landwirthe wollen wiederum, daß man den Flachs nicht eher raufen ſoll, als bis die Knoſpen ganz braun ſind und der Saamen völlig reif iſt, um ſowohl recht reifen Saamen, als auch Baſt zu bekommen; aber dieſen kann ich aus dem Grunde nicht beypflichten, weil ich gefunden habe, daß man auf dieſe Weiſe weit mehr Werg und weniger guten Flachs bekommt, und mehr unter die Breche fällt, als wenn er etwas zeitiger gerauft wird, wo dennoch der Saamen auch gut wird.

 Wenn

Wenn man ja auf recht reifen und vielen Saamen Rückſicht nehmen will, ſo muß man hierzu ein Stückchen beſonders ſtehen laſſen, und den Saamen gleich anfänglich nicht ſo dicke ſäen, wovon aber alsdann auch der Baſt grob und ſpröde ausfällt. (* Wer eine umſtändliche Beſchreibung, den Flachsbau in England betreffend, leſen will, den empfehle ich das Buch vom Herrn Seyfert, welches ich oben in der Antwort auf die 239ſte Frage angezeigt habe. Der Herausgeber.) Daß man übrigens den Flachs, wenn er gerauft werden ſoll, mit den Händen oben angreift, und ſo mit der Wurzel heraus ziehet, wiſſen gewiß alle Landleute. Er wird alsdann in kleine Häufchen gelegt, und nachhero in große Gebunde gebunden nach Hauſe gefahren, auf der Scheuntenne oder ſonſt einem trockenen Orte geriffelt, und alsbald, wenn er trocken, ins Waſſer zur Röſte gebracht. Je weicher und wärmer das Waſſer iſt, je eher röſtet derſelbe, und es muß ein jeder Landwirth bey der Röſte ſeines Flachſes genaue Obſicht führen, damit er da nicht erſt verdorben werde, indem alles auf eine gute Röſte ankömmt. Wenn man den Flachs ins Waſſer legt, um ihn zu röſten, ſo müſſen die Gebunde nicht ſtärker gemacht werden, als man dieſelben mit zwey Händen umſpannen kann. Dieſe werden nunmehro fein ordentlich auf einander ins Waſſer gelegt, alsdann mit Bretern und genugſamen Steinen, denſelben beſtändig unter Waſſer zu halten, bedeckt. Iſt nun ſehr warme Witterung, und der Flachs iſt in ſtehendes Waſſer gelegt worden, ſo muß man längſtens den dritten Tag etwas von ſeinem Flachſe probiren, ob er ſchon genug geröſtet iſt. Dieſes erkennet man daran, wenn man einige Gebündchen Flachs von verſchiedenen

Orten aus dem Waſſer, aus jedem derſelben wieder einige der ſchwächſten Stengel heraus nimmt und dieſelben an verſchiedenen Orten zerbricht; wenn nun die Rinde leichte zerbricht, und ſich leichte vom Baſte ablöſt, ohne daß Faden vom Flachſe daran hängen bleiben, ſo iſt er gut, und man muß denſelben ohne Zeitverluſt aus dem Waſſer nehmen, und ihn, wenn er voller Koth ſeyn ſollte, noch in reinem Waſſer etwas abſpühlen, nunmehro auf einen freyen Platz zum abtrocknen, aufſtauchen, und recht trocken werden laſſen, alsdann aber nach Hauſe ins Trockene bringen und zur weitern Zurichtung gut aufbewahren.

Fr. 241. *Ich habe aber auch gehört, daß man den Flachs außer dem Waſſer auf dem Lande röſten könne; was halten Sie davon, oder welches iſt die beſte Art der Röſte?*

Antw. Ihr habt Recht, daß man den Flachs auch auf dem Lande, und noch darzu auf verſchiedene Art röſtet; allein mir will dieſe Landröſte nicht gefallen, und zwar aus folgenden Gründen: Bey dieſer Röſte braucht man viel mehr Menſchen zum Ausbreiten, zum Wenden, Aufſtauchen und Aufheben, als wie zur Waſſerröſte, welche ich mit ein paar Perſonen verrichten kann. Fällt nun trockene Witterung ein, die lange anhält, ſo muß der Flachs oftmals viele Wochen draußen liegen bleiben, der Wind verwirrt denſelben, treibt auch wohl gar etwas davon; das Vieh kann dahin kommen und viel verruſchen, und was dergleichen Unbequemlichkeiten mehr ſind, die ich alle bey der Waſſerröſte vermeiden kann. Der Flachs läßt ſich nach der Waſſerröſte auch beſſer brechen, er giebt mehr feinen Flachs, und es fällt nicht ſo viel hiervon unter die Breche. Kurz, ich ziehe die Waſſerröſte der Land-

röſte weit vor; ich habe aber auch übrigens nichts dagegen, wenn andere nicht meiner Meynung ſind, ſondern kann mir es leichte gefallen laſſen, wenn ein anderer das: ländlich, ſittlich vorzieht; genug, wenn ich weiß, daß ich nach richtigen Gründen handle, und gut dabey fahre.

Fr. 242. Aber wollten Sie mir denn nicht auch ſagen, wie die Landröſte des Flachſes veranſtaltet werden müſſe?

Antw. Auch dieſes will ich thun; ja ich will euch ſogar einen eifrigen Vertheidiger der Landröſte des Flachſes ſogleich redend einführen, und ein jeder kann es alsdann nach ſeinem Belieben machen, wie er will. In der Joh. Gottfr. Müllerſchen Buchhandlung zu Leipzig iſt 1786 ein Buch mit folgendem Titel herausgekommen: Beſchreibung des Flachsbaues im Churfürſtl. Sächſiſchen Erzgebürge auf dreyßigjährige eigene Erfahrung gegründet ꝛc. von M. Chriſtian Gotthold Herrmann. In dieſem Buche ſagt der Herr Verfaſſer S. 28. u. f. alſo: „Die Flachsſtauche iſt eines der allerwichtigſten Sachen bey dem Flachsbau. Denn wenn der Flachs im Acker noch ſo ſchön gerathen iſt, und die Stauche trifft nicht ein; ſo kann der Flachs noch gänzlich verdorben, Arbeit und alle angewandte Unkoſten vergebens ſeyn. An manchen Orten bedienet man ſich des Waſſers zu dieſer Abſicht, und nennet dieſes: den Flachs im Waſſer röſten, oder auch die Wäſſerung des Flachſes. Es kommt bey dieſer Sache auf folgende Umſtände an:

1) Muß der Flachs, ehe man ihn ins Waſſer legt, völlig dürre und trocken ſeyn. (* Trocken muß er wohl ſeyn, aber völlig dürre iſt nicht nothwendig. Anmerk. des Herausgebers.) Deswegen ſoll er des Nachts vor dem Thau bewah-

bewahret, bey naſſer Witterung unter Obdach gebracht, und, ohne Regen zu erhalten, ausgetrocknet werden. (* Auch dieſes weiß ich aus Erfahrung, daß es nicht nothwendig, und das Gegentheil keinen Schaden bringt. In dem 1788ſten Jahre hatte ich ein Stücke Flachsland von 4 Scheffel Ausſaat; dieſes wurde bey guter Witterung angefangen zu raufen, und ehe die Arbeiter noch mit der Arbeit fertig waren, fiel Regenwetter ein, welches 4 Tage anhielt, und mein Flachs blieb alſo im Regen auf dem Felde liegen. So wie nun das Wetter wiederum gut wurde, ließ ich meinen Flachs trocken werden und ſogleich ins Waſſer zur Röſte bringen, und in 4 Tagen war er nicht nur gut geröſtet, ſondern ich habe auch vortrefflichen Baſt bekommen; mithin keinen Schaden daran gelitten, und nur ein Theil des Saamens, welcher dieſe Regenzeit über im Felde liegen mußte, (denn er konnte nicht ſogleich geriffelt werden) hat etwas gelitten, doch iſt er nicht verdorben, ſondern noch zu gebrauchen geweſen. Anmerk. des Herausgebers.)

2) Muß derſelbe in kleinere lockere Bündchen gebunden werden, ohngefähr von der Größe, als man ſie mit der Hand faſſen kann. Dieſe kleinen Bündchen werden darauf wieder in größere zuſammen gebracht.

3) Müſſen dazu beſondere Gruben gemacht werden, in welchen das Waſſer beſtändig ab- und zufließt. (** Das Ab- und Zufließen des Waſſers iſt zwar gut, aber drum nicht ſchlechterdings nothwendig; denn man kann den Flachs auch im blos ſtillſtehenden Waſſer, als

als Teichen und andern Waſſerbehältern, röſten, und um ſo viel geſchwinder röſten, weil ganz ſtilleſtehendes Waſſer den Flachs eher in Fäulung bringt, und dieſerwegen muß man eher und öfter nachſehen, damit er nicht zu viel röſte. Anmerk. des Herausgebers.)

4) Muß das Waſſer nicht hart oder mineraliſch, ſondern weich und faul ſeyn. (* Weich ſind die mehreſten Teich= und ſtillſtehenden Waſſer. Der Herausgeber.)

Alle dieſe Sachen laſſen ſich nur fordern, wo man den Flachs in geringer Quantität erbauet. In hieſiger Gegend aber, wo auf einmal ſo viel tauſend Kloben geröſtet werden müſſen, und wo man überall harte Waſſer antrifft, läßt ſich dieſes gar nicht bewerkſtelligen. Wir erbauen hier in einem Mitteljahre neuntauſend, in einem ſehr guten Jahre aber wohl zwölftauſend Kloben. Man rechnet auf einen Kloben 3 ſtarke oder 4 mittlere Broſen Flachs. Wo ſollen aber für 40 bis 50000 Broſen Flachs Gruben genug herkommen, in welchen das Waſſer beſtändig ab= und zuflöſſe? Was würden die Gruben zu machen und zu erhalten koſten? (** Sollte denn in der Gegend auch nicht ein einziges Bächelchen ſeyn, und ſollte alsdann nicht mit leichter Mühe und wenigen Koſten an demſelben Röſtegruben angelegt werden können? Ueberdieſes ſind in bergigten Gegenden die Quellwaſſer zu Hauſe, mithin ſollte ich glauben, daß im Gebürge Quellen und gutes Waſſer genug zu entdecken ſeyn müßten. Ferner weiß ich eine Gegend, wo beynahe eben ſo viel Flachs erbauet wird, als der Herr Verfaſſer angiebt, und wo man kein ander Waſſer als einen kleinen Bach hat, und dennoch röſtet man den Flachs mit leichter Mühe alle darinnen. Der Herausgeber.)

Die

Die Arbeit wäre dabey auch viermal mehr als bey der Flachsſtauche aufs Feld. (* Dieſer Einwurf findet ſich in der Antwort auf die 241ſte Frage deutlich genug widerlegt. Anm. des Herausgeb.) Wo ſollten *alſo* die Arbeiter herkommen? Wodurch ſollten endlich die ohne Noth verurſachten Unkoſten erſeßet werde? (** Die Koſten, Waſſerröſter an Bächen oder durch Quellen anzulegen, ſind nicht koſtbar, und dauern ſehr lange, wenn ſie einmal tüchtig und gut angelegt worden; folglich dürfen dieſe Koſten nicht auf jedes Jahr, ſondern auf ſehr viele Jahre in Anſchlag gebracht werden. A. d. H.) Auch iſt man bey der Waſſerröſtung der nämlichen Gefahr, daß er leichte zu viel oder auch zu wenig Röſte bekommen kann, als bey der Stauche, ausgeſeßt. (*** Daß bey der Waſſerröſte auch Gefahr zu beſorgen, habe ich auch oben angezeigt, aber auch zugleich in der Antwort auf die 241ſte Frage die Mittel an die Hand gegeben, wie man dieſer Gefahr weit leichter, als bey der Landröſte, entgehen könne; denn ein jeder guter Landwirth muß ſeine erbaueten Früchte, folglich auch den Flachs gut in Acht nehmen, wenn er keinen Schaden leiden will. Ich habe ſeit vielen Jahren an meinem Flachſe durch die Waſſerröſte niemals Schaden erlitten, und warum ſollte ein anderer dieſes nicht auch können, wenn er die Mittel dafür in Händen hat? Anmerk. des Herausgebers.)

„Wir bedienen uns der Flachsſtauche hier auf dem Felde, und bereiten dadurch in guten Jahren einen Flachs zu, aus welchem Batiſt, Ziß und alle andere der feinſten leinenen Waaren verfertiget werden können. Denn wenn man den Flachs zu der Zeit wegnimmt, da er die feine Zubereitung noch auszuhalten im Stande iſt; (dieſes kann in allen

allen den Jahren geſchehen, in welchen bey der Zeitigung des Flachſes keine anhaltende Regen oder Fröſte einfallen,) ſo kann er aufs feinſte zugerichtet werden. Im Jahr 1782 erhielt der Flachs hier ſeinen größten Grad der Vollkommenheit. Die Einkäufer für die feinen Fabrikate gaben für den Kloben von 7 bis 8 Pfunden 1 Thaler 12 Gr., und erboten ſich zuletzt, daß ſie uns gerne 2 Thaler geben wollten, wenn wir ihnen nur mehr verſchaffen könnten. Es geſchieht aber dieſes nicht in allen Flachsjahren, und ſelbſt in guten, nicht bey einem jeden Hauswirthe. Daß aber die Fabrikanten die Hauptvortheile, von der feinen Zurichtung des Flachſes, als ein heiliges Geheimniß für ſich aufbehalten, iſt ihnen gar nicht zu verdenken. Sie verſicherten, daß wenn ſie von einem Kloben auch nur 6 Loth feines Geſpinſte nach der Zurichtung übrig behielten; ſo getrauten ſie ſich dennoch damit drey Thaler zu gewinnen. (* Beym Schluſſe dieſes Kapitels ſoll eine Beſchreibung, wie der Flachs und Hanf um ſehr vieles veredelt werden könne, beygefügt werden. Anmerk. des Herausgebers.) Wenn man bedenkt, daß 1 Elle Batiſt nicht mehr als 2 Loth wieget, und dennoch mit 1 Thaler 12 Gr. auch noch darüber bezahlet wird, ſo iſt dieſes ſehr glaubwürdig. Denn was außer dieſen 6 Lothen vom Geſpinſte eines Klobens von 8 Pfunden guten Flachs übrig bleibt, iſt nicht verlohren, ſondern kann noch zu Garn in feine Leinewand zu Oberhemden ꝛc. gebrauchet werden. Ich führe dieſes alles in der Abſicht an, um darzuthun, wie es ſchon durch die Erfahrung bewieſen iſt, daß der Flachs bey der Stauche auf dem Felde gar wohl zu ſeiner größten Vollkommenheit gebracht werden könne. Die Stauche auf dem Felde ſowohl von grün,

grün, als auch von dürre geriffelten Flachs, geſchieht folgendermaßen.

Man breitet den Flachs in geraden Schwaden alſo auf dem Felde aus, daß die Stengel des Flachſes zwar ſo viel möglich dichte nebeneinander, aber nicht aufeinander zu liegen kommen. Es hat dabey nichts zu bedeuten, wenn die Stengel gleich krumm ſind, nur muß man dabey beobachten, daß die Stengel hübſch eben und nicht hohl auf dem Felde aufliegen. Wenn man grün geriffelten Flachs aufbreitet, ſo iſt es ſehr gut, wenn darauf ein paar Tage warmer Sonnenſchein kommt, der den Flachs abtrocknet, damit er gleich abſtirbt. Staucht man aber dürre geriffelten Flachs auf; ſo thut man dieſes gerne in regnigtem Wetter, damit dieſer dürre leichte Flachs, den der Wind gerne verwirret und verführet, vom Regen niedergedrücket und auf dem Felde gleichſam angeklebt werde.

Auf die Beſchaffenheit des Feldes, auf welches der Flachs aufgebreitet wird, kommt ſehr viel an. Ein Wieſen- oder Moosfeld, auf dem in kurzer Zeit viel Gras wächſet, oder auf welchem bey einfallendem Regen das Waſſer ſtark zuſammen läuft, und ſtehen bleibt, taugt gar nicht zur Flachsſtauche. (* Dies ſind Unbequemlichkeiten, welche häufig vorfallen, aber bey der Waſſerröſte nicht vorkommen. Anmerk. des Herausgeb.) Ein neues Heufeld iſt im erſten, andern und dritten Jahre am beſten dazu; denn auf demſelben iſt es ſtachlicht, daß ſich alſo der Flachs wider das Verführen des Windes anhalten kann; und da daſſelbe noch nicht völlig und dichte beraſet iſt, ſo kann er auch nach erhaltenem Regen bald wieder austrocknen. Wenn dieſes Feld ferner ſo beſchaffen iſt, daß das Waſſer davon abläuft, und der Sonnenſchein den Tag über

ſehr lange darauf liegt; ſo iſt dieſes zur Stauche das beſte und vorzüglichſte Feld. Da man hier das Feld wenigſtens 6 Jahr entweder zu Heufeld oder Hutfeld liegen läßt; (* Dieſe Einrichtung gefällt mir nicht, und es würde viel vortheilhafter ſeyn, wenn man Klee anbauen wollte. A. d. H.) ſo kann man gar wohl die Wahl bey dem Felde zur Flachsſtauche haben. Dieſes aber würde in den Gegenden, wo dreyartige Felder ſind, ganz und gar nicht angehen. (** Folglich iſt die Waſſerröſte beſſer, da mögen die Felder eingetheilt ſeyn wie ſie wollen. A. d. H.)

Ich will mir Mühe geben, die Veränderung, die bey der Stauche bey dem Flachſe vorgehet, nach phyſikaliſchen Gründen deutlich zu beſchreiben. Hierbey muß ich erinnern, daß man ſich zuförderſt eine richtige Vorſtellung von der innern Structur und Bauart der Flachspflanze machen müſſe. In dieſem Stücke haben ſich ſogar Schriftſteller, die vom Flachsbau geſchrieben haben, gewaltig geirret, und daher ganz falſche, wider die Natur und Erfahrung laufende Schlüſſe gemacht, und ſehr verkehrte und gewiß verderbliche Rathſchlüſſe gegeben. Man ſtelle ſich aber die Flachspflanze nicht anders als einen langen geraden Baum vor, bey dem die Halme, auf welchen die Knoten ſtehen, die Aeſte ausmachen. Das daran befindliche Laub dienet, ſo wie bey andern Pflanzen, zur Zubereitung und zur Verdauung des Nahrungsſaftes. Sobald dieſe Blätter verwelken und abfallen, ſo höret der weitere Wachsthum der Pflanze auf. Dasjenige, was bey dem Baum die Rinde iſt, das machet bey dem Flachsſtengel die Haare aus, die wir zum Geſpinſte brauchen: dieſes iſt der Baſt, und dieſe langen Faſern ſind es eben, die wir in der Stauche zubereiten

reiten wollen. Dasjenige, was wir beym Baume das Holz oder den Stamm nennen, iſt bey der Flachspflanze gleichfalls holzigt. Dieſer innere Stamm giebt dem Flachsſtengel ſo lange er wächſet ſeine Steife, damit er gerade ſtehen könne. In der Stauche aber wird dieſer holzigte Stamm mürbe; daß er leicht zerbricht. Das äußere ſehr dünne und faſt ganz unmerkliche Häutchen, welches den Flachsſtengel umgiebt, wird in der Stauche in einen zarten ſchwarzen Staub verwandelt, welcher, wenn er trocken wird, die Arbeiter, die mit dem Brechen und Hecheln beſchäfftigt ſind, ſo fürchterlich ſchwarz um Augen und Mund färbet. Durch die Stauche werden die klebrichten Theile der äußerlichen Flachsrinde vermöge einer gemäßigten Fäulung aufgelöſet, die aber die haarigten und faſerigten, als weit härtere Theile, nicht angreift. Durch dieſes Mittel trennen ſich alſo die Haare nicht nur ſelbſt leichter von einander, ſondern ſie werden auch zur Ablöſung von dem innern holzigten Stamm geſchickter gemacht. Aus dieſem Grundſatze läßt ſich alles erklären, was der Flachsſtauche beförderlich oder hinderlich, gut oder ſchädlich ſeyn kann. Abwechſelnder warmer Sonnenſchein und warmer Regen iſt daher der Flachsſtauche ſehr gedeyhlich, ſo daß ſie in drey bis vier Wochen gut vollbracht werden kann. (* Aber wie ſelten iſt nicht dieſe verlangte Witterung! Anmerk. des Herausgeb.) Fällt aber lang anhaltende Trockenheit, oder gleich im Anfange lang anhaltende Näſſe und kalte Witterung ein; ſo wird die Flachsſtauche 6 bis 8 Wochen verzögert. (** Hier folgt das, was ich oben wegen der Landröſte geſagt habe. Wie ofte fällt nicht um dieſe Zeit lang anhaltender Regen ein, und was koſtet dieſes nun nicht für Arbeit und Zeitverluſt, wenn

man ſich mit dem Flachſe 6 bis 8 Wochen herumplagen ſoll, und iſt dahero die Waſſerröſte, welche, nach Befinden des Waſſers und Anlage der Röſtengruben, bisweilen in 4, 8 oder höchſtens 14 Tagen beendigt iſt, nicht vorzuziehen? Ich habe übrigens nichts dagegen, werde aber, für meinen Theil, allezeit die Waſſerröſte vorziehen. Anm. des Herausg.) Wenn aber zuletzt bey einer langwierigen Stauche nicht noch ſtarke Nachtfröſte einfallen; ſo kann er auch noch eben ſo gut werden, als jener, dem die Witterung günſtig war.„ (* Wieder ein Umſtand, der ſich öfters zuträgt, beſonders in gebürgigten kalten Gegenden, wo die Fröſte zeitig eintreten, und woraus vieler Schaden beym Flachſe entſtehen kann. A. d. H.)

Fr. 243. Sind denn die Kennzeichen, wenn der Flachs gut iſt, bey der Landröſte eben dieſelben, als bey der Waſſerröſte?

Antw. Auch hier mag euch der Herr M. Herrmann für mich antworten. So ſagt derſelbe ferner: „Da ſo viel darauf ankömmt, daß man den Flachs nicht eher von der Stauche wegnehme, bis er gut iſt; daß man ihn aber auch nicht zu lange liegen laſſe, weil ſonſt der beſte zeitige Flachs in 1 bis 2 Tagen, zumal wenn Froſt oder Regen dazu kommt, verdirbt; ſo will ich die Hauptmerkmale, nach welchen man ſich bey der Aufhebung des Flachſes zu richten hat, nach ihrer Wichtigkeit in folgender Ordnung herſetzen. Die erſte und vornehmſte Eigenſchaft eines guten Flachſes iſt, daß er feſte in ſeinen Haaren ſey, und alſo auch in der Stauche feſt bleiben müſſe. Denn ohne dieſe Eigenſchaft kann aus demſelben kein klarer und feſter Faden geſponnen werden.

Die

Die andere Haupteigenſchaft eines guten Flachſes iſt, daß er weich und geſchmeidig ſey. Denn die allzuharten Haare zerſpringen beym Spinnen, und weil ſie ſich nicht der Länge nach abtheilen, und auseinander ziehen laſſen; ſo können ſie auch nicht klar geſponnen werden.

Mit dieſen beyden Haupteigenſchaften verbindet man die dritte, daß er nämlich eine ſchöne weißliche Silberfarbe haben ſoll. In den meiſten guten Flachsſtauchen verbindet ſich die letztere Eigenſchaft, die ſchöne Farbe, von ſelbſt mit den erſtern. Es giebt aber auch Jahrgänge in der Stauche, wo der Flachs keine weißliche Silberfarbe bekommt, ſondern, ob er gleich die beyden obigen Eigenſchaften beſitzt, dennoch gelb und röthlich ausſieht. Wenn nun ein Hauswirth in ſolchen Jahren mit den erforderlichen beyden Haupteigenſchaften nicht zufrieden ſeyn, und die weiße Silberfarbe durch ein längeres Liegen auf der Stauche dennoch erzwingen will, ſo gehet die erſte Haupteigenſchaft, die Feſtigkeit des Flachſes, darüber verlohren, der Flachs wird mürbe, wergigt und verdirbt.

Um nun zu erfahren, wie der auf der Stauche liegende Flachs beſchaffen ſey, nimmt man aus den auf dem Felde ausgebreiteten Flachs-Schwaden ſo viel als man mit einer Hand auffaſſen kann. Wenn man den Flachs aufs Feld ſtauchet, ſo macht man an jedem Tage ein beſonderes Randſchwade um denſelben, damit man wiſſe, welcher Flachs zu gleicher Zeit auf die Stauche gekommen ſey. Geſetzt alſo, es hätte ein Flachs auf einem Acker geſtanden, und läge auf einem Felde auf der Stauche, es wäre aber ein Theil ein paar Tage eher, und der andere ein paar Tage ſpäter, oder es wäre einer grün, und der andere zu eben der Zeit aufgebreitet

breitet worden; ſo muß man von jedem eine verſchiedene Probe nehmen. Denn ein paar Tage früher oder ſpäter, und verſchiedene Felder, wenn er auch zu gleicher Zeit aufgebreitet worden iſt, machen in der Zeitigung des Flachſes einen großen Unterſchied. Daher darf man nicht denken, daß man ſich nach einer einzigen Probe von verſchiedenen Stauchen belehren könne. Iſt der Flachs auf der Stauche an Farbe überall gleich, ſo hat es nichts zu bedeuten, von welcher Schwad man zur Probe nehme. Iſt aber der Flachs, wie es öfters geſchiehet, auf einer Stauche von vielerley Farbe; ſo muß man die Probe von dem nehmen, von welchen der meiſte auf dem Stücke befindliche Flachs die Farbe hat. Geſetzt alſo, der meiſte Flachs hätte eine fahle Farbe, und es wären nur wenig Flecken, wo der Flachs noch etwas roh ſähe; ſo nimmt man die Proben vom Fahlen, und umgekehrt, wenn der meiſte Flachs noch roth ausſieht, vom Rothen. Dieſe Proben nimmt man bey gutem Sonnenſchein ganz trocken vom Felde weg: Wofern ſie aber nur noch im Geringſten feucht ſind; ſo müſſen ſie an der Luft oder Sonne aufgeſetzt und völlig abgetrocknet werden, ehe man ſie entweder auf einer Ofenplatte, oder in einem etwas abgekühlten Backofen, aus welchem das Brodt etwan eine Stunde heraus iſt, zur Dörrung bringt. Denn eine feuchte und in jähe Hitze gebrachte Flachsprobe kann zu einem ſehr ſchädlichen Irrthum Anlaß geben, ſo daß man einen guten Flachs für verdorben, und einen ganz unzeitigen Flachs für bereits zu lange auf der Stauche gelegen anſehen kann. Dieſe Probe muß, wenn ſie, nach jetzt beſchriebener Vorſicht, recht dürre gemacht worden, ohne dabey in große und jähe Hitze zu kommen, auf gleiche Weiſe, wie

wie man ſonſt zu brechen gewohnt iſt, gebrecht werden. Nur unter dieſen ſorgfältig beobachteten Umſtänden kann man aus einer Probe richtig urtheilen, ob ein auf der Stauche liegendes Stücke Flachs gut und zeitig, oder verdorben und unzeitig ſey.

Wenn man nun durch die Proben verſichert iſt, daß der Flachs die jetzt beſchriebene Haupteigenſchaft eines zeitigen Flachſes habe; ſo erfolgt das Flachsaufheben. Hiebey muß man ſorgfältig dahin ſehen, daß derſelbe trocken, und, wo möglich, Sonnendürre von der Stauche weggebracht werde. Denn feucht aufgehobener Flachs kann gar leicht noch im Bunde verderben. Man ziehet daher den aufgeſtauchten Flachs mit dem Rechen erſtlich an den Wurzelenden in die Höhe, und läßt ihn einige Stunden von der Luft und Sonne wohl austrocknen; dieſes nennt man den Flachs lüften. Wenn Sonnenſchein iſt; wird er in wenig Stunden dürre und trocken. Dann wird er in kleine Häufchen zuſammen gerechet, und in große Bunde, als man nur mit einem Strohſeil machen kann, zuſammen gebunden. Es werden alſo, weil der Flachs leicht iſt, aus ehemaligen 4 Scheffel Broſen, öfters nur 1 Schock Bunde. Dieſe werden eingefahren, und an einem trockenen Ort bis zum Flachsbrechen aufbewahret.„

Fr. 244. Nun weiß ich beyde Arten den Flachs zu röſten; aber wie iſt nun die fernere Behandlung, wenn der Flachs auf die eine oder die andere Art geröſtet worden?

Antw. Die fernerweite Behandlung des Flachſes nach der Röſte iſt in allen gleich, er mag im Waſſer, oder auf dem Lande geröſtet worden ſeyn. An denjenigen Orten, wo der Flachs nicht in Menge erbauet wird, da trocknet gemeiniglich ein

ein jeder Landmann ſeinen erbaueten Flachs, ehe er auf die Breche kommen ſoll, im Backofen noch etwas ab, welches aber nicht zu ſcharf, ſondern nur gelinde geſchehen muß, damit der Flachs nicht verdorben werde. Ferner ſo muß auch das Feuer recht behutſam aus dem Ofen heraus genommen werden, das heiſt, daß keine Kohlen darinnen bleiben, damit ſich der Flachs nicht entzünden und groß Unglück daraus entſtehen möge. Das wird der ſchönſte und beſte Flachs, welcher gar nicht in Oefen oder Darren kommt, ſondern nur an der Sonne, oder in einer hierzu beſonders ſehr warm geheizten Stube zum Brechen dürre gemacht wird, welches aber freylich nicht ein jeder Landmann haben kann.

Die Brechhäuſer, wo der Flachs zugleich getrocknet wird, ſind freylich ſehr gut, und vorzüglich an ſolchen Orten nothwendig, wo man den Flachsbau etwas ins Große treibt, und es wäre zu wünſchen, daß an mehrern Orten ſolche Häuſer erbauet würden, um Unglück wegen Feuers zu verhüten, auch weil ſie übrigens ſehr bequem ſind.

Fr. 245. Wie ſind dieſe Dörr= und Brechhäuſer beſchaffen, von welchen Sie alleweile reden?

Antw. Da ich euch dieſelben nicht beſſer zu beſchreiben vermag, als es der Herr M. Herrmann in ſeinem oben angeführten Buche gethan hat, ſo mag derſelbe dieſe Frage beantworten. S. 38. heiſt es: „Das Flachsbrechen darf hier zu Lande, wegen der damit verbundenen Feuersgefahr, nicht aus Backöfen geſchehen. Es wäre aber auch nicht möglich, daß eine ſo große Menge Flachs, als hier erbauet wird, aus Backöfen gebrecht werden könnte. Wenigſtens aber würde ein Hauswirth auf dieſe Weiſe nicht im Stande ſeyn, alle ſeinen Flachs binnen 2 Monaten, von Michaelis an gerechnet, zum

Verkauf an die Flachshändler ausbrechen zu laſſen. Es ſind dahero 6 beſondere, von den übrigen Wohnungen entfernte, und gemeiniglich in der Nähe eines Teiches befindliche beſondere Brechhäuſer zum baldigen Ausbrechen des Flachſes erbauet worden. Dieſe Häuſer haben zwey Abtheilungen; eine macht die Brechſtube aus, in welcher die Brecher mit den Brechen ſtehen, und ihre Arbeit verrichten; die andere iſt die Dörrſtube. In letzterer befindet ſich ein, mit einer leimernen Haube, gleich einem Backofen, verfertigter Dörrofen; zugleich ſind liegende Raufen mit hölzernen Sproſſen an den Wänden aufgemacht. Auf dieſe Raufen wird der Flachs locker aufgeſetzt, damit er von der Ofenhitze durchdrungen und dürre gemacht werde. Des Tages vorher, gemeiniglich um die Mittagsſtunden von 11 bis 1 Uhr, wird der Flachs in die Dörrſtube auf die Raufen geſetzt, die ganze Nacht hindurch aber ein ſtarkes Feuer unterhalten. Die Hitze wird dabey ſo groß, daß kein Menſch gerade in denſelben ſtehen kann; ſondern das Einheizen auf der Erde kriechend und liegend verrichtet werden muß. Ein jeder Hauswirth erwählet ſich eins von dieſen 6 Brechhäuſern nach Belieben, macht ſich aber zugleich durch dieſe Wahl anheiſchig, ſo lange das Brechen im Hauſe dauert, täglich ſeine Mägde, oder wenn es Häusler ſind, ihre Weiber und Töchter gewiß zum Flachsbrechen mit Anbruche des Tages zu ſtellen. Auf dieſe Weiſe hat eine jede Stube alle Tage ihren gewiſſen Flachsbrecher, und es kommen in jeder täglich 18 bis 20 auch mehrere Weibsperſonen zuſammen. Da man dieſe Arbeit durch das Aufwerfen mit dem Brechen weit hören kann; ſo erregte es vor wenig Jahren die Aufmerkſamkeit Ihrer Majeſtät des Kaiſers, Joſeph des II., dermaßen, daß er dieſe Ar-

Arbeit hieſiger Gegend, da er die Grenzen in Böhmen beſahe, in eigener hohen Perſon in Augenſchein zu nehmen würdigte. Der Beſitzer des Brechhauſes bekommt von dem, deſſen Flachs darinne gebrechet wird, täglich einen gewiſſen Zinß. Eine Brecherin bekömmt für jeden Kloben Flachs 10 Pfennige, und zuweilen etwas gekochtes Zugemüſe als ein freywilliges Geſchenke. Eine Reiſke iſt ſo viel, als eine Brecherin ungebrechten Flachs auf einmal in der Hand faſſen kann. Wenn der Flachs gebrecht iſt, das iſt, wenn der innere holzigte Stamm des Flachsſtengels zerbrochen, deſſen Stücke Auen genannt werden und ausgeſchüttelt werden müſſen, die überbliebenen Hären aber durch die Breche weich gemacht und glatt geſtrichen worden, ſo wird er mit beyden Spitzen zuſammen gelegt, und in der Mitte, wo der Bauch iſt, etwas breit auseinander gezogen. Dreyßig ſolche Reiſken machen einen Kloben aus, 5 Reiſken werden übereinander gelegt, die Spitzen von beyden Seiten einwärts gegen einander gekehret, und ſo kommen auf jede Seite des Klobens 15 in drey Reihen gelegte Reiſken zu ſtehen. Dieſe Kloben werden mit einem, und wenn der Flachs lang iſt, mit zwey Strohſeilen zuſammen gebunden. Ein Kloben Flachs wiegt, nachdem er lang und gut iſt, 5, 6, 7, 8 bis 10 Pfund. Man rechnet hier von Grünmärkiſchen, Gelbmärkiſchen und einmal geſäeten alten Tonnen Lein in einem Mitteljahre 6, und in einem guten Jahre 8 Kloben von der Dresdner Metze. Vom neuen Rigaer Leine aber von der Metze in einem Mitteljahre 8 Kloben, und in einem guten Jahre 11 bis 12 Kloben."

Drey

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Handelt vom Anbau der Kartoffeln oder Erdbirnen.

Fr. 246. Iſt denn der Erdäpfelbau auch nützlich und nothwendig?

Antw. Allerdings. Dieſe Frucht muß ein jeder Landwirth anbauen, denn ſie iſt für Menſchen und Vieh nöthig und nützlich, und ſie bezahlet ihren Platz und die darauf gewendete Arbeit ſehr reichlich.

Fr. 247. Was gehört zu den Erdbirnen für Land?

Antw. Sie gerathen in allerley Boden, doch in gutem beſſer als in ſchlechtem, und man muß das Land auch gut düngen und bearbeiten.

Fr. 248. Was halten Sie vom ſpäte und vom dicke legen der Erdbirnen?

Antw. Nichts; ſie müſſen zeitig, zwiſchen Oſtern und Pfingſten gelegt werden, damit ſie gehörig auswachſen können. Ferner dürfen ſie nicht zu dicke gelegt werden, weil man ſonſt wenig und kleine Erdbirnen bekommt.

Fr. 249. Iſt es gut, wenn man die Erdbirnen lange nach Michaelis noch in der Erde läßt?

Antw. Nein; balde nach Michaelis muß man dieſelben ausnehmen, damit ſie durch zeitige Kälte und Schnee nicht etwa verlohren gehen, wie ich viel dergleichen Exempel weiß. Daß die Erdbirnen zur rechten Zeit behackt werden müſſen, wiſſen alle Bauern.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Handelt vom Kraut=, Kohl= und Rübenbau.

Fr. 250. Iſt das Kraut nützlich, will es guten Boden haben, und muß es zeitig oder ſpäte gepflanzt werden?

Antw. Kraut will gutes und recht ſtark gedüngtes Erdreich haben, wenn was daraus werden ſoll.

Fr. 251. Sind Sie für das zeitige oder ſpäte Krautpflanzen?

Antw. Für beydes. Man muß zeitiges und ſpätes ſtecken, damit, wenn eins nicht gerathen, doch das andere einſchlägt.

Fr. 252. Hat man denn kein Mittel wider die Raupen im Kraute?

Antw. Man muß Hanf um ſein Kraut ſäen, ſo kommen keine Raupen dahin, denn ſie können den Geruch vom Hanfe nicht vertragen.

Fr. 253. Braunkohl und Rüben ſind wohl auch ſehr nöthig in Wirthſchaften?

Antw. Beydes iſt nöthig und nützlich, der Braunkohl für Menſchen und Vieh, und Kohlrüben, Runkelrüben und weiße Rüben nicht weniger; der Boden dazu muß aber gut ſeyn und brav gedüngt werden, alsdann wird man auch gute Früchte bekommen.

Fr. 254. Wollen Sie mir nicht auch vom Futterkräuterbau das Nöthigſte ſagen?

Antw. Hiervon werdet ihr weiter unten hinlänglichen Unterricht erhalten.

Nunmehro glaube ich euch genug von den nöthigſten landwirthſchaftlichen Producten geſagt zu ha-

haben, ich werde alſo hiervon abbrechen, weil dieſes Buch ſonſt wider meinen Vorſatz zu weitläuftig werden würde, beſonders weil ich euch, meinem Verſprechen zufolge, noch eine Beſchreibung des vorhero verwilderten, nunmehro aber verbeſſerten Bauergutes machen, auch vorhero noch einige Exempel von guten Landwirthen anführen will, damit die Ungläubigen glauben lernen.

Fr. 255. *Ich kenne einen ſehr fleißigen Bauer, der ein großes Gut, aber faſt gar keine Wieſen hat, und der ſehr begierig iſt, etwas zu lernen, und die neue Bauart auf ſeinem Gute einzuführen, denn er hat ſchon davon gehört; er ſagte aber, wenn er nur Unterricht hätte, wie ers recht angreifen müßte. Wie muß es dieſer Bauer alſo anfangen, wenn er alles nach der neuen Bauart einrichten will?*

Antw. Eben auf die Art, wie es der Bauer mit ſeinem verwilderten Gute gemacht hat, wovon ihr weiter unten die Beſchreibung finden werdet.

Fr. 256. *Das wäre ſehr ſchön; allein ich habe eben noch nicht viel von ſolchen neuen Wirthſchaften und ſo glücklich gewordenen Landleuten bey uns gehört, ſie müſſen alſo wohl noch ſehr rar ſeyn?*

Antw. Ihr habt Recht; dergleichen neu eingerichtete Wirthſchaften ſind freylich noch rar, beſonders unter den gemeinen Landleuten; denn dieſe erfahren erſtlich dergleichen Dinge nicht ſo leicht, zweytens wollen ſie es auch nicht nachmachen, wenn ſie auch etwas Gutes hören, ausgenommen, wenn ſie Beyſpiele genug haben und mit Augen ſehen und mit den Händen greifen können, wie ich ſchon mehrmalen geſagt habe.

Fr. 257. Ja es iſt wohl wahr; aber es iſt auch nicht gut, wenn der arme Landmann neue Sachen anfangen ſoll, wo er nicht weiß, ob ſie gut ausſchlagen werden, weil er es nicht ſo leichte verwinden kann, wenn er dadurch vielen Verluſt in ſeiner Wirthſchaft leiden ſoll; wenn aber andere große und wohlhabende Landwirthe Verſuche in Verbeſſerung der Landwirthſchaft anſtellen, und ſie gerathen nicht, ſo können dieſe einen ſolchen Verluſt eher verſchmerzen; geräth es aber, ſo iſt es deſto beſſer, denn nunmehro, wenn dieſes der geringere Landmann ſieht, ſo macht er es alsdann gewiß nach; und das müßte doch wohl ein recht dummer Bauer ſeyn, wenn er ſiehet, daß ein anderer glücklich mit ſeinen Verſuchen iſt, und er faſt gar kein Geld zur Verbeſſerung ſeiner Wirthſchaft anwenden, ſondern bloß nachmachen darf, wenn er ſolches nicht thun wollte. Wollen Sie mir nicht die verſprochenen Exempel wegen verbeſſerter Landwirthſchaft und den daraus entſtandenen Vortheilen anführen?

Antw. O ja! ich könnte euch eine Menge ſolcher Exempel von großen und glaubwürdigen Männern hier anführen, wenn es der Plan dieſes Buchs geſtattete. Damit aber ihr ſowohl als andere recht hiervon überzeugt werdet, ſo will ich, ehe ich euch Nachricht gebe, wie ein Bauer ſeine Wirthſchaft verbeſſert hat, ſogleich noch einige Beyſpiele anführen. Denn ſolche Exempel ſind um des gemeinen Beſtens willen werth, daß ſie weit und breit bekannt gemacht werden. Nun hört erſtlich, was ein großer Landwirth wegen des guten Fortganges ſeiner neuen Wirthſchaft ſagt. In Herrn Hofkammerrath Leos landwirthſchaftlichen Briefen lautet der 27ſte Brief alſo: „Mein wertheſter Freund! Sie ſind ſo gütig und fragen nach meinen Umſtänden.

Hier

Hier haben Sie ſolche kurz. Meine Geſundheitsumſtände haben ſich, Gott ſey es gedankt! ſtark gebeſſert. Meine Anſtalten und deren Erfolg haben ſich, nachdem ich mit Bauen und Einrichtungsaufwand beynahe fertig geworden, ſo dargeſtellet, daß meine frühzeitige Tadler und Feinde endlich ſtumm gemacht wurden.

„Ich unterhalte wirklich, ohne ein Pfund Heu zu kaufen, auch bey diesjährig trockenem Sommer und fehlendem Grummet, 300 Stück Rindvieh, 1000 Stück Schaafe und 9 Stück Pferde. Ich habe verwichenen Sommer allein 370 Malter (* Bisweilen hält ein dergleichen Reichsmalter 3 Berliner Scheffel, bisweilen auch weniger. S. Kruſens Hamburger Comtoriſten erſter Theil) Reps erhalten, wovon 98½ Malter auf 11 Morgen hieſigen Kammerguts feld von mittlerer Güte, die ſchon zwölf Jahre immer Brache gelegen, erwachſen ſind. Gegen alle Grundſätze habe ich in einerley Feld ſechs Jahre nacheinander Reps gebauet, und ihn alle Jahre ſchöner erhalten, dies Jahr kann ich, wenn kein Unglück darüber geht, 600 Malter Reps, und an die 20000 Centner dürres Futter bekommen; und dennoch liefre ich die nämliche Menge Frucht, ja noch mehr, als man vorher von meinen Kammergütern geliefert erhalten hat. Im abgewichenen Sommer habe ich alle Tage 10 große Wagen grünes Futter — alſo in ſechs Monaten 1830 Wagen verfüttert. So weit ich meine Felder verbeſſert habe, müſſen ſie nun immer wechſelsweiſe Futter und Reps tragen; die übrigen, mit der Verbeſſerung noch nicht ganz gezwungenen, aber zur Zeit noch Halmfrüchte tragen. Der Reps, welcher hier viel zärtere Stengel treibt, verſiehet mich mit einer Menge Stroh. Ich gerieth bey ſtar-

ſtarkem Repsbau in der Erndte durch allzuſchnell erfolgte Zeitigung ins Gedränge beym Einſchaffen; dieſem habe ich dadurch vorgebogen, daß ich nun die Helfte mit Rübenreps — und die andere Helfte mit Kohlreps anbaue, letzterer wird erſt vierzehn Tage nach erſterem zeitig, da kann ich mit der Erndtearbeit beſſer zurechte kommen. Das Heu fehlet mir auf meinem kühlen und feuchten Boden auch im trockenſten Sommer nicht, nur das Grummet kann mir in etwas fehlen, erſteres aber, nämlich Klee und Raygras vermiſcht, wächſt mir ſo ſtark, daß ich in dieſem Sommer von einem zur Probe gedörreten und gewogenen Morgen Heuertrag auf einen einzigen Erwachs 52½ Centner erhalten habe.„

Fr. 258. Ich habe immer gehört, daß man nicht überall Klee erbauen könne: wie wird es alſo an ſolchen Orten ausſehen wo ſchlechte Felder ſind; da wird man wohl mit der Verbeſſerung auch nicht fortkommen?

Antw. Dieſes habe ich von unwiſſenden Landleuten gar öfters auch gehört; allein hieran muß ſich kein vernünftiger Landwirth kehren, weil das Geſagte keinen Grund hat, und ſchon Beyſpiele genug vorhanden ſind, daß man auch in ſchlechten Feldern Klee erbauet und dieſe Felder in beſſere Umſtände geſetzt hat, welches ich euch nicht durch ein, ſondern durch mehrere Beyſpiele beweiſen kann. Freylich kann man von ſchlechten Feldern nicht die Früchte verlangen als von guten. Hört einmal, was hiervon der Herr Hofkammerrath Leo in ſeinen landwirthſchaftlichen Briefen S. 211. ſagt:

„Die Marggräflich Baadiſchen Kammergüter unweit Bretten habe ich mit Verwunderung geſehen: das fürſtliche Schloß und Dorf Bauſchlott iſt ein und eine halbe Stunde von der churpfälziſchen

ſchen Stadt Bretten, und zwo Stunden von der markgräflichen Stadt Pforzheim entlegen. Die Lage iſt hoch und kalt, die Gegend rauh und von Waldungen umgeben. Sie macht den Anfang von dem Schwarzwalde. Sie hat verſchiedene Vertiefungen und Anhöhen, die eben ſo verſchieden gegen die Weltgegenden ſich erſtrecken. Das Erdreich iſt ein ſchwerer Thonboden, ſowohl auf dieſem, als auf den zwey nächſten Kammergütern. Ich will zuerſt melden, was dieſe drey Kammergüter miteinander in der Verbeſſerung gemein haben, und alsdann anzeigen, was bey jedem beſonders zu bemerken war.

Die Oekonomiegebäude ſind auf jedem Gute in der Stellung vortrefflich eingerichtet. Die Anlage der Stallungen hat die Abſicht zum Vortheil der Fütterung für die Knechte und das Vieh vollkommen erreicht. Hinter den Stallungen ſind die Dungſtätten angebracht, und der gepflaſterte Hof zwiſchen den Gebäuden hat das Anſehen einer reinlichen ſtädtiſchen Gaſſe. Ein ſpringender Brunnen ſtehet in der Mitte deſſelben. Kein anderes, denn großes Schweizervieh, ſiehet man auf dieſen Gütern, welches das ganze Jahr hindurch in den Ställen gefüttert wird. Jedes Gut wird beynahe hundert Stück davon unterhalten. Die Baum- und Grasgärten, die ſich bey jedem Gute befinden, ſind ſehr groß und mit den ſchönſten Bäumen Alleenweiſe beſetzt. Das Obſt von dieſen Bäumen hat im Jahre 1770 einen Ertrag von vierhundert Thalern, und die verkauften jungen Bäume aus den drey Baumſchulen hundert Thaler eingebracht, ein herrſchaftlicher Gärtner iſt über dieſe Gärten beſonders angeordnet. — Die Früchte und Pflanzen, welche auf dieſen Gütern jetzt gebauet werden, ſind Korn,

Spelz, Kohlreps, Rübenreps, Grundbirnen, Klee und Rapgras. Sie ſtehen ſämtlich ſchön, als wenn ſie in einem Garten wären ausgeſäet worden. Dies haben ſie aber in dieſer rauhen Gegend ſicher nicht der Natur, ſondern der Kunſt in Verbeſſerung des Feldbaues zu verdanken, welche hier beſtens angewendet worden. Sie gründet ſich auf den ſtarken Kleebau, davon über zweyhundert Morgen da ſtehen, auf den vermehrten Viehſtand, auf die Stallfütterung, und auf den vervielfältigten Dung, welcher den Aeckern reichlich mitgetheilt wird. Hundert Morgen Reps haben das Auge mit dem ſchönen Gelb der vollkommenſten Blüthe erfreuet, deren jeder Morgen dies Jahr wenigſtens funfzig Gulden erträgt.

Das Kammergut, welches in der Gemarkung des Dorfes Bauſchlott lieget, hat kaum hundert und zwanzig Morgen: es iſt daneben mit einem großen Luſt- und Gemüßgarten verſehen, welche der über dieſe drey Kammergüter geſetzte Beamte ſtatt der Beſoldung im Genuſſe, der herrſchaftliche Gärtner hingegen die nöthige Arbeit darin zu leiſten hat. Dieſer Beamte iſt ein fürſtlicher Rath, hat ſeine Wohnung in dem neuen oder ſogenannten Kavaliersbau an dem Schloſſe, jährlich achthundert Gulden Beſoldung und ein beſonderes Reitpferd auf herrſchaftliche Koſten. Der durchlauchtigſte Herr Markgraf zu Baaden erkennen die Verdienſte in ihrer ächten Geſtalt, und ſehen gar wohl ein, wie viel ein gelehrter und erfahrner Landwirth Ihren Einkünften und Landen nutzen könne, indem Sie ſelbſt der größte Landwirth ſind. Sie haben daher den Herrn Oekonomierath Bernhard aus dem Würtembergiſchen in ihre Dienſte berufen, und dieſen in der Landwirthswiſſenſchaft berühmten Mann nach Würden beſoldet.

Das

Das Kammergut Karlshauſen liegt nur eine halbe Stunde von Bauſchlott in einem engen Thale: es hält ohngefähr dreyhundert und funfzig Morgen. Der neue Brunnen, welcher in dem Hofe aus drey Röhren ſpringt, iſt deswegen merkwürdig, weil vor des Herrn Rath Bernhards Verwaltung kein Brunnen, ſondern nur eine ſchlechte Pfütze bey dem Hofe war, und der Kavalier, welcher zuvor das Gut beſaß, ſich öfters erkläret hatte, tauſend Dukaten zu geben, wenn er einen Brunnen auf den Hof bringen könnte. Nun hat Herr Rath Bernhard nicht allein dieſen ſchönen Brunnen nur mit zweyhundert und funfzig Gulden Aufwand, ſondern auch eine Mühle von vier Gängen errichtet, welche kein anderes, als das von dieſem Brunnen, auch etlichen andern Quellen abfließende und das vom Himmel fallende Waſſer zu ihrem Trieb hat, nachdem letzteres in zween Behältern oder Weyhern aufgefangen wird. Die hundert Stücke Vieh, welche auf dieſem Gute ſtehen, haben alle eine gleiche Farbe, welche ſchwarzgrau iſt.

Das Kammergut Katharinenthal iſt eine halbe Stunde von Karlshauſen und eine Stunde von Bauſchlott entfernt. Es verbreitet ſich in einem flachen Thale, und umfaßt vierhundert ein und funfzig Morgen an einem Stück. Sobald man die Höhe erreicht, von welcher das Gut zu ſehen iſt, erblickt man zugleich die mit Obſtbäumen in Geſtalt einer Allee beſetzte Straße, welche durch die Mitte des Guts in gerader Linie über eine Viertelſtunde weit läuft, und ſich auf der Höhe vor dem Walde verliehrt. In der Helfte dieſer Allee ſtehet rechter Hand das Hofgebäude, und linker Hand ein großer Baum- und Grasgarten mit etlichen hundert hohen Bäumen prangend.

Allein (wird mir eingewendet werden), wenn man Verbeſſerungen wahrnehmen will, muß man auch den vorherigen Zuſtand wiſſen, in welchem ſich das Gut befunden hat!

Ich zog hierüber Nachrichten von der Nachbarſchaft ein: die Kammergüter waren von den Pachtern ausgeſogen, und trugen alle zuſammen kaum zweytauſend Gulden Pacht; einige Stücken lagen wüſte und ungebaut, kaum der Hafer wollte noch auf den Feldern fortkommen, in denen jetzt der ſchönſte Klee mit Rapgras ſtehet: einige nebenliegende Aecker der Bauern, welche die verbeſſerte Feldbauart des Herrn Raths Bernhard noch nicht nachgeahmet haben, verrathen den kümmerlichen Zuſtand, in dem ſich die herrſchaftlichen Güter müſſen befunden haben. — Das Hauptgut Katharinenthal hatte nur dreyßig Morgen ſolcher Wieſen, die drey Stunden von dem Gute entfernt lagen. Am Ende des Pachts traf man nur drey und zwanzig Stück Rindvieh auf dem Gute an, folglich konnte von dieſem großen Gut jährlich der wenigſte Theil gedungen werden. Herr Rath Bernhard verlehnte dieſe entfernten Wieſen, legte von dem Ackerfeld ein Drittheil mit Futterkräutern an, und unterhält jetzt davon hundert große Stücke des ſchönſten Schweizerviehes. Der Fruchtbau hat ſich hierdurch keinesweges verringert: da ein Morgen jetzt ſo viel an Früchten einbringt, als zuvor zween Morgen nicht eingebracht haben.

Alle Bauern, welche die neue Einrichtung ſahen, lachten im Anfange darüber; die Kammer, welche die Ausſprüche der Bauern für Grundwahrheiten hielt, zweifelte an einem guten Erfolg dieſer Verwaltung, und einzelne Mitglieder derſelben machten einen Gegenbericht nach dem andern an

des

des Herrn Markgrafen Durchlaucht: man prophezeyhete dem Herrn Rath Bernhard ſeinen Untergang. Nun hat ein Pachter bey der Kammer doppelt ſo viel Pacht für dies Gut, als es vor zehn Jahren abgeworfen hat, geboten. Jedermann ſiehet jezt das vor Augen liegen, was vor zehn Jahren kein Menſch träumen durfte. Die Bauern haben, nebſt allen gegentheiligen Einwendungen, einen Acker nach dem andern mit Klee angebauet, und ihre kleinen Kühe durch des Herrn Rath Bernhards große Farren belegen laſſen, woraus der nuzreiche Kleebau und die ſchönſte Viehzucht in dieſer Gegend entſtanden, welche ſich von da in die benachbarten Durlachiſchen, Würtembergiſchen und Churpfälziſchen Länder ausgebreitet haben. Der Zehende und der Viehſtand hat ſich in einer Zeit von zehen Jahren, nach obrigkeitlicher Unterſuchung, um das doppelte vermehrt. Welch ein großes Kapital iſt dies nicht in einem ganzen Lande? Was kann alſo nüzlicher ſeyn, als die vernünftige Verwaltung der Kammergüter. Wie geſchwinde würde nicht dadurch ein Land verbeſſert werden?

Ich höre die Frage: können denn dieſe Verbeſſerungen auch in unſerm N. Lande erzielet werden? — Gar wohl! man darf nur mit ſo ernſthaften Anſtalten, welche der Herr Markgraf zu Baaden getroffen hat, die Verbeſſerung der Kammergüter an dem rechten Ort angreifen, ſo wird man eben ſo großen Nuzen, als dieſer Fürſt, empfinden.

Das Amt Langfelden und viele von deſſen Kammergütern haben eine weit beſſere Lage, als die Gegend um Bauſchlott iſt. Möchte da mit Verbeſſerung der Landwirthſchaft nach der Art angefangen werden, die ich in mehrern dieſer Briefe vorgeſchlagen habe; ſo würden ſich die fruchtbaren

Folgen davon in kurzer Zeit auf das ganze Land verbreiten.„

S. 174. ertheilt ein großer Landwirth von dem guten Fortgang ſeiner großen Landwirthſchaft im 78ſten Brief Nachricht, wenn er ſagt: „Ihr werthes Schreiben vom 31ſten vorigen Monats, und die Nachricht von Ihrem Wohlbefinden haben mir recht vieles Vergnügen gemacht.

Ich bediene mich mit großer Freude gegenwärtiger guten Gelegenheit, unſern Briefwechſel wieder anzufangen. In den mir mitgetheilten beyden hier zurückgehenden Briefen habe ich nur einige ganz geringe Aenderungen gemacht, und bin es ganz zufrieden, wenn Sie ſolche unter ihre übrigen zum Druck beſtimmten ökonomiſchen Briefe einrücken laſſen wollen.

Nunmehr wünſchte ich das Vergnügen zu haben, Ew. ꝛc. noch einmal bey mir zu ſehen und verehren zu können, Sie würden nun ein ſehr merklich weiteres, als das vorigemal, bey meiner Wirthſchaftsführung antreffen, und ich muß geſtehen, daß ich noch nicht fertig bin, auch niemals ganz fertig zu werden hoffen darf; denn man findet bey der Landwirthſchaft immer noch zu verbeſſern, zudem iſt die Lage, Beſchaffenheit und der Boden bey meinen Gütern größtentheils von einer ſo ſchlechten Art, daß die gründliche Verbeſſerung Zeit und Mühe erfordert.

Ich war genöthiget, ſeit drey Jahren zu Unterbringung meines vergrößerten Viehſtandes und meiner vermehrten Producte, über alles vorherige Bauweſen, noch drey beträchtliche Scheunen und Stallgebäude aufzuführen. Neben den für die Haushaltung angeſtellten Kühen, unterhalte ich jetzt noch beſonders eine Melkerey von 50 Kühen, um

von

von dieſen und den Wirthſchafts-Benutzungskühen all mein Vieh von großer und von der beſten Art ſelbſt nachzuziehen, und gar keines mehr kaufen zu dürfen. Die Milch, die man, wo nicht eine große Stadt zum bequemen Verkauf nahe gelegen iſt, beym Buttermachen auf einen ſehr geringen Ertrag bringt, laſſe ich nun alle zu Käſe machen, (* Dieſes ſind holländiſche Käſe. Anmerk. des Herausgebers.) dabey befinde ich mich um ein merkliches beſſer; ich hätte nie vermuthet, daß der Unterſchied ſo beträchtlich wäre, die Erfahrung überzeugt mich nun, daß diejenige Milch, die vorher für einen Gulden Butter gegeben, beym Käſemachen über drey Gulden getrieben werde, und ich darf nun, wenn die Sache, wie ich mit nächſten hoffen kann, in ihrem vollkommenen Stand ſeyn wird, des Jahrs auf einen Ertrag aus Käſen, bisherigem Beweiſe nach, von zweytauſend Gulden und drüber Rechnung machen, wobey ich alsdann alle Jahre ſechzig Stücke ſelbſt erzogenes Vieh von drey bis vier Jahren abſtoßen, verkaufen und daraus einen beträchtlichen Gewinn ziehen kann. Von der Beſchaffenheit meines Viehes mag dieſes einen Beweis geben, daß mir erſt in voriger Woche für des Fürſten von N. Durchlaucht, dem ich ſchon dreymal von dem hieſigen Vieh gegeben, in einem Kauf von zehn Kühen und zwey jährigen Kalbrindern, für erſtere pro Stück zwölf, und für letztere pro Stück acht neue Louisd'or angeboten worden, ich mußte aber, weil ich meine Melkerey vollſtändig machen will, den guten Kauf ausſchlagen.

Es wurden mir bisher nicht nur aus hieſigen Landen, ſondern auch aus auswärtigen Gegenden, junge Leute zur Unterweiſung in der Landwirthſchaft zugeſchickt und übergeben: allein es iſt viele Anwen-

dung, Erfahrung und ein Vorſatz, nicht müde zu werden, erforderlich, wenn etwas Beſtandhaltendes bewirket werden ſoll. Man findet in gründlichen Wirthſchafts-Verbeſſerungs-Anſtalten immer große Hinderniſſe, viele Einwürfe und Schwierigkeiten, wo man ſich mit Gewalt durcharbeiten muß; und ſo ſelten man Männer findet, mit denen man, aller Schwierigkeiten ungeachtet, etwas rechtſchaffenes zu Stande bringen kann, eben ſo ſelten findet man Plätze, wo ſie für ihre Arbeit belohnet und genug unterſtützet werden; nur ſelten weiß man den Werth eines ſolchen Mannes zu ſchätzen. Giebt mir Gott Geſundheit und Leben, ſo werde ich dieſen Sommer dem Publikum einige ökonomiſche Wahrheiten vorlegen, und auch Ihnen mit einem Exemplare aufwarten.

Für die mir überſchickte vortreffliche Schrift, über die Vereinbarung der verſtreuten Grundſtücke danke ich Ew. ꝛc. verbindlichſt; die Sache hat längſt meinen vollkommenen Beyfall gehabt; nur iſt es zu bedauern, daß die Einrichtungen gar nicht aus dem Grunde der Unmöglichkeit, oder Unthunlichkeit, ſondern einzig aus dem Grunde der Unentſchloſſenheit und Trägheit, auch der Vorurtheile, meiſtens nicht in die Erfüllung gehende gute Wünſche bleiben werden.

Ihre gründliche Schrift von Abſchaffung der Brache beſitze ich lange, ſie iſt durch mich in hieſiger Gegend zuerſt bekannt, alsdann in Menge verſchrieben, und von vielen angeſchafft worden. Sie beſchämen mich, durch die von mir darin gemachten allzuvortheilhaften Schilderungen.

Der Futterkräuter- und Kleebau iſt zwar von mir und andern ſchon genug beſchrieben worden; da ich aber in der Erfahrung von vielen Jahren noch

hie

hie und da viele nützliche Verbeſſerungen dabey gelernet, ſo habe ich, auf gnädigſten Befehl der hieſigen durchlauchtigſten Landesherrſchaft, eine practiſche Anweiſung zum beſten Bau der Futterkräuter geſchrieben, wovon dreytauſend Exemplare auf herrſchaftliche Koſten gedruckt und unentgeldlich den Unterthanen ausgetheilet worden. Ich habe das Vergnügen, Ew. ꝛc. hier ein Exemplar beyzulegen.

Vor einem Jahre hat mein Reps, als mein Lieblingsproduct, durch einen ſpäten Schnee und Froſt erſtaunlich gelitten, dennoch habe ich noch bis 666 Malter erhalten und ſie zu 10 Gulden für 6660 Gulden verkauft, dabey habe ich jedoch in allem 2055 Malter Früchte eingeerndtet, und täglich, den ganzen Sommer hindurch, 17 bis 18 Wagen grünen Klee verfüttert, auch für meinen großen Viehſtand Heu und Grummet zur hinlänglichen Winterfütterung erhalten.

Einen beſondern Handgriff, deſſen ich mich ſeit zwey Jahren mit ſehr großem Nutzen bediene, muß ich Ihnen im Vorbeygehen melden: der allgemein bekannte Nutzen, den die Gewächſe vom Behacken, ſogenannten Felgen mit der Hacke im Frühjahr, wodurch die Erde aufgelockert wird, da die Halmen der Pflanzen bey trockenem Frühjahr von der feſten Erde um ſolche geſpannt ſind, und am Wachſen gehindert werden, erhalten, hat mich veranlaßt, auch bey den Früchten dergleichen zu verſuchen; ich ließ daher einige Repsfelder im Spätjahr, und einige Winterfrüchte, Spelz-, Weizen- und Roggen-, oder Kornfelder im Frühjahr zu Anfange des Aprils, auch am Ende des Merzes nach einem gelinden Regen mit der Ege durchfahren, die Erde wurde von den Egzähnen zwiſchen den Pflanzen aufgekratzt, locker gemacht, aber auch eine

Partie Frucht- und Saamenſtöcke ganz, viele nur halb losgeriſſen. Mein Verfahren wurde im Anfange für ſchädlich, ja ganz unverantwortlich und toll ausgeſchrien, und ich ein Verderber der Früchte geſcholten, in wenig Wochen zeigten dieſe nach des Pöbels Meynung verdorbenen Fruchtfelder einen ſolchen vortefflichen Wachsthum und eine ſolche Fettigkeit, daß jedermann erſtaunte, die beſaamten Aecker ſtunden, wie friſch gedünget, da, und das Verdünnern des Saamens, wo die Stöcke zu dick ſtunden und gelb wurden, hatte noch beſondern großen Nutzen, jedoch iſt dieſer Erfolg leicht begreiflich: nun laſſe ich alle meine Winterfruchtfelder im Frühjahr mit der Ege durchſtreifen, und erziele dadurch den größten Vortheil.

85ſter Brief. S. 360. „Ihr verehrtes Schreiben vom 25ſten vorigen Monats habe ich geſtern zu erhalten das Vergnügen gehabt; ich beantworte es ſogleich heute.

Die Beckmanniſche ökonomiſche Bibliothek ſchaffe ich mir ſo, wie ſie Bandweis heraus kommt, an, ſie iſt aber theuer. Vom Jahrgange 1777 habe ich anliegenden Auszug durch meinen Sohn herausſchreiben laſſen, Sie werden mit der Recenſion über Ihre Schrift von Abſchaffung der Brache zufrieden ſeyn, ſie hat aller Orten Beyfall erhalten, und Herr Profeſſor Beckmann ſchreibt auch recht viel Gutes davon; ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus, Ihnen dieſe rühmliche Stellen zuerſt vorlegen und überſchicken zu können, und wünſche Ihnen Glück zu dieſem verdienten Lobſpruche. Meine Melkerey iſt nun vollſtändig, und werden jährlich für 1500 Gulden Käſe gemacht, auch ziehe ich alle mein Vieh ſelbſt von größter und beſter Art, ich verſicherte im Anfang, ſtatt der auf ſämt-

ſämtlichen Gütern angetroffenen elenden etlichen und 60 Stücke Rindvieh, meinen Viehſtand auf 300 Stücke zu ſetzen, er kommt aber in einem halben Jahre, wenn mir eine auf einem einzigen Gute ſich äußernde Viehkrankheit keinen Aufſchub macht, ſchon auf 400 Stücke; dennoch hält es mir ſchwer, meine Fütterung aufzuſammlen, und zu verzehren. Ich habe wirklich 250 Morgen Reps im Felde ſtehen, die im Spätjahr von jedem wegen des außerordentlich ſchönen Anſtands bewundert, und mir im Ertrag von wenigſtens 1800 Malter geſchätzet worden. Wenn die Landwirthſchaft alſo behandelt würde, wie ſie von einem Gute in Suffolk beſchrieben iſt, ſo käme weniger Ertrag heraus. Ueberhaupt iſt man bey uns für die Engliſche Landwirthſchaft zu viel eingenommen. Betrachten Sie z. B. nur die entſetzlich großen Weidbezirke in England, wie viel gehet durch die geringe Weidbenutzung zu ſchanden?„

95ſter Brief. S. 404. „Ihr ſo gründlich als ausübend geſchriebenes Buch von Abſchaffung der Brache hat mich nicht nur zu deſſen öftern Leſung, ſondern auch zur thätigen Nachahmung gereizet.

Vor zwey Jahren fieng ich an, das ganze Sommerfeld meines Landguts mit Klee einſäen zu laſſen; die Schaafweide, welche die fürſtliche Rentkammer auf meinem Gute hatte, pachtete ich ſelbſt, hielte aber kein Schaaf. Nun, im dritten Jahre, bin ich in meiner nach ihrem Vorſchlag behandelten Feldbauart ſo weit gekommen, daß ich ſechzig Stücken Rindvieh und achtzig Morgen mit Klee da ſtehen habe. Das Brachfeld, welches mir zuvor nichts eintrug, unterhält mir jetzt dieſen zahlreichen Viehſtand, und erſpart mir jährlich den vierten

Theil an Ackerbaukoſten und Zugvieh; da indeſſen durch das mehrere, und im Stall haltende Vieh, und hierdurch vermehrten Dung meine Aecker immer fruchtbarer und mein Gut einträglicher wird. Auf dieſe neue Bahne einer der alten weit vorzuziehenden Feldwirthſchaft durch Ihr Buch geführt, freue ich mich mit einem warmen Gefühl, den Beyfall hie und da zu leſen, mit dem erwähntes Buch von vielen ökonomiſchen Geſellſchaften und gelehrten Landwirthen aufgenommen worden iſt. — In einer wohlgegründeten Abhandlung von Abſchaffung der Brache und Einführung der Stallfütterung hat neuerlich Herr Profeſſor Leske in Leipzig ſich zu Beſtätigung ſeiner Grundſätze öfters darauf berufen, und daſſelbe als ſehr leſenswerth empfohlen. Dieſe Abhandlung findet ſich deutſch überſetzt in dem erſten Stücke des Leipziger Magazins zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie. Auch in des Herrn geheimen Raths von Schubart (* Der vortrefflichſte Landwirth unſerer Zeiten, ſowohl in der gründlichen Ausübung, als in dem menſchenfreundlichen Character, mit dem er jedem die beſte Feldbauart zeigt, erklärt und beweiſet, dem Landmann aufzuhelfen ſich beſtrebet, Nachahmung durch lehrreiche Schriften und überzeugendes Beyſpiel verbreitet, und dadurch ganz Deutſchland den wichtigſten Dienſt leiſtet.) ökonomiſch-kameraliſtiſchen Schriften erſten Theil. „

Hier ſoll ſogleich noch ein Beyſpiel (was Futter und Dünger vermag) von einem unſerer größten Kameraliſten, dem Herrn von Pfeifer, folgen. Es iſt dieſes ebenfalls ein ſehr merkwürdiges Exempel, und verdient gewiß mehr bekannt gemacht zu werden. Im zweyten Bande erſten Theile des Lehrbegriffs ſämtlicher ökonomiſcher und Kameralwiſſen-

wiſſenſchaften redet gedachter Herr von Pfeifer Seite 125. §. 155. mit folgenden Worten: „Der Beſitzer einer immediaten Reichsherrſchaft, dem es weder an Verſtand, noch an Geld, noch an Entſchließung fehlete, beſaß unter andern einen großen Hof oder Vorwerk, mit vielen Aeckern und Wieſen verſehen, und außer aller Gemeinſchaft belegen, zu welchem überdem eine beträchtliche Schäferey gehörte. Als ein Liebhaber von Verbeſſerungen hatte er den größten Theil der Rindviehhütung, auch einen guten Theil der Schaafhütung zum Feldbau gewidmet, worüber der Pachter und Schäfer ſchrien, erſterer auch wirklich banquerot wurde. Man zog mich zu Rathe, und ich erhielt Erlaubniß, alle Umſtände an Ort und Stelle zu unterſuchen. Der Pachtzins ſchien mir ſehr billig. Der Pachter ſelbſt war ein ordentlicher Haushalter, ein Bauer von Profeſſion, ein Menſch, der mit arbeitete, mit ſeinem Geſinde einerley Koſt genoß, und folglich keinen ſonderlichen Aufwand machte. Der Fehler konnte alſo weder in dem Pachtzins, noch in der Lebensart des Pachters ſtecken. Der Viehſtand, der mit der Menge des Ackers in keinem Verhältniſſe ſtund, auch überdem ſchlecht behandelt wurde, entdeckte mir die Quelle des Uebels. Die Beſchaffenheit der Wieſen gehörig zu unterſuchen, erlaubte die Jahreszeit nicht, ich begnügte mich alſo aus dem vorhandenen Heue, auf das Gras, oder auf die Wieſen zu ſchließen. Da es von ziemlicher Güte, auch davon ein mehr als hinlänglicher Vorrath vorhanden war, ſo fragte ich den Pachter, warum er den Viehſtand nicht verſtärke, beſſer einſtreuete und beſſer fütterte? Ich bekam zur Antwort, daß die wenige Hütung keinen ſtärkern Viehſtand erlaube, und er den Ueberfluß an Stroh und Heu verkaufen müſſe,

müſſe, um ſeinem Geſinde auf Oſtern den Lohn zu geben. Aus den Ställen verfügte ich mich in den Miſthof, der übel ſituirt, und mit magerm auch wenigem Miſt, welcher nicht gefaulet, ſondern gerottet und völlig ausgelauget, verſehen war. Die Miſtgrube beſtund aus einem ohnbedeckten tiefen Loche, worin ſich viel Waſſer ſammlete, das bey Regenwetter weggeſchwemmet und auf die Straße geleitet wurde, folglich ohne Nutzen blieb. (* Dieſe ſchöne Regel beobachten die allerwenigſten Landwirthe, und laſſen alſo ihr Gold zum Hofe und aus den Ställen hinaus laufen, da ſie doch jeden Tropfen ſammeln ſollten. Anmerk. des Herausgebers.) Der Acker ſchien kalt, doch ſonſten ziemlich fruchtbar zu ſeyn, er war in drey Felder geleget, und in ſchmale vier Furchen breite Beete, zwiſchen welche Strauchrieme befindlich, eingetheilet.

Nachdem ich mich alſo überzeuget, daß die weſentlichſte Mängel dieſer Landwirthſchaft im zu ſchwachen Viehſtand, im ermangelnden übel behandelten Dunge, und in den fehlerhaften ſchmalen Ackerbeeten zu ſuchen und zu finden waren; ſo machte ich einen Verbeſſerungsplan, und zugleich einen Ueberſchlag, was dieſer Hof, nach abgeſtellten Fehlern und eingeführten vernünftigen Benutzung, an jährlichen Pacht tragen könne. Die herausgebrachte Summe belief ſich auf 3200 Fl. Der Pachter hatte gleichwohl nur 1400 Fl. gegeben, und war dennoch verarmet. Natürlicherweiſe lachte jedermann über meinen Anſchlag, und der Beſitzer ſelbſt, dem die herausgebrachte Summe zwar ganz anſtändig war, zweifelte, daß ſie jemals eingehen würde.

Ich wollte meine Sätze behaupten, erbot mich dannenhero den Hof ſechs Monat zu adminiſtriren,

und

und nach deren Verlauf für 3000 Gulden Pacht zu haften. Mein Erbieten wurde mit Freuden aufgenommen, ich ſchlug meine Wohnung an dem Ort der Adminiſtration auf, und wurde daſelbſt mit allen Nothwendigkeiten bis zum Ueberfluß verſehen.

Die Uebergabe des Hofes geſchahe im April. Ich hatte dafür geſorget, daß der abziehende Pachter weder den Heu- noch Strohvorrath verkaufen dürfen. Ich ſahe mich alſo im Stande, das vorhandene wenige Vieh wohl zu pflegen. Der Kuhhirte bekam ſeinen Abſchied, weil ich den Entſchluß gefaßt, die Kühe nicht auf die magere Weide ſpaziren zu führen, die nur zu Verſchleppung des Miſtes diente, und das Vieh dem Stich des Ungeziefers und den Unannehmlichkeiten der Witterungen preiß gab. Die Miſtjauche wurde in die Grasgärten geleitet, und der Schäfer, der gewohnt war bis im Maymonat die Wieſen zu behüten, erſuchet, ſich derſelben zu enthalten: Der arme Menſch war hierüber untröſtbar, er ließ kein Mittel ohnverſucht, um die Wieſenhütung zu retten, aber vergebens. Er ſchien überzeugt zu ſeyn, daß der Abgang der Wieſenhütung ſeinen und der Schaafe Untergang nach ſich ziehen würde. Ich allein blieb unbeweglich, verwilligte aber doch den Mutterſchaafen und Lämmern einigen Hafer, der geſchroten, und mit Salz vermiſcht zum lecken gegeben werden mußte, wobey ſich denn Alte und Junge ganz wohl befanden und des Schäfers Prophezeyung vereitelten.

Die ſtandhafte Verweigerung der Hütung, und die am rechten Orte angebrachte Miſtjauche, verſchafften mir eine reiche und frühe Graserndte, welches die Kühe mit vielem Geſchmack im Stalle verzehrten. Dieſe Fütterungsart und das tägliche friſche Einſtreuen in den Ställen, verſchafften einen

ſo

ſo anſehnlichen Milch-, Butter-, Käſe- und Miſt-vorrath, worüber daſige Leute erſtaunten, jedoch nicht begreifen konnten, wovon ich die Kühe den Winter erhalten wollte, da ich ihnen das ſonſtige Winterfutter im Sommer preißgab. Allein dafür war auch geſorget. Ich hatte den Reſt der elenden Rindviehhütung umhacken und mit Tartuffeln be-pflanzen laſſen. Ich war beſorgt geweſen, allerhand ſchickliche Kleearten zu ſäen. Ich hatte, zu Er-leichterung des Sommerfutters, einen den Ställen nahen, tiefgepflügten und ſtark gedüngten Acker mit Hafer angebauet, den ich dieſen Sommer viermal, und die Kleekampe drey, zwey, theils auch nur einmal grün nutzte, und ich machte mir Hoffnung, daß Tartuffeln, Klee, Grummet und Stroh mir den etwanigen Heuabgang erſetzen würden.

Der Acker blieb vor der Hand, in Ermange-lung hinlänglichen Dunges, noch in drey Feldern getheilet, ich begnügte mich, zwey Ackerbeete in eins zu verwandeln, und zwiſchen zwey Beeten ei-nen Regen zu gewinnen, wodurch der Ackerbau vermehrt und beſſer gepflüget wurde.

So waren ohngefähr die Veranſtaltungen be-ſchaffen, über welche ſich manche Leute ärgerten, andere wunderten, und noch andere von ganzem Herzen lachten. Den größten Verdruß machte mir das Geſinde, welches daſiger Gegend weder zwangpflichtig, noch zu frohnen ſchuldig iſt; man war gewohnt, die Milch in Butter, und dieſe in Schmalz zu verwandeln, die ſaure Milch aber den Schweinen zu geben. Ich hingegen verlangte gute Butter und fette Käſe, beyde nach holländiſcher Art verfertiget. Das Geſinde, welches täglich Gras zu ſchleppen, die Kühe ſtriegeln, die Ställe ausmi-ſten mußte, auch damit weder an Sonn- noch

Feyer-

Feyertagen verſchont werden konnte, entlief eines nach dem andern, und verſetzte mich in die Nothwendigkeit, mit Tagelöhnern Haus zu halten, auch ſie durch ſtarken Lohn und gute Worte willig zu machen. Eine einzige Perſon, der es weder an Einſicht in dem Molkenweſen, noch an gutem Willen fehlte, erleichterte mir in dieſem Stücke die Erreichung meiner Abſichten.

Die dortigen Landleute, welche den Klee kaum kannten, von den übrigen Futterkräutern aber niemals gehört hatten, und weder eines noch das andere erbaueten, noch weniger glaubten, daß Tartuffeln in einem magern, wilden, blos umgehackten ohngedüngten Acker gedeyhen könnten, erſtaunten, da ſie meine Tartuffeln ſo freudig wachſend funden, zugleich ſahen, daß ich im Monat Julio ſchon Klee erndtete, und daß die Wieſen in dem nämlichen Monat zum zweyten, und im September zum drittenmale reiche Erndten lieferten, da ſie doch ehedem kaum zweyſchürig geweſen waren. Nunmehro verſchwand auch die Sorge für das Winterfutter; denn indem ich mir die erſte Beute der Wieſen, durch Verweigerung der Schaafhütung, auch durch den Gebrauch der Miſtjauche erworben hatte, ſo ſetzte mich der Kleebau in den Stand, die beyden letzten Heuerndten für den Winter zu ſammeln. Die eingeführten breiteren, und mit fettem, auch wohl gefaultem Miſt verſorgte Ackerbeete, prangeten mit den vortrefflichſten Sommerfrüchten, und beſchenkten mich mit einem großen Strohvorrath: Ich konnte alſo den Viehſtand ſchon beträchtlich vermehren, ohne einen langen Winter fürchten zu dürfen.

Von allen dieſen unerwarteten Veränderungen gleichſam bezaubert, fieng man endlich an, gelinder zu urtheilen; ja ein alter Diener dieſer Herrſchaft,

der einige Monate vorher über meine Veranſtaltungen geſpottet, und ſtark gezweifelt hatte, ob jemals der Champagner Wein, den ich während der Adminiſtration verzehret, erſetzet werden möchte, war der erſte, der ſich zum Pachter dieſes Hofes meldete, und der davon wirklich jährlich dreytauſend Gulden Pacht ſeit drey Jahren entrichtet, auch ſich dabey ganz wohl befindet, obgleich ſein Vorfahrer bey einem Pachtzins von vierzehnhundert Gulden verarmet war.

Dieſes Beyſpiel zeiget, wie geſchwinde ſich anſehnliche Verbeſſerungen machen laſſen, wenn man die Fehler richtig zu beſtimmen, die beſten Hülfsmittel zu erwählen, ſolche weislich anzuwenden, und ſich über die Vorurtheile des großen Haufens ſtandhaft zu erheben weiß; denn obgleich in unſerm Exempel nicht alle mögliche Schwierigkeiten vorkommen, indem ich weder gegen die Gemeinheit der Grundſtücke, noch mit dem Geldmangel zu kämpfen hatte; ſo vereinigen ſie ſich auch zum Troſt der Verbeſſerer nur ſelten an ein und eben dem Orte, und wenn ſie ja miteinander verbunden wären, ſo ſind ſie doch niemals ganz unüberwindlich, und alle Landwirthſchaften, ohne Unterſchied, einer mehr oder minderen Verbeſſerung fähig.„

Fr. 259. Wollten Sie mir nicht auch eine Berechnung machen, was wohl ein Bauergut nach der alten und nach der neuen Bauart jährlich einträgt, oder eintragen kann?

Antw. Auch dieſes will ich noch thun, um euch und euern Glaubensbrüdern alles recht genau und deutlich zu zeigen. Ehe ich euch aber eine Berechnung eines ſolchen Bauergutes, wie ihr verlangt, vorlege, ſo will ich noch eine Berechnung vom

vom Herrn Hofkammerrath Leo anführen. Hier iſt ſie, wie ſie wörtlich in ſeinem reizenden Beyſpiele der Nützlichkeit und Möglichkeit zu Abſchaffung der Brache ꝛc. S. 49. ſtehet.

„Viertes Hauptſtück.

In der ungleich mehr einträglichen Anwendung gegenwärtigen Plans wird die Gegend des Churpfälziſchen Oberamts Kreuznach, in welcher der Verfaſſer begütert iſt, Beyſpielweiſe angenommen.

Jedem Staat ſoll vorzüglich angelegen ſeyn, daß ſein Erdreich denjenigen Arten von Früchten gewidmet werde, zu denen es ſich am tüchtigſten befindet; dieſe ſind jene Ertrágniſſe der Erde, welche, nach Abzug der Unkoſten, auf die Bearbeitung für den Menſchen die nützlichſten erfunden werden; — der Landmann muß der Kraft des Himmelsſtrichs, unter dem er wohnet, und der Lage des Bodens, den er bauet, ſeine beſondere Aufmerkſamkeit widmen. Unter der Lage des Bodens verſtehe ich aber nicht die Art des Bodens, ob nämlich dieſelbe thonigt, ſandigt, oder dergleichen ſey, weil jede Erdart zur Fruchtbarkeit befördert werden kann: Ich meyne hier den Unterſchied, ob der Acker hoch oder niedrig, am Berg oder ſumpfig liege, gegen Norden, oder eine beßre Weltgegend abhange? Die Früchte, welche die hieſige warme Gegend und trockne Lage herzugeben vorzüglich geneigt iſt, und die ohne große Koſten das mehreſte Geld einbringen, ſind Reps (Kohl) und Weizen. Man wundre ſich daher nicht, wenn man in meinem gleich folgenden Plan keine andre, als nur dieſe zwey Gattungen von Früchten antrifft. Eine andere

dere Gegend wird vielleicht eine größere Einträglichkeit in Korn, Spelz oder Gerſte zeigen. Die Natur ſcheint die verſchiedenen Früchte, die der Menſch genießen kann, in die ſo ungleiche Klimate vertheilet zu haben, um eben dadurch die Handlung zwiſchen den Völkern in einen Kreislauf zu bringen, und das ganze menſchliche Geſchlecht gegen einander zu verbinden. Jemehr die freye Wahl in der Beſtimmung des Erdreichs zu demjenigen Anbau, der für ſeine Lage und Himmelsſtrich der ſchicklichſte iſt, wird ausgebreitet werden, deſto reicher wird auch, ohne Erweiterung des gebaueten Landes, die ganze Summe aller Landeserträgniſſe ſeyn.

Auch bey dem Kleebau muß ſich der Beſitzer nach der Lage ſeiner Aecker richten, und jedem die ihm erſprießlichere Gattung von Klee mitzutheilen wiſſen. Berge, hitzige Kiesböden, magre, oder weit entfernte Aecker können mit der Eſparſette, nahe, oder im ebenen, oder auch im Thal gelegene Grundſtücke aber mit Luzerne und dem rothen Klee am beſten benutzet werden. Die Vereinbarung dieſer drey Gattungen Klees auf einem Gut halte ich für den ſicherſten Weg, um demſelben die Vermehrung des Futters, des Viehes und des Dunges behend verſchaffen, und dadurch es in die beſte Umſtände erheben zu können. Dieſes hat mich auf den Entſchluß gebracht, die abgängige und ausgehauene Weinberge mit Eſparſette, und einige ſandigte Grundſtücke mit Luzerne, die übrigen aber mit rothem Klee anzublumen.

Ich habe für nöthig erachtet, dieſes voraus zu laſſen, ehe ich in einer Tabelle die jährliche Eintheilung eines von natürlichen Wieſen gänzlich entblößten Guts vorſtelle, und nach derſelben deſſen Ertrag berechne.

Fünf-

Fünftes Hauptſtück.

Tabelle der Eintheilung und Berechnung des Ertags eines Guts allda von ſechzig Morgen nach abgeſchaffter Brache.

Tabelle der jährlichen Eintheilung des Guts.

Im erſten Jahr.	Morgen.	Im zweyten Jahr.	Morgen.	Im dritten Jahr.	Morgen.
Erſte Abtheilung.		Erſte Abtheilung.		Erſte Abtheilung.	
Die Brache per — wird mit rothem Klee eingeſäet.	20	Weizen mit rothem Klee — — eingeſäet.	20	Rothem Klee —	20
Zweyte Abtheilung.		Zweyte Abtheilung.		Zweyte Abtheilung.	
Weizen und Korn — mit rothem Klee eingeſäet.	20	Rother Klee —	20	Rother Klee —	20
Dritte Abtheilung.		Dritte Abtheilung.		Dritte Abtheilung.	
Rothen Klee die fetteſten — — ohne andre Frucht geſäet.	10	Rother Klee —	10	Reps — — mit rothem Klee eingeſäet.	20
Sommergerſte mit Schneckenklee —	2	Schneckenklee —	2		
Spelz mit Eſparſette	8	Eſparſette — —	8		
	Summa 60.		Summa 60.		Summa 60.

Berech-

Berechnung des Ertrags.

Ertrag im erſten Jahr.

Erſte Abtheilung.

	Gulden.	Kreuzer.
Zwanzig Morgen rothen Klee, jeder zu 30 Centner, dieſen zu 40 Kr. macht 20 Fl. Alſo von 20 Morgen — —	400	—
Zweyte Abtheilung.		
Zwanzig Morgen Weizen und Korn, einen Morgen in den andern zu 25 Fl. gerechnet, ertragen —	500	—
Dritte Abtheilung.		
Zehn Morgen rother Klee, der Morgen kann ertragen 40 Centner zu 40 Kr. macht von jedem Morgen 26 Fl. 40 Kr. mithin von zehn Morgen —	266	40
Zwey Morgen Sommergerſte geben zehn Malter, zu 4 Fl. —	40	—
Acht Morgen Spelz, bringt jeder Morgen acht Malter, zu 2 Fl. macht von einem Morgen 16 Fl. und von acht Malter —	128	—
Summa	1334.	40.

Unkoſten.

In der erſten Abtheilung.

Für Kleeſaamen, auf jeden Morgen 6 Pfund, zu 15 Kr. macht 1 Fl. 30 Kr. — —	30	—

Für

	Gulden.	Kreuzer.
Für zwanzig Malter Aſche zu 1 Fl. 30 Kr. thun 30 Fl., oder aber 20 Malter Gips, zu 2 Fl. thun	40	—
Zwanzig Morgen Klee zweymal zu mähen, zu dörren und heim zu führen, jeden Morgen zu 1 Fl. 30 Kr., macht von 20 Morgen	30	—
Für zwanzig Morgen Brachäcker dreymal zu pflügen, nämlich einmal zu Klee, und zweymal zu Weizen, ſamt ſäen und egen —	60	—
Saatweizen auf den Morgen 3½ Simmern, macht acht Malter, ſechs Simmern zu 6 Fl. —	52	30

In der zweyten Abtheilung.

Für die zwanzig Morgen Weizen und Korn zu ſchneiden und zu binden, den Morgen zu 1 Fl. 12 Kr. macht — —	24	—
Heimzuführen und zu dreſchen den Morgen zu acht Haufen, den Haufen aber 3 Kr. heimzuführen und 10 Kr. zu dreſchen, macht von einem Morgen 1 Fl. 44 Kr. und von zwanzig Morgen —	34	40
Für Kleeſaamen in dieſe Winterfrüchte, auf jeden Morgen 6 Pfund, zu 15 Kr. macht 1 Fl. 30 Kr. — — —	30	—
Den Kleeſaamen einzuſäen, vom Morgen 4 Kr. — —	1	20

	Gulden.	Kreuzer.
Den Dung auf zehn Morgen Kleeäcker vor dem Winter hinauszuführen, für jeden Morgen 24 Karren voll, macht 3 Fl. von dem Morgen Fuhrlohn —	30	—
Für die andre zehn Morgen Gips, auf jeden Morgen 1 Malter	20	—
In der dritten Abtheilung.		
Den Klee zweymal zu mähen, zu dörren und heimzuführen, jeden Morgen 1 Fl. 30 Kr., macht von 10 Morgen — —	15	—
Für die zwey Morgen Gerſte und acht Morgen Spelz zu ſchneiden, zu binden, heimzuführen und zu dreſchen, den Morgen zu 2 Fl. 56 Kr., macht für zehn Morgen	29	20
Für Gips auf die zehn Morgen rothen und zehn Morgen Schneckenklee und Eſparſette —	40	—
Summa	496.	50.
Die Summa des Ertrags war 1334 Fl. 40 Kr. Bleibt alſo Ueberſchuß — —	837.	50.

Zehn groſze Kühe und ein paar Zugochſen können dermal auf dieſem Gut wohl unterhalten werden.

Ertrag im zweyten Jahr.

Erſte Abtheilung.

Zwanzig Morgen Weizen, jeder ſechs Malter, zu 6 Fl., liefern	720	—

Zwey=

Zweyte Abtheilung.

	Gulden.	Kreuzer.
Zehn Morgen rother Klee, welche gedüngt worden, jeder Morgen zu 50 Centner, dieſe zu 40 Kr., macht von einem Morgen 33 Fl. 20 Kr. — —	333	20
Die übrigen zehn Morgen rother Klee mit Gips beſtreut, bringen jeder Morgen zu 40 Centner, oder an Geld zu 26 Fl. 40 Kr. gerechnet — —	266	40
Dritte Abtheilung.		
Ferner zehn Morgen rother Klee, jeder Morgen zu 26 Fl. 40 Kr.	266	40
Zwey Morgen Schneckenklee, den Morgen zu 50 Centner, jeden zu 40 Kr., macht von einem Morgen 33 Fl. 20 Kr., folglich von zwey Morgen — —	66	40
Acht Morgen mit Eſparſette, jeden Morgen halb ſo hoch als voriger angeſetzt, nämlich 25 Centner oder 16 Fl. 40 Kr., macht —	133	20
Summa	1786.	40.

Unkoſten.

In der erſten Abtheilung.

Für die zwanzig Morgen Weizen zu ſchneiden, binden, heimfahren und dreſchen, wie zuvor —	58	40
Für Kleeſaamen in dieſe zwanzig Morgen, ſamt Säerlohn —	31	20
Für Gips auf dieſe zwanzig Morgen	40	—

 In

In der zweyten Abtheilung.

	Gulden.	Kreuzer.
Für zwanzig Morgen Klee einzuerndten, von dem Morgen, wie zuvor, 1 Fl. 30 Kr., macht	30	—
Dieſe ſodann mit Gips zu beſtreuen	40	—

In der dritten Abtheilung.

Den Dung auf zwanzig Morgen Kleeäcker hinauszuführen, welche durch die vorhandene jezt mit ſattſamen Futter verſehene zwanzig große Stücke Hornviehes theils vor, theils im Winter gedüngt werden können, von dem Morgen 3 Fl., macht —	60	—
Die zehn Morgen rothen Klee einzuerndten — —	15	—
Die zwey Morgen mit Schneckenklee und acht Morgen Eſparſette einzuerndten — —	15	—
Für zwanzig Morgen mit Klee und Reps zweymal zu ackern, auch wo leere Platten im Reps ſich befinden, ſolche vor Martini mit Repspflanzen auszubeſſern —	60	—
Schatzung von den ſechzig Morgen	60	—
Summa	410.	—
Solche von der Summe des Ertrags per 1786 Fl. 40 Kr. abgezogen, bleibt Gewinn	1376.	40.

Er-

Ertrag im dritten Jahr.

Erſte und zweyte Abtheilung.

	Gulden.	Kreuzer.
Von vierzig Morgen Klee im höchſten Ertrag per Morgen achtzig Centner, zu 40 Kr., thun	2133	20
Dritte Abtheilung.		
Von zwanzig Morgen Reps (der hier Kohl genannt wird) per Morgen acht Malter, zu 10 Fl., macht — — —	1600	—
Von zwanzig Morgen Klee, in dieſen Reps geſäet, die Nacherndte mit funfzehn Centner per Morgen, thun — —	200	—
Summa	3933.	20.

Unkoſten.

In der erſten Abtheilung.

Für zwanzig Morgen Klee einzuerndten — —	30	—
Für erkäufliches Stroh zur Düngung — —	60	—
Fuhrlohn für Dung auf dieſe zwanzig Morgen und zehn Morgen in der dritten Abtheilung —	90	—
In der zweyten Abtheilung.		
Für zwanzig Morgen Klee einzuerndten — —	30	—
Dieſe ſodann umzubrechen, zu pflügen, mit Reps und Klee zu beſäen, zu egen und auszubeſſern	60	—

In der dritten Abtheilung.

	Gulden.	Kreuzer.
Für Erndt= und Dreſchkoſten von zwanzig Morgen Reps —	30	—
Für Kleeſaameen auf zwanzig Morgen, welcher mit dem Reps zugleich geſäet wurde —	30	—
Für Gips auf die Einte zehn mit Klee wieder eingeſäete Morgen, da die andern zehn Morgen gedünget worden (ſiehe in der erſten Abtheilung) — —	20	—
Schatzung vom ganzen Gut —	60	—
Summa	410.	—
Dieſe von der Summa des Ertrags per 3933 Fl. 20 Kr. abgezogen, bleibt Gewinn	3523.	20.

Für Dung rechne ich nichts, weil das Stroh in der Einnahme nicht angeſezt iſt, und bey der Viehzucht wenigſtens der Dung erworben werden muß.

Ein ſolches Gut mag etwa in den Jahren zwiſchen 1760 und 1770 für 6000 Fl. gekauft ſeyn worden. Nun bezahlt es ſich durch die verbeſſerte Bauart binnen drey Jahren beynahe im Ganzen. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn der berühmte Schottländer Patullo in ſeinem vortrefflichen Buch von Verbeſſerung des Ackerbaues ꝛc. (* Anweiſung zur Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht m. K. aus dem Franzöſiſchen des Patullo, 8. Neuwied 1763. S. 77. — Nur ſchade, daß die Ueberſezung dieſes Buchs ſo ſchlecht gerathen iſt) ausrufet: Iſt wohl eine Handlung, oder

oder ein Geſchäfft in der Welt, wovon man ein ſolches Glück zu hoffen hat, welches ein wohl eingerichteter Ackerbau verſpricht? und überhaupt, iſt wohl eine Lebensart, welche mit ſo viel Annehmlichkeit und Zufriedenheit verknüpft iſt?„

Fr. 260. Aber die Brache abzuſchaffen, wird wohl nicht leichte ſeyn?

Antw. Hierüber laßt euch von dem Herrn Hofkammerrath Leo belehren, dieſer ſpricht in ſeinem, alleweile auf eure 260ſte Frage, angeführten Buche von Aufhebung der Brachen, wie folget:

„Erſtes Hauptſtück.

Von der leichten Möglichkeit, die Brache abſchaffen zu können.

Die von den mehreſten vorgegebene Unmöglichkeit, die Brache abſtellen zu können, iſt durch Beyſpiele einſichtsvoller Landwirthe in einigen Landen und Gegenden (erſten Theil, drittes Hauptſtück) dennoch wirklich beſieget worden. Am leichteſten iſt dieſe Abſtellung da möglich, wo, wie hier, die Felder nicht in beſtimmte Fluren eingetheilet ſind, ſondern jeder die glückliche Freyheit genießet, ſeinen Acker nach Gutbefinden zu behandeln. Nur allein die Kunſtwieſen ſind dasjenige Mittel, durch welche die Brache aufgehoben und die Felder verbeſſert werden können, je mehr man anfänglich derſelben anlegen wird, je geſchwinder wird die Verbeſſerung einen Fortgang gewinnen. Wer hierzu ein Kapital anzuwenden im Stande und Willens iſt, der kann ſogleich alle die Aecker ſeines Guts mit Klee einſäen, eine hierzu erforderliche Menge Gips und mehreres Vieh anſchaffen, und im zweyten Jahr das Gut in blühenden Stand ſetzen, im dritten alsdann den Auf-

Aufwand des erſten Jahrs mit Gewinn wieder erlangen. Demjenigen aber, welcher ohne große Auslage und gemächlicher die Verbeſſerung ſeines Guts verlangt, iſt von dieſem im erſten Jahr nur der dritte Theil — im künftigen Jahr aber zwey Drittheil künſtlicher Wieſen nöthig, um alljährlich ſodann alle ſeine Aecker reichlich benutzen zu können. Ein arbeitſamer, vernünftiger, obſchon mit keinen Glücksgütern verſehener Mann wird dem Gut gleich in dem zweyten Jahr eine andere Geſtalt geben. Drey Jahr können das Ausſehen eines verdorbenen Landguts ganz und gar ändern. All dieſes iſt nicht nur möglich, ſondern auch leicht zu bewerkſtelligen. Die neue Bauart erfordert weniger Leute und weniger Vieh zur Arbeit, folgſam, auch weniger Koſten.

Der Beſitzer des in vorigem Hauptſtück neu eingetheilten Guts von ſechzig Morgen wird zwar das erſte Jahr 75 Fl. für Saamen von rothem Klee, 5 Fl. 36 Kr. für den von Luzerne, und 45 Fl. für jenen von Eſparſette, mithin die Summe von 125 Fl. 36 Kr. nach dermaligen hohen Preiß auslegen müſſen. Dieſe Auslage wird aber der aus den dreyßig Morgen in dieſem Jahr eingethane rothe Klee — oder der aus dieſem Futter von dem Vieh erhaltene Nutzen an Butter, Käſe und Maſtvieh mit Ueberfluß erſetzen. Ueberdem kann er die Helfte von dem Arbeitsvieh verkaufen, welches durch die Aufhebung der Brache entbehrlich wird, und damit auch dies Jahr die 55 Fl. für anzuſchaffende Salzaſche, oder Gips, nebſt den Kleeerndtekoſten beſtreiten. In dem zweyten Jahr hat er nicht mehr nöthig, Saamen zu kaufen, weil er in dem erſten ſo, wie in folgenden Jahren, einen halben Morgen rothen Klee zuſammen ſtehen läßt,

davon

davon er ſicher für zwanzig Morgen Saamen erziehen kann. Das Geld für den in dieſem zweyten Jahr bedürfenden Gips oder Salzaſche fließet aus dem Gewinn, welcher jetzt ſchon die Helfte des vorigen Ertrags überſteiget; mit dieſem kann auch, da im erſten Jahr alles junge Vieh angebunden worden, nunmehr die Anzahl auf zwanzig Stück des ſchönſten Viehes vermehret, hingegen das alte — und durch vorigen Futtermangel in ſeinem Wachsthum zurückgebliebene Vieh ausgemuſtert werden. Ehe drey Jahr verfloſſen ſind, wird er Heu und Grummet genug haben, um dreyßig große Stück Viehes auf dem Stall ernähren, und mit dieſen nebſt zehn Malter Gips die mit Klee angeblümte vierzig Morgen vollends düngen zu können. Die Fütterung mit Klee kann von Knechten oder Mägden neben andrer Arbeit füglich verſehen werden, wenn anders die Stallung wohl angelegt iſt; die Geſindekoſten ſind unter den Erndte- und Feldkoſten (erſter Theil, fünftes Hauptſtück) begriffen.

Sobald es durch Verſuche bewährt iſt, daß der Gips im Anfang die Stelle des Dungs erſetzet; ſo fällt das Haupthinderniß, der Mangel der Fruchtbarkeit, hinweg; man kann durch dieſes Hülfsmittel die Brache ſogleich entbehren, auch die Einnahme im erſten Jahr um das doppelte höher treiben. Denn, wenn die in der erſten Abtheilung des erſten Jahrs befindliche zwanzig Morgen Brachfelder gleich, nachdem die letzte Frucht eingeerndtet worden, umgebrochen, oder geſtürzt, und alſo nach der Gerſte mit Klee beſäet worden, ſo kann dieſer noch vor dem Winter ſeine gehörige Stärke erhalten, daß ihm der gröſte Froſt nichts ſchadet. Werden nun dieſe zwanzig Morgen mit Gips oder Salzaſche den Winter über beſtreuet, ſo kann man in

dem

dem folgenden Jahr anſtatt der Brache eine volle Erndte von zwey Schnitt von dieſen zwanzig Morgen erlangen, welche auf den Morgen dreyßig Centner oder 20 Fl., von zwanzig Morgen aber 400 Fl. ausmachen. Die Saatkoſten, ſamt dem Gips, oder Salzaſche, belaufen ſich nicht höher, als das viermalige Brachen: und wenn man dieſe Aecker im Spätjahr umſtürzt, ſo kann man ſolche, ſtatt des Korns, mit Weizen einſäen: welche beyde Rubriken, wenn auch alles übrige gleich wäre, die Einnahme wenigſtens um 500 Fl. höher bringen würden, ohne die Ausgaben nur um 20 Fl. zu vermehren, mithin wäre der Ueberſchuß gleich im erſten Jahr noch einmal ſo groß, und man hätte in den folgenden Jahren, wegen des Umbruchs und vermehrten Winterfutters, in der Verbeſſerung des Guts, einen großen Vorſprung, daß alſo auch das folgende und dritte Jahr weit reichlicher ausfallen würde, als man erwarten wird. Denn wenn in dieſes umgebrochene, mit Weizen beſäete Feld im Frühjahr gleich wieder Kleeſaamen eingeſtreuet wird; ſo bringt dieſer abermal eine reichere Erndte, als wenn ſolcher in gebraachtes Korn geſäet würde. Die ſechshundert Centner dürren Klee vermehren den Dungvorrath, und machen, daß wenigſtens zehn Morgen weiter gedünget werden können, welches die Einnahme an Klee und Weizen doppelt vermehrt. Wird nun die Düngung mit Gips und Salzaſche auf dem in dem Weizen geſäeten Klee zugleich beybehalten; ſo wäre das Gut gleich im zweyten Jahr in ſeiner Vollkommenheit. Denn die erſtern zwanzig Morgen Umbruch wären wegen der vorjährigen Gipsdüngung und der verfaulten Kleewurzeln gedüngt, die in den Weizen geſäete zwanzig Morgen Kleeäcker würden mit Gips, Aſche und

und Salzbözig gedüngt, und die übrigen zwanzig Morgen könnten mit dem erhaltenen Futter und Stroh reichlich mit Miſt gedüngt werden, daß alſo an einer guten Erndte von allen drey Fluren nicht zu zweifeln wäre.

Solchergeſtalt würden die vierzig Morgen Klee im zweyten Jahr ſchon ſo viel Futter, die zwanzig Morgen Weizen eben ſo viel Stroh liefern, daß wenigſtens dreyßig Morgen Landes gedüngt werden könnten, da dann im dritten Jahr die voriges Jahr gedüngten zwanzig Morgen rother, blauer und Eſparſette Klee umgebrochen, und zum Weizen- oder Repsbau verwendet, die übrigen vierzig Morgen aber mit Klee angeblümt werden könnten, wovon dreyßig Morgen, vielleicht bey erkäuflichem genugſamen Stroh, Laub, Farrenkraut ꝛc., auch vierzig Morgen gedüngt werden könnten, daß alſo immer ein Drittheil Kohl und zwey Drittel Klee tragen, indem der Kohl in die fetteſte — mit Gips und Dung verbeſſerte Umbrüche von Klee geſäet; die übrigen vierzig Morgen Klee aber alle Jahr mit ihrem eigenen Ertrag gedüngt werden könnten. Dieſe Bauart macht wenig Müh und Koſten, indem nur alle Jahr ein Drittheil mit Reps und Klee beſäet und geackert werden darf, auch bey der Heu- und Repserndte bey weitem nicht ſo viele Mühe und Unkoſten ſind, als bey dem Fruchtbau vorkommen.

Die Berechnung (zweyter Theil, fünftes Hauptſtück) wird manchem lächerlich — und gegen die bisherigen Erträge unmöglich ſcheinen: Ein vernünftiger Mann läßt ſich aber durch das Ungewöhnliche nicht irre machen, ſondern unterſucht die Sache nach Gründen, und wo dieſe mit der Erfahrung übereinſtimmen, da müſſen Vorurtheile, Schlendrian und Altvaters Maximen weichen. Daß der

durch den Gips unterſtützte Kleebau die elendeſten Felder in den fruchtbarſten Stand verſetzt, iſt in den Lagen der churpfälziſchen Oberämter Bretten und Heydelberg jedem Landwirth bekannt. Eben ſo richtig iſt es, daß Kleeäcker, die vorhin mit Gips und Dung gebeſſert und umgebrochen, ſodann mit Weizen oder Reps beſäet worden, auf den Morgen acht bis zehn Malter Weizen und eben ſo viel Reps ertragen. Daß endlich auch ein mit Gips und Dung wohl unterhaltener Kleeacker achtzig bis hundert Centner Klee ertragen, bewähren ebenfalls unſtrittige Erfahrungen practiſcher Landwirthe, z. B. des Geheimen **Raths Reinhardt** vermiſchte Schriften, des Herrn **Oekonomieraths Bernhard** (in den churpfälziſchen Bemerkungen vom Jahre 1769.) des Herrn **Gugennius** Abhandlungen von 1769. 1770 und 1771. in erwähnten Bemerkungen; welcher eine Erfahrung hat, daß Klee, der in Umbruch geſäet und wohl gedüngt worden, hundert und dreyßig Centner dürres Kleeheu ertragen; daß alſo mein Anſatz zu achtzig Centner gar wohl zum Grunde gelegt werden kann; jedoch müſſen in dieſem Plan die geforderten Data in Betreff des Dunges, Gipſes und der Salzaſche nicht außer Acht gelaſſen werden, weil ſonſt die darauf gegründeten Wirkungen ohnmöglich erfolgen können; auch muß man außerordentlichen Witterungsſchaden, Ungeſchicklichkeit des Bauern, und andere Vernachläſſigungen nicht dem Plan — ſondern dem Zufall und der mangelnden Anwendung dieſer Regeln zuſchreiben. Der Dung muß wohl gefault, klein verſtreut, bey Thauwetter mit dem Rechen oder der Ege verkleinert, und ſo viel möglich vor oder im Winter auf die Kleeäcker geführt werden. Bey dem Umbruch der Kleeäcker iſt zu beobachten: daß

daß ſolche bey trocknem Wetter umgebrochen, wohl geegt und der kleine Saame des Klees, nach geſchehenem Unteregen oder Unterackern der Frucht, nur oben aufgeſtreuet, untergeeget und durch die Walze an die Erde angedruckt werden.

In dieſer Ordnung wird von Jahr zu Jahr fortgefahren. — Wer iſt nun, der ſich aus bisherigem nicht überzeugt ſiehet, wie leicht es möglich ſey, in drey Jahren das ganze Gut theils durch Dung, theils durch Klee in den fruchtbarſten Stand zu ſtellen, und daraus im vierten Jahr 4000 Fl. klaren Gewinnſt zu ziehen, da es in der alten Bauart keine 400 Fl. ertragen hat? Jedoch, weil man dürre und unfruchtbare Jahre, magere Gebürge und trockne Sandländer auch in Anſchlag bringen muß; ſo wird ſich jeder mit einem Ueberſchuß von 2000 Fl. aus ſechzig Morgen wohl zufrieden ſtellen können; dagegen man aus der Erfahrung behaupten kann, daß ein Bauer von ſechzig Morgen, eine Gegend in die andere gerechnet, keine 200 Fl. gewinnet. Und wenn er nur dieſes eroberte; ſo wären unſere mittelmäßige Bauern bald Edelleute, da ſie dermal durch das ganze Jahr wie die Tagelöhner arbeiten. Der elendeſte Bauersmann kann dieſer Bauart im Kleinen nachahmen: beſitzet er z. B. nur ſechs Morgen; ſo ſäet er im erſten Jahr drey Morgen mit rothem Klee, welche ihn nur 4 Fl. 30 Kr. koſten, im zweyten Jahr erndtet er um Johannis den Klee ein, den fernern Wachsthum ackert er um Laurentii mit Kraut und Wurzeln unter, um Michaelis pflügt er dieſe Aecker nochmalen, und beſäet ſie mit Weizen, welcher eine wohl einträgliche Erndte liefern wird: der eingeheuete Klee vermehrt auch bey ſeinem wenigen Vieh den Dung, mit welchem er die neuen drey Morgen Kleeäcker wird be-

decken können; ſobald ſind auch alle ſeine ſechs Morgen gebeſſert: das Kleefeld durch den Dung, und das Fruchtfeld durch die Kleewurzeln.

Ich habe das Gut zu **Handſchuheim**, bey **Heydelberg**, geſehen, aus deſſen *einhundert* **Morgen Herr Eugennius** 2400 **Fl. Pacht** giebt; ich habe bemerkt, daß, wo derſelbe *nicht* gedünget wird, der Hafer und die Gerſte kaum 1½ Schuh hoch geſtanden. An vielen Plätzen haben die Leute neben Herrn **Eugennius** nur zwey Malter Winterfrucht, oder zwey Malter Sommerfrucht auf einen Morgen gemacht. Wie konnte er alſo 24 Fl. Pacht von jedem Morgen geben, wenn er, gleich ſeinen Nachbarn, mit Hafer, Gerſte und Korn wirthſchaftete? Ich habe hingegen wahrgenommen, daß er ſein Brod kauft, ſeine Aecker mit Klee anſäet, und einen Theil davon mit Krapp und Hopfen beſetzt hält. Ich will von letztern Gewächſen nichts weiter melden, weil ſie nicht allgemein gebauet werden dürfen. Aber wenn ich ſage, daß er durch den Kleebau ſeine Aecker in Wieſen verwandele, daß er durch die Menge des Futters die ſchlechteſten Aecker in die beſten Wieſen verwandele; ſo wird es jedem vernünftigen Landwirth bald begreiflich werden, daß er von einem Morgen dieſer guten Wieſen 24 Fl. ohne Schaden abgeben, und dennoch 24 Fl. Ueberſchuß behalten kann, weil er wenigſtens ſechzig Centner Heu macht, wodurch er den Centner durch die Viehzucht auf 1 Fl. benutzen, und den Dung noch erübrigen kann. Vor vier Jahren war ſein Pacht jedermann ein Räthſel, jetzt ſagen viele Leute, er könne gut beſtehen. Da bey ſeiner Ankunft vor fünf Jahren in daſiger Gemarkung kaum drey Morgen Klee waren; ſo befinden ſich jetzt über dreyhundert darin! — Der

Bauer

Bauer begreift nichts durch Gründe: wenn er aber mit Augen ſiehet, und mit den Händen raiſoniren kann; ſo iſt er eben ſo begierig nachzuahmen, als er zuvor ſchüchtern war gegen die Vernunftſchlüſſe, die er *leider* nicht überdenken konnte.

Ehe ich zu Hinwegräumung der gegen die Möglichkeit ſich erhebenden Einwendungen ſchreite, habe ich zuvor noch einen Einwand zu erledigen, der beſonders meiner hierin nur allein zu Klee und Reps geneigten Bauart entgegen geſtellt wird. Dieſe könnte zwar, ſagt man, einzelnen Perſonen hie und dort nützlich ſeyn; aber, wenn dieſelbe allgemein ſollte eingeführt werden, wo würde das Land die Früchte von der erſten Nothwendigkeit, das erforderliche Korn zu Brod, und den Weizen oder Spelz zu andern unentbehrlichen Speiſen hernehmen? Es wäre ein unumſtößlicher Grundſatz, daß die nützlichſte Einrichtung der Wirthſchaft eines Landes diejenige ſeyn müßte, die in demſelben der größten Anzahl von Menſchen den meiſten Lebensunterhalt verſchaffte. — Ich antwortete: den allzuſtarken Anbau des Repſes dürfen wir nicht fürchten. Jedes Product richtet ſich nach ſeinem Werth. Dieſer rühret aber von dem Ueberfluß oder Mangel her. Wird zu viel Reps gebaut, ſo wird ſolcher wohlfeil; wird er wohlfeil, ſo unterläßt der Bauer von ſelbſt dieſen Anbau. Man hat es vor einigen Jahren erfahren, daß, da die Früchte theurer waren, man den Repsbau beyſeite geſetzt, und Früchte gebauet; jetzt, da die Früchte wohlfeil ſind, wenden ſich die Bauern wieder zu dem Repsbau. Ich halte dafür, man müſſe dem Bauer anrathen, was ihm am mehrſten Geld, nicht aber, was ihm am mehreſten Früchte bringt. Wir hatten in der größten Theurung vor einigen Jahren in den mehreſten

landen mehr Früchte als Geld, und um das Geld können wir Früchte über das Meer kommen laſſen.

Die Holländer kaufen immer ihre Frucht, und verhandeln uns ihren Flachs und Oelproducte dagegen. Haben wir nicht ſelbſt bey der größten Theurung unſere Zuflucht zu den holländiſchen Kornmagazinen nehmen müſſen? War den Schweizern Africa zu weit, als ſie kein Brod aus dem Reich erhielten? Ein Land, das Geld hat, bekommt immer Frucht; ein Land aber, daß nur Frucht bauet, und kein Geld beſitzt, muß verhungern, wenn nur eine Erndte fehl ſchlägt. So lang wir nur nach der Größe unſerer Fruchtfelder auf den Reichthum des Landes ſchließen, ſo werden wir immer die Rechnung ohne den Wirth machen; wenn aber Futterbau, Viehzucht und Induſtriegewächſe, Reichthum und Bevölkerung über unſere armſelige Einöden verbreiten; ſo werden unſere verminderte Fruchtfelder weit mehr Früchte liefern, als jetzt die ungeheuren Strecken abwerfen.„

Mein Freund! jetzt will ich einmal eine Frage an euch thun: Habt ihr nun balde Exempel genug, und glaubt ihr die Möglichkeit, daß die Landleute ihre Wirthſchaften und Einnahmen um ſehr vieles verbeſſern können?

O ja! Ich bin durch ſo viele gute Beyſpiele ganz davon überzeugt, und derjenige, welcher dieſes nicht einſehen könnte, oder glauben wollte, der müßte noch ungläubiger ſeyn als Thomas.

Fr. 261. Wollen Sie denn nunmehro Ihr Verſprechen erfüllen, und mir von dem verwilderten und nachhero verbeſſerten Bauergute mehr Nachricht geben?

Antw. Sehr gerne, und damit ihr von allen ganz genau unterrichtet werdet, ſo will ich euch den Er-

Ertrag dieſes Gutes vor und nach der Verbeſſerung genau anzeigen, und der Bauer mag nun groß oder klein ſeyn, ſo kann er ſich dieſe Bauart zum Muſter nehmen.

Der alte Beſitzer dieſes Gutes gieng zu Grunde, und mußte ſein Gut Schulden wegen öffentlich verkaufen laſſen, welches nachhero der neue Beſitzer ſo bewirthſchaftete, wie es in der Folge beſchrieben iſt.

Dieſes verwilderte Guth beſtund aus 3 Hufen unterm Pflug getriebenen Felde, jede Hufe zu 30 Aeckern (den Acker oder Morgen zu 180□ Ruthen, oder 2 Berliner Scheffel Ausſaat pro Morgen gerechnet); ferner 8 Aecker einſchuriger Wieſen, 12 Morgen an dem ihm zugefallenen Antheil von der getheilten Gemeinde-Rindviehhütung und 2 Morgen des am Hauſe befindlichen Gras- und Baumgartens. Von dem Felde hat, wie gewöhnlich, der dritte Theil Brache gelegen.

Der Ertrag dieſes Gutes iſt nach der alten Einrichtung folgender geweſen:

Cap. I.

An Ackerbau und Getreidenutzung.

No. 1.

An Winterſaat in die Brache Weizen.

4 Scheffel Ausſaat. Hiervon das 6te Korn Ausdruſch, beträgt 24 Scheffel.

Saamen — 4 Sſl.
In die Wirthſchaft 6 —
10 Sſl. — Zum Verkauf 14 Sſl.

Dieſe zu Gelde gerechnet à 1 Rthr. 4 Gr. beträgt 16 Rthlr. 8 Gr.

No. 2.

An Korn.

56 Sſl. Ausſaat. Hiervon das 5te Korn Ausdruſch, beträgt 280 Sſl.

Ab an Saamen — — 56 Sſl.

Zur Brodtung für Mann, Frau, 2 kleine Kinder, 2 Knechte und 1 Magd — 72 —

128 Sſl.

abgezogen, bleibt zum Verkauf 152 Sſl.

Dieſe zu Gelde gerechnet à 18 Gr. beträgt 114 Rthlr.

No. 3.

An Gerſte.

24 Sſl. Ausſaat. Hiervon das 6te Korn, beträgt 144 Sſl.

Ab an Saamen 24 Sſl.

In die Wirthſchaft 10 —

34 Sſl. — Bleibt zum Verkauf 110 Sſl.

Dieſes zu Gelde gerechnet à 12 Gr. thut 55 Rthlr.

No. 4.

An Hafer.

36 Sſl. Ausſaat. Hiervon das 6te Korn, beträgt 216 Sſl.

Ab an Saamen 36 Sſl. — Verbleibet 180 Sſl.

Nota. Dieſe 180 Sſl. ſind nicht einmal für 4 Pferde aufs ganze Jahr hinreichend, ſondern ſie müſſen überdieſes noch im Winter etwas Quellfutter, theils von geringen Erbſen, Wicken ꝛc., theils etwas Ueberkehr mit bekommen.

Einnahme für Hafer, Vacat.

No.

No. 5.

An Erbſen, ſo ins Brachfeld geſäet werden.

6 Sfl. Ausſaat. Hiervon 10 vierſpännige Fuder. Ausdruſch pro Fuder 6 Sfl. — 60 Sfl.
Ab an Saamen — 6 Sfl.
In die Wirthſchaft 2 —
Geringe zu Pferdefutter und Schroth für das Maſtvieh 12 —
20 Sfl. — Zum Verkauf 40 Sfl.

Dieſe zu Gelde gerechnet à 18 Gr., beträgt 30 Rthlr.

No. 6.

An Wicken ins Brachfeld.

6 Sfl. Ausſaat. Hiervon 10 Fuder. Ausdruſch pro Fuder 6 Sfl. — 60 Sfl.
Ab an Saamen — 6 Sfl.
Für die Pferde zu Quellfutter und für das Maſt- und Rindvieh 20 —
26 Sfl. — Zum Verkauf 34 Sfl.

Dieſe zu Gelde gerechnet à 18 Gr., beträgt 25 Rthlr. 12 Gr.

No. 7.

6 Morgen zu Kraut, Kohlrüben, Kartoffeln und Lein. Die Nutzung überhaupt von dieſen 6 Morgen beträgt 120 Rthlr.

Cap. II.

An Wieſennutzung.

6 Morgen einſchürige Wieſen haben geliefert 10 vierſpännige Fuder Heu, à 30 Centner gerechnet, beträgt 300 Centner.

Dieſe zu Gelde, den Centner à 6 Gr. angeſchlagen, betragen 75 Rthlr.

Cap. III.

An Rindviehnutzung.

Eine Kuh, welche im Sommer auf die Weide getrieben, und im Winter mehr mit Stroh als Heu, ingleichen Ueberkehr u. ſ. w. gefüttert wird, und die 12 Wochen trocken ſtehet, giebt täglich im Durchſchnitt 5 Kannen Milch, welches in 40 Wochen oder 280 Tagen 1400 Kannen Milch ausmacht, und von welcher Milch, wenn die Weide, auch übrige Fütterung, nicht gar zu ſchlecht iſt, ohngefähr 46 bis 50 Kannen Butter erhalten werden können; dahingegen wenn die Weide, auch übrige Fütterung, ſchlecht iſt, ſo werden kaum an die 40 Kannen Butter erlangt werden; jedoch will ich auch hier die Mittelſtraße gehen und 46 Kannen Butter, die Kanne à 6 Gr. — in Anſchlag bringen, mithin werden dieſe betragen — 11 Rthlr. 12 Gr.

Für Käſe, Buttermilch und Molken rechne ich wöchentlich 5 Gr., folglich in 40 Wochen — —	8 —	8 —
Für 1 Kalb — —	1 —	18 —
Für 4 Fuder Dünger (vierſpännige) à 12 Gr. —	2 —	— —
Einnahme	23 Rthlr.	14 Gr.

Die

Die Ausgabe für 1 Kuh wird ohngefähr folgende ſeyn.

Im Sommer erhält ſie nebſt der Weide noch etwas an Gras, Weizenſchreppe, Wickfutter ꝛc., und im Winter Stroh und ſehr weniges Heu, alsdann annoch Kraut, Rüben, Kartoffeln, auch etwas Schroth. Da nun aber auf den beym Gute befindlichen 6 Acker Wieſen mehr nicht als 300 Centner Heu erbauet werden, und blos für die 4 Pferde an 100 Centner gerechnet werden müſſen, ſo bleiben für die auf dieſem Gute zur Zeit gehaltenen 8 Kühe und 4 bis 5 Stücken jung Vieh mehr nicht als 200 Centner übrig, von welchen ich alſo auf 1 Kuh in den 7 Wintermonaten oder 210 Tagen mehr nicht als 10 Pfund täglich rechne, welches 19 Centner pro Stück betrüge.

Dieſe 19 Centner, à 6 Gr. gerechnet, betragen —	4 Rthlr.	18 Gr.	
Ferner für Sommerfütterung, ingleichen annoch im Winter für Kraut, Rüben, Kartoffeln, Schroth, Oelkuchen, Salz und dergleichen — —	6 —	— —	
Für 1½ Schock Streuſtroh —	3 —	— —	
Für Mägdelohn und Koſt rechne ich für 1 Kuh aufs Jahr —	3 —	— —	
Ausgabe für 1 Kuh	16 Rthlr.	18 Gr.	

Dieſe von der Einnahme an 23 Rthlr. 14 Gr. abgezogen, ſo verbleibt Ueberſchuß 6 Rthlr. 20 Gr. — folglich beträgt die ganze Einnahme von acht Kühen in allen 53 Rthlr.

Cap.

Cap. IV.

An Schaafnutzung, Vacat.

Cap. V.

An Schweinenutzung.

Eine Zuchtſau, ſo zweymal ferkelt, und, nach Abzug der Fütterung, einbringt 6 Rthlr.

Cap. VI.

An Federviehnutzung.

Für Gänſe, Enten und Hühner, nach Abzug der Fütterung, 5 Rthlr.

Recapitulatio ſämtlicher Einnahme.

Cap. I.

An Getreidenutzung.

			Rthlr.	Gr.
No. 1. für Weizen	—	—	16	8
No. 2. für Korn	—	—	114	—
No. 3. für Gerſte	—	—	55	—
No. 4. für Hafer, Vacat.		—	—	—
No. 5. für Erbſen	—	—	30	—
No. 6. für Wicken	—	—	25	12
No. 7. für Kraut, Kohlrüben, Flachs, Kartoffeln ꝛc. zuſammen		—	120	—

Cap. II.

An Wieſennutzung, Vacat.

Cap. III.

An Rindviehnutzung.

				Rthlr.	Gr.
Von 8 Kühen, nach Abzug der Fütterung	—	—	—	53	—
			Latus	413	20

Cap.

		Rthlr.	Gr.
	Transp.	413	20

Cap. IV.

An Schaafnutzung, Vacat.

Cap. V.

An Schweinenutzung.

Von 1 Zuchtſau — —		6	—

Cap. VI.

An Federviehnutzung.		5	—
Sa. Summarum ſämtl. Einnahme		424	20

Ausgabe.

No. 1.

An Geſindelohn.

2 Pferdeknechte, jeden mit Lohn und Koſt 50 Rthlr. — —		100	—

NB. Mägdelohn und Koſt iſt ſchon oben bey der Rindviehnutzung in Rechnung gebracht worden. Ferner ſo iſt auch die Brödtung der Knechte ſchon oben beym Korne mit abgerechnet worden; folglich ſind unter obigen 40 Thalern die übrigen Bedürfniſſe, als Fleiſch, Butter, Käſe und dergleichen zu verſtehen.

No. 2.

Aufwand an Tagelöhnen in die Heu- und Getreideerndte — —		20	—
	Latus	120	—

No.

		Rthlr.	Gr.
	Transp.	120	—
No. 3.			
Zur Erhaltung ſämtlichen Schiff- und Geſchirres — — —		20	—
No. 4.			
Da der Hafer für die Pferde oben ſchon abgerechnet worden, ſo kommt allhier das Heu für dieſelben mit 100 Centner noch in Ausgabe. Dieſe betragen, den Centner zu 6 Gr. gerechnet, —		25	—
Das benöthigte Streuſtroh für die Pferde kommt hier nicht in Ausgabe, weil der Dünger dafür gerechnet wird.			
No. 5.			
Die Sommer- und Winterfütterung des Rindviehes kommt hier ebenfalls nicht mit in Ausgabe, weil dieſe ſchon oben Cap. III. in Abzug gebracht worden.			
	Summa der Ausgabe	165	—
Dieſe von der Einnahme an		424 Rthlr.	20 Gr.
	abgezogen	165	
	Ueberſchuß	259 Rthlr.	20 Gr.

Nota. Von dieſen 259 Rthlr. 20 Gr. muß nun der Bauer erſt noch ſeine Abgaben entrichten, wie nicht weniger ſeine übrigen Bedürfniſſe für ſich, ſeine Frau und Kinder an Kleidungsſtücken, auch übrigen Ausgaben für Eſſen und Trinken (das Brod ausgenommen) abrechnen, folglich kann ihm bey einer ſo geringen Einnahme wenig oder nichts übrig bleiben.

NB.

NB. Hierauf kann man zwar einwenden, daß ein ſolcher Bauer mehr Vieh halten müſſe, welches allerdings Grund hat; allein wie ſoll er mehr Vieh halten, da er für dieſes kaum das nothdürftige Heu und Stroh erbauet? Soll er mehr Schroth füttern, ſo fällt die Einnahme an Körnern wiederum ſehr ab, und ſoll er ſein Vieh nur halb ſatt füttern, ſo iſt es beſſer, er hält weniger, und füttert dieſes gut; denn ſonſt verliehrt er auch wieder an der Einnahme, und nutzt eine Kuh kaum auf 5 Thaler.

Dieſes wäre nun die Einnahme von obigem Bauergute nach der eigenen Angabe des ehemaligen Beſitzers, die allerdings von einem ſo beträchtlichen Gute ſehr geringe iſt, aber wegen ſo wenigen Wieſewachs und Futtermangel, ſchlechter Viehzucht und daher entſtehenden ſchlechten Düngung der Felder und geringen Erndten auch nicht anders ſeyn konnte.

Fr. 262. Wie hat denn nunmehro der neue Beſitzer des kurz vorher angezeigten verwilderten Bauerngutes von 3 Hufen dieſes Gut in die neue Bauart geſezt und verbeſſert?

Antw. Anno 1784 erhielt dieſer Bauer obiges Gut, welches er folgendergeſtalt beſtellt und eingerichtet hat: Im Herbſte 1784 hat er ſeine 30 Morgen Brachfeld, wie gewöhnlich, mit etwas Weizen, und das übrige Land mit Korn beſtellen laſſen.

Im Frühjahre 1785 wurden die vorjährigen Weizen- und Kornſtoppeln ebenfalls, wie gewöhnlich, mit Gerſte und Hafer beſtellt; allein unter dieſe 30 Morgen Sommergetreide wurde in dem nämlichen Frühjahre Brabanter Klee eingeſäet, ſo

daß

daß er aufs kommende Jahr (als dieſe Felder in den Brachſchlag nach der gewöhnlichen Art hätten kommen ſollen,) 30 Morgen mit Klee da ſtehen hatte. Ferner ſo ließ er dieſe 30 Morgen mit Gerſte, Hafer und Klee beſäeten Felder auch im Frühjahre 1785 noch mit Kalch und Aſche überſtreuen, wovon er ſogleich in dieſem Jahre den Nutzen hatte, den Klee noch einmal hauen zu laſſen, welchen er zu Heu machte, und 360 Centner des ſchönſten Kleeheues im erſten Jahre erbauete; folglich ſchon dadurch ſeine Futtervorräthe gleich anſehnlich vermehrte. Dieſes war aber noch nicht genug, ſondern er ließ auch in dem nämlichen Frühlinge ſeine 8 Aecker einſchürige Wieſen mit Aſche und Kalch beſtreuen, welche ihm hierauf, ſtatt einer Erndte, zwey Heuerndten lieferten, und anſtatt daß der vorige Beſitzer 300 Centner Heu erbauet hatte, ſo erhielt er nunmehro 470 Centner des ſchönſten Heues und Grummets; mithin hatte er auch ſchon hiervon im erſten Jahre blos von den Wieſen 170 Centner mehreres und ſchöneres Futter, folglich mit dem Kleeheue 530 Centner Heu mehr als vorhero.

Der dritte Theil der Felder, welches die vorjährigen Gerſt- und Haferfelder wären, blieb dieſes Jahr noch, wie gewöhnlich, Brache liegen, und dieſe wurden alsdann im Herbſte 1785 wieder mit Weizen und Korn eingeſäet.

Seine zwey Morgen Graſegärten ließ er im Frühjahre 1785 theils mit Miſtjauche, theils mit den unter den Abtritten (allwo er einſtweilen groſe Fäſſer eingraben, in der Folge aber ordentliche Gruben anlegen und dieſelben ausmauern ließ,) geſammleten und mit Waſſer vermiſchten menſchlichen Auswürfen fleißig begießen, wodurch dieſe Gärten in ſolche Umſtände geſetzt wurden, daß er dieſelben drey-

mal

mal konnte abgraſen laſſen, und alſo auch hier wie- derum einen ſehr beträchtlichen Zugang an mehrerer Fütterung für ſeine Kühe erlangte. Seinen Kuh- ſtand von 8 Stück melkenden Kühen und 4 Stücken jungen Viehes vermehrte er noch in dieſem Jahre mit 5 guten Kühen und 6 Kälbern von guter Art, ſo, daß er nunmehro ſchon 13 melkende Kühe und 10 Stücken jungen Zuwachs hatte, und alles reich- lich von dem mehr erbaueten Futter gefüttert wer- den konnte.

Nun hatte doch der vorige Eigenthümer 12 Acker zu ſeinem Antheile an der Gemeindehutung erhalten, er hatte ſie aber wüſte in ihrem ſchlechten Zuſtande, und alſo unbenutzt gelaſſen. Der neue Beſitzer hingegen ließ dieſe 12 Aecker Viehhutung noch im 1784ſten Jahre theils umpflügen, theils umhacken, und beſtellte dieſelben alsdann im Früh- jahre 1785 folgendergeſtalt: 6 Acker wurden mit Hafer und Luzerne, 2 Acker mit Eſparſette, 3 Acker mit Kartoffeln, und 1 Acker mit Leinſaamen beſäet und bepflanzt, und die Folge hiervon war, daß er Hafer, Kartoffeln und Lein in ſolcher Menge und Güte erhielt, daß alle ſeine Nachbarn darüber er- ſtaunten, und nunmehro auch anfangen, ihre zuge- theilt erhaltenen Gemeindehutungs-Stücken (welche die mehreſten noch wüſte liegen gelaſſen,) auf dieſe Art anzubauen. In die 3 Acker Kartoffel und 1 Acker Leinland wurde 1785 den Herbſt darauf Korn eingeſäet, welches vortrefflich gerieth. Ferner wur- den die 30 Aecker Brachfeld ebenfalls im Herbſte, wie gewöhnlich, gedüngt und mit Weizen und Korn beſäet, ſo daß nun im künftigen 1786ſten Jahre 34 Acker mit Winterfrüchten beſtellt waren.

In das diesjährige Brachfeld hatte er über dieſes noch etliche Aecker mit Kraut, Kohlrüben,

Braunkohl und dergleichen bepflanzt; mithin hatte er für ſeinen vermehrten Rindviehſtand den Sommer und Winter ſchon Futter im Ueberfluß, und keinen Mangel zu befürchten; ja er hatte auch nicht nöthig, ſo wie ſonſt geſchehen müſſen, Getreide für ſein Vieh zum Anmengen zu ſchroten, folglich auch hier wiederum Vortheil.

1785 behielt er noch 4 Pferde, 1786 aber ſchaffte er 2 davon ab, und erſetzte dieſe Stelle mit 4 tüchtigen Zugochſen.

Daß der neue Eigenthümer ſeine 12 Morgen Gemeindehutung gut bearbeiten laſſen, verſteht ſich ſchon von ſelbſt. Ferner ſo ließ er auch die eingegangenen Wohn- und Wirthſchaftsgebäude wieder in tüchtigen Stand ſetzen, auch in dem 1787ſten Jahre einen ganz neuen und weit größern Kuhſtall nach der neueſten und beſten Art anlegen.

Nach dieſen vorangezeigten Umſtänden befand ſich nun das Gut ſchon im 1785ſten Jahre in einer weit andern Verfaſſung.

Fr. 263. Zu einer ſolchen Umänderung und Verbeſſerung gehört aber wohl viel Geld?

Antw. Wer Geld hat, und ſogleich etwas daran wenden kann, der thut freylich beſſer, denn er bringt ſein Gut ein paar Jahre eher in gute Verfaſſung; dahingegen, wer kein Geld hat, kann es nach und nach durch den Kleeanbau auch dahin bringen, wie ihr ſchon weiter oben gehört habt. Die erſte Geldauslage beſtehet nur in Ankaufung des Kleeſaamens und Gips, Kalch oder Aſche zur Düngung der Wieſen und Kleefelder. Denn die übrigen Jahre erbauet man ſeinen Saamen ſelbſt, und bekommt durch den vermehrten Viehſtand auch mehrern Dünger, wie ihr in der Folge hören werdet.

Behand-

Behandlung des Gutes im 1786ſten Jahre.

Von den 30 Morgen, welche 1785 Weizen und Korn getragen hatten, wurden nun in dieſem Jahre 26 mit Gerſte, Hafer und Brabanter Klee beſtellt, und eben wiederum ſo, wie das erſtemal, mit Kalch und Aſche überſtreuet, welche nun aufs 1787ſte Jahr zur rechten Erndte kamen. (Nämlich der Klee; denn Gerſte und Hafer wurden, wie ſich von ſelbſt verſteht, in dieſem Jahre abgeerndtet.) Die übrigen 4 Acker blieben zu Kartoffeln, Kraut und Rüben.

Ferner ſo wurden in dieſem Frühjahre von den vor dem Jahre geſäeten 30 Morgen Klee, 12 Morgen mit Miſtjauche und der unter den Abtritten geſammleten Dungmaſſe (worunter die Helfte Waſſer gemiſcht wurde,) überfahren, welche ſo außerordentliche Dienſte leiſtete, daß dieſe 12 Morgen dreymal in dieſem Sommer abgehauen und zu Heu gemacht werden konnten, ſo daß nur allein von dieſen 12 Aeckern an Kleeheu erbauet wurden — — 840 Centner.

Nun blieben annoch 18 Morgen, welche dieſe Düngung nicht bekommen konnten. Von dieſen 18 Morgen wurden 10 Morgen, nebſt den zwey Morgen Graſegärten, welche dreymal begraſet werden konnten, für 13 Stück melkende Kühe und zehn Stücken Gelteviehe, und 4 Zugochſen den Sommer hindurch recht gut ausgefüttert. NB. Die Zug-

Latus 840 Centner.

 ochſen

Transp. 840 Centner.

ochſen bekommen aber lauter geſchnittenen Klee mit Heckerling vermiſcht, wobey ſie ſich wohl befanden. Zu dieſer grünen Klee- und Grasfütterung für die Kühe kam ferner noch etwas weniges von der Luzerne und Eſparſette, welche in dieſem Jahre zum erſtenmale ein paarmal abgehauen wurden; aber nur ſehr geringe Erndten lieferten. Dieſe Luzerne- und Eſparſette-Aecker wurden aber in dieſem Jahre noch mit Kalch und Aſche überfahren.

Die nun noch übrigen acht Morgen Klee wurden zu Heu gemacht, und lieferten auf zweymaliges Mähen an Kleeheu —	400	—
Ferner ſo wurde von den acht Aeckern natürlicher Wieſen, welche ebenfalls zweymal gehauen werden konnten, an Heu und Grummet erbauet	480	—
18 Acker vom diesjährigen Klee konnten einmal gehauen werden und lieferten an Heu	144	—
	1864 Centner Heuvorrath auf das 1786ſte Jahr.	

Wei-

Weiter ſo wurden auch in dieſem 1786ſten Frühjahre annoch die 4 Acker Land von der Gemeindehutung, worinnen 1785 Kartoffeln und Lein geſtanden, und die im Herbſte mit Korn beſtellt ſind, mit Brabanter Klee (oben auf das Korn) beſäet, um dieſelben aufs 1787ſte Jahr als Kleefeld benutzen zu können, und folglich waren nunmehro, wieder 30 Acker in dieſem 1786ſten Jahre mit Klee beſaamet. Der dritte Theil des Feldes war wiederum mit Weizen und Korn beſtellt, welches vor dem Jahre Brache geweſen war.

Im Herbſte des 1786ſten Jahres wurden die dieſes Jahr benutzten und 1785 beſäeten 30 Kleeacker ſo weit mit Dünger befahren, als derſelbe reichen wollte (es waren 14 Acker), ſogleich untergepflügt, und in dieſe gedüngten und nur einmal umgepflügten Kleeacker alsdann Weizen geſäet und eingeegt; die übrigen Kleeſtoppeln wurden ebenfalls nur einmal gepflügt und mit Korn beſäet; jedoch blieben hiervon 4 Morgen unbeſäet liegen, weil in dieſe aufs 1787ſte Jahr Kartoffeln und Kohlrüben kommen ſollten; folglich waren dieſes Jahr nur 26 Acker Winterfrucht in die Kleefelder geſäet, aber hierzu kamen annoch die 4 Acker, ſo mit Kartoffeln, Kraut ꝛc. im Sommer 1786 beſtellt waren, ſo daß dennoch 30 Morgen mit Winterfrucht beſtellt wurden.

Die Winterfütterung auf dieſes Jahr wurde nun alſo eingerichtet, und der Viehſtand beſtund aus folgenden Stücken:

1) 2 Pferde.
2) 4 Zugochſen.
3) 13 melkenden Kühen.
4) 6 zweyjährigen Kuhkälber.
5) 4 einjährigen Kälbern, worunter 3 Kuh- und 1 Ochſenkalb, welches letztere als Stammochſe mit angezogen werden ſollte, und diesfalls von einem andern Orte, woſelbſt man einen Schweizer Stammochſen hatte, theuer gekauft worden war.
6) 6 Abſetzekälber, worunter 4 Kuh- und 2 Ochſenkälber, welche letztern zur Nachzucht als Zugochſen beſtimmt waren.

Summa 35 Stücken Vieh, jung und alt.

Dieſe bekommen nunmehro an Heu, jedes Pferd täglich 8 Pfund, welches auf 7 Wintermonate, oder 210 Tage, beträgt — —	30 Centn. 60 Pf.
Jede Kuh bekommt an Heu und Grummet täglich 16 Pfund, ohne Kraut, Rüben, Kartoffeln, Ueberkehr ꝛc. Dieſes beträgt auf 210 Tage für jede Kuh ohngefähr 35 Centner, mithin auf 13 Kühe und 6 zweyjährige Kälber zuſammen —	570 — —
	Latus 600 Centn. 60 Pf.

Auf

	Transp. 600 Centn.	60 Pf.
Auf die einjährigen und Kälber werden durch die Bank täglich 8 Pfund für jedes Stück gerechnet, welches für 10 Stück auf 210 Tage beträgt — —	153 —	—
Die 4 Zugochſen bekommen jeder im Winter täglich nur 12 Pfund Heu, ohne Ueberkehr und Stroh, weil die Vorräthe noch nicht zu groß ſind; dieſes beträgt auf 210 Tage — —	91 —	—
	844 Centn.	60 Pf.

Dieſe 844 Centner von dem Vorrathe an 1864 Centner abgezogen, verbleibet 1020 Centner Heu aufs Jahr 1786 Vorrath.

Nota. Hierbey iſt noch zu bemerken, daß die Getreideerndten in dieſem Jahre ſchon weit beſſer, als ehedem, ausgefallen ſind, und daß dieſes Jahr 34 Acker mit Weizen und Korn eingeerndtet worden, von welchen aber die 4 Aecker von dem Gemeindehutungs-Antheile, ſo im Frühjahre mit Klee beſäet worden, mit in Kleeſchlag auf das kommende Jahr gebracht wurden, damit abermals 30 Acker Klee vorräthig im Felde waren.

Zuſtand des Gutes im 1787ſten Jahre.

Nach dieſer vorherigen Einrichtung ſtehen nun in dieſem Jahre abermals 30 Acker mit Weizen und Korn im Felde.

Ferner wurden die vorjährigen 30 Morgen Winterfeld wieder mit Gerſte, Hafer und Klee, auf das 1788ſte Jahr zu erndten, eingeſäet.

Nota. 4 Acker von den im Herbſte 1786 zuerſt mit Winterfrüchten beſtellten Kleefeldern ſind dieſes Jahr mit Kartoffeln, Kraut, Rüben und Braunkohl bepflanzt, welche vorhero gedüngt worden, und alsdann auf den Herbſt wieder mit Korn beſäet wurden; dagegen blieben wieder 4 Aecker auf das 1788ſte Jahr zu gedachten Sommerfrüchten von den in dieſem Jahre abgeerndteten Kleefeldern, die im Herbſte wieder mit Weizen und Korn beſtellt werden, liegen, ſind aber durch andere vier Morgen erſetzt, ſo, daß jedes Jahr 30 Morgen mit Klee zu erndten ſind. Und ſo geht die Abwechſelung von Jahr zu Jahr fort.

Die im 1786ſten Jahre mit Klee beſäeten 30 Morgen ſind nun in dieſem Jahre folgendergeſtalt behandelt, und davon an Klee, wie folget, eingeerndtet worden:

Im Herbſte 1786 wurden annoch 10 Kleeäcker mit Dünger überfahren, und im Frühjahre 1787 wurden wiederum 10 dergleichen Morgen theils mit Miſtjauche, theils mit den unter den Abtrit-

tritten geſammleten und mit genugſamen Waſſer vermiſchten Auswürfen gedüngt. Die übrigen 10 Morgen Kleefeld konnten noch nicht gedüngt werden, weil noch nicht Düngung genug vorhanden war; jedoch ſtanden dieſe letztern 10 Morgen Klee auf den beſten Feldern, ſo wie die erſtern etwas geringeres Land hatten, folglich der Düngung um ſo eher benöthiget waren.

Eben ſo wurden die 8 Morgen natürliche Wieſen im Herbſte 1786 mit etwas Dünger überfahren, und die zwey Morgen Graſegärten, welche 1785 eine Düngung mit Miſtjauche erhalten hatten, wurden im Frühjahre 1787 mit Aſche beſtreuet.

Die 6 Acker Luzerne und 2 Acker Eſparſette wurden ebenfalls im vergangenen Herbſte noch mit etwas Dung (welcher aber gekauft werden mußte,) überfahren; folglich waren die mehreſten Felder, ingleichen Wieſen und Gärten, ziemlich in Düngung gebracht, welcher Aufwand aber durch die ſchönen Erndten reichlich erſetzt wurde.

Nunmehro wurden 12 gedüngte Kleeacker, nebſt den 2 Morgen Graſegärten (welche ſämtlich dreymal gehauen werden konnten,) und den noch vorhandenen Kartoffeln und Rüben, zur Frühjahrs- und Sommerfütterung für den geſamten Rindviehſtand angewendet. Hierzu kam ferner, daß die Luzerne und Eſparſette nunmehro ſchon zwey ziemlich gute Erndten hergaben, welches Futter im Sommer fürs Rindvieh mit gegeben wurde; alles Rindvieh hatte Futter vollauf, und die Kühe gaben ſehr viel und gute Milch. Die Ochſen wur-

den, wie vorhero, mit geſchnittenem Klee und Heckerling gefüttert. Auf dieſe Weiſe war alſo die Sommerfütterung für ſämtliches Rindvieh gut beſorgt. Nun wollen wir auch das Winterfutter berechnen.

Die 8 noch gedüngt geweſenen Kleeacker gaben auf dreymaliges Abhauen an Heu —	640 Centn.
Die 10 übrigen ungedüngten Kleeacker gaben auf zweymaliges Abhauen an Heu —	550 —
Die 8 Morgen natürliche Wieſen lieferten an Heu und Grummet 34 zweyſpännige Fuder, à 15 Centner —	510 —
Von den dieſes Jahr geſäeten 30 Morgen Klee konnten 16 Acker noch einmal dieſen Sommer gehauen werden, und lieferten dahero an Heu	160 —
Summa	1860 Centn. Heu aufs Jahr 1787.
Hierzu den Heuvorrath von 1786 an — —	1020 Centn.
Mithin beſtehet nun der Heuvorrath im Herbſte 1787 aus —	2880 Centn. Heu und Grummet.

Im

Im Herbſte 1787 iſt annoch folgendes Vieh angekauft worden.

1) 5 junge Kühe.
2) 50 Stück Schaafe, mithin beſtehet der ganze Viehſtand nunmehro aus folgenden Stücken:
   a) 13 Stück alte Kühe.
   b) 5 Stück junge hierzu gekaufte.
   c) 6 Stück junge 3jährige, ſelbſt angezogene.
   d) 3 Stück zweyjährige, ſelbſt angezogene Kälber.
   e) 1 Stück an einem 2jährigen Ochſenkalbe.
   f) 6 Stück einjährige, als 4 Kuh- und 2 Ochſenkälber.
   g) 8 Stück Abſetzekälber, worunter drey Ochſenkälber.
   h) 4 Stück Zugochſen.
   i) 2 Pferde, und
   k) 50 Stück Schaafe, als 48 Mutterſchaafe und 2 Stäre.

98 Stück.

NB. Eine von den alten Kühen iſt in dieſem Herbſte ausgepracket worden, mithin bleiben nur 97 Stücken Vieh in allen.

Dieſe 97 Stück bekommen an Heu zum Winterfutter, wie folget:

23 Stück Kühe, jede täglich 16 Pfund Heu und Grummet, beträgt auf 7 Wintermonate, oder 210 Tage, zuſammen — —	690 Centn.
4 zweyjährige Kälber bekommen täglich jedes 14 Pfund, dieſes beträgt in 210 Tagen — —	88 —
Latus	778 Centn.

Transp.	778	Centn.
14 Stück, worunter 6 einjährige und 8 Abſetzekälber, bekommen durch die Bank jedes Stück täglich 8 Pfund, beträgt auf 210 Tage	213	—
4 Zugochſen bekommen jeder täglich 16 Pfund Heu, dieſes macht in 210 Tagen — —	91	—
2 Pferde, jedes täglich 8 Pfund, macht in 210 Tagen —	30½	—
50 Stück Schaafe, jedes täglich mit 1½ Pfund in Anſatz, beträgt auf 50 Stück auf die 7 Wintermonate — — —	143	—
Summa	1255½	Centn.

an Winterfutter für den ganzen Viehſtand aufs Jahr 1787.

Nota. Was übrigens dem ſämtlichen Rindviehe noch an Kraut, Rüben, Kartoffeln, Ueberkehr und Stroh zur Fütterung gegeben wird, kommt hier nicht mit in Anſchlag, weil auf den hierzu beſtimmten 4 Ackern genug dergleichen Futter erbauet wird.

Wird nun dieſe Winterfütterung an Heu von den vorhandenen 2880 Centnern abgezogen, ſo verbleibt annoch aufs 1788ſte Jahr ein Heuvorrath von 1625 Centnern.

Fr. 264. Werden denn die Winterfelder nun immer, ein Jahr wie das andere, mit Weizen und Korn beſtellt?

Antw. Da ſich nunmehro der Viehſtand ſchon ſehr anſehnlich verſtärkt hat, und alſo weit mehr Dünger erworben wird, mithin die Felder auch

auch mehr als noch einmal ſo gut, wie vorhero, gedüngt werden können, ſo werden auch in dieſem und den folgenden Jahren ſolche Früchte erbauet, welche mehr Dünger verlangen, aber auch weit mehr Geld einbringen, als z. E. Rübſen, oder Reps und Weizen. Ich werde euch ſogleich anzeigen, wie die Felder dieſes Guts im Herbſte des 1787ſten Jahres beſtellt worden ſind.

Fr. 265. Da nun auf dieſem Gute ſchon ſo anſehnliche Futtervorräthe vorhanden ſind, könnten denn nunmehro nicht etliche Kleeäcker eingehen und Getreide darauf erbauet werden?

Antw. Nein, je mehr Futter, je mehr Vieh, und je mehr Vieh, je mehr Dünger, und je mehr Dünger, je mehr andere Früchte. Dieſes merket euch: hieraus folgt, daß man nicht Klee genug erbauen könne; kurz, die Einrichtung, alle Jahre 30 Morgen Klee zu erbauen, muß unausgeſetzt fortgehen, weil ſich der Viehſtand ſonſt balde wieder verringern, und das Gut alsdann wieder ſchlechter werden würde; denn bey dieſem Gute ſind 30 Morgen Klee alle Jahre nicht zu viel, indem man bey einem ſo anſehnlichen Viehſtande ſchlechterdings auf Vorräthe ſehen muß, damit man Futter genug hat, wenn einmal ein Mißjahr beym Kleebau eintreten ſollte.

Fr. 266. Wäre es denn nicht beſſer, wenn man den Brabanter Klee zwey oder drey Jahr ſtehen ließe?

Antw. Nein, es müſſen alle Jahre 30 Morgen friſch angeſäet werden, und alsdann werden die 30 Morgen, welche ein Jahr geſtanden, wenn ſie abgeerndtet worden, wieder mit Winterfrüchten be-

beſtellt; denn auf dieſe Art büßt man keine Körner ein, und erbauet auch alle Jahre genugſames Futter für ſein Vieh. Höret nur weiter zu, was ich euch ſagen werde, alsdann werdet ihr ſchon einſehen lernen, daß es ſo und nicht anders gemacht werden muß, wenn der wahre Nutzen aus einem Landgute gezogen werden ſoll.

Im Herbſte 1787 wurden die in dieſem Sommer abgeerndteten 30 Morgen Kleefelder folgendergeſtalt beſtellt:

Auf 10 Morgen wurde nach dem zweyten Hiebe, und, nachdem das Kleeheu weggeſchafft war, guter Dünger gebracht, alsbald untergepflügt, und dieſelben ſodann mit Reps beſäet.

Ferner wurden annoch 16 Morgen vor Michaelis mit Dünger befahren, welcher gleich untergeackert und hierauf Weizen eingeſäet wurde.

Die übrigen 4 Morgen wurden bloß einmal umgepflügt, und, ohne zu düngen, Korn darauf geſäet.

Nunmehro will ich euch auch anzeigen, wie die Einrichtung auf dieſem Gute in Anſehung des Futters und des vermehrten Viehſtandes in dieſem 1788ſten Jahre iſt, und alsdann will ich die Berechnung beyfügen, was das Gut nunmehro einträgt, damit ihr dieſe Einnahme gegen die vor vier Jahren halten, und ſehen könnt, was es für ein großer Unterſchied iſt, ein Gut nach der alten Leyer, oder nach dieſer Art zu bewirthſchaften.

Beſchaf-

Beſchaffenheit dieſes Gutes im Jahre 1788.

Die Beſtellungsart in Anſehung der Gerſte, des Hafers und des Klees iſt, wie im vergangenen Jahre, nämlich 30 Morgen, in die vorjährigen Weizen- und Kornfelder; allein mit den Brabanter Kleefeldern, welche dieſes Jahr in die Erndte kamen, iſt nun eine Abänderung geſchehen, nämlich es ſind deren nicht ſo viel, als vor dem Jahre, grün abgehauen und verfüttert worden, weil nunmehro die Luzerne- und Eſparſette-Felder, erſtere vier- und letztere zweymal in dieſem Sommer abgehauen werden konnten. Die Eintheilung mit den Kleefeldern iſt dahero in Anſehung der Sommerfütterung des ſämtlichen Viehes folgendergeſtalt gemacht worden: Nota. Im Sommer werden die Schaafe mit auf die Stoppelfelder getrieben.

6 Morgen Luzerne, welche viermal gehauen worden.

2 Morgen Eſparſette, ſo zweymal gehauen werden können.

Beyde Arten haben viel Futter hergegeben.

8 Morgen im Herbſte gedüngte Kleefelder, welche 3 vortreffliche Erdten geliefert.

2 Morgen Graſegärten, ſo ebenfalls wegen angebrachter Beſſerung 3 ſehr ſchöne Graserndten gegeben haben.

Ferner ſind hierbey im Frühjahre die vom Winter übrig gebliebenen Kartoffeln, Kohlrüben und Möhren noch mit ververfüttert worden.

Von dieſen 18 Morgen hat ſämtlicher Rind- und Schaafviehſtand den Sommer hindurch genugſames Futter erhalten, ſo daß ſich das ſämtliche

Vieh in den beſten Umſtänden befindet. Die Zugochſen ſind, wie gewöhnlich, mit geſchnittenem Klee und Heckerling gefüttert worden.

Von denen, in dieſem Jahre zu Heu beſtimmten Kleefeldern, 22 Morgen an der Zahl, iſt folgendes Heu eingeerndtet worden:

10 Morgen, welche etwas Düngung im vergangenen Frühjahre durch Miſtjauche und die unter den Abtritten geſammleten mit Waſſer vermiſchten Auswürfe erhalten hatten, lieferten 3 Erndten, welche zuſammen betrugen	950 Centn.
Die übrigen 12 Morgen gaben nur 2, aber gute Erndten, zuſammen	720 —
Die 8 Aecker natürliche Wieſen lieferten an Heu und Grummet —	525 —
Hierüber konnten annoch von dem diesjährig geſäeten Klee 9 Morgen einmal gehauen werden, welche an Heu hergaben	90 —
Summa	2285 Centn. an Heu und Grummet aufs Jahr 1788.
Hierzu der Heuvorrath vom Jahre 1787 an	1828 Centn.
Sa. Summarum des ganzen Heuvorraths aufs Jahr 1788. —	4113 Centn.

Das

Das geſammte Vieh beſtehet nunmehro im Jahre 1788 aus folgenden Stücken:

1) 25 Stück alte Kühe, weil wiederum 2 neue gekauft worden, und
3 — junge 3jährige ſelbſt angezogene Kühe.

28 Stück Kühe.

2) 1 Stück an 1 dreyjährigen Ochſen.
3) 6 Stück zweyjährige, als 4 Kuh- und 2 Ochſenkälbern.
4) 8 Stück einjährige, worunter 5 Kuh- und 3 Ochſenkälber.
5) 6 Stück Abſetzekälber.
6) 4 Stück Zugochſen.
7) 2 Stück Mutterſtutten, und
8) 2 Stück Sugfohlen.
9) 50 Stück alte Schaafe, und
10) 46 Stück Lämmer.
11) 2 Stück Zuchtſauen.

Summa 155 Stück Vieh.
1 Stammochſe.

156 Stück.

Dieſes Vieh bedarf nun auf den Winter 1788 folgendes an Heu:

28 Stück Kühe, jede auf ſieben Wintermonate 35 Centner, beträgt — —	980 Centn.
7 Stück drey- und zweyjährige bekommen täglich jedes 14 Pfund, welches in 7 Monaten beträgt — —	187 —
Latus	1167 Centn.

Transp.	1167 Centn.
14 Stück, worunter 8 einjährige und 6 Abſetzekälber, dieſe bekommen 8 bis 10 Pfund, eins ins andere gerechnet, täglich, welches in 210 Tagen zuſammen beträgt —	220 —
4 Zugochſen bekommen, wie gewöhnlich, jeder täglich 16 Pfund Heu, ohne Ueberkehr Stroh, welches in 210 Tagen ausmacht —	122 —
2 Mutterpferde, täglich 12 Pfund Heu ein jedes, nebſt ihren Füllen, welches in 210 Tagen beträgt —	45 —
50 Stück alte Schaafe, jedes täglich 2 Pfund gerechnet, und 46 Lämmer, zuſammen	240 —
1 Stammochſe, täglich 30 Pfund Heu, beträgt aufs ganze Jahr	57 —
Folglich werden auf den Winter des 1788ſten Jahres gebraucht — —	1851 Centn. Heu.

Wenn nun dieſe von dem Vorrathe an 4113 Centner abgezogen werden, ſo verbleibet aufs Jahr 1789 ein Vorrath von 2262 Centner Heu.

Nota I. Auf kommenden Herbſt werden die Kühe bis auf 30 Stück, und die Schaafe bis auf hundert vermehrt.

Nota II.

Nota II. Hierbey muß ich annoch bemerken, daß das ſämtliche Heu zum Winterfutter für alles Vieh in Gebunde gebunden, und jeden Tag, was das Vieh bekommen ſoll, heraus gegeben wird. Dadurch wird gute Ordnung gehalten, nicht mehr Futter genommen als gebraucht wird, und man weiß allezeit den Vorrath.

Ertrag dieſes drey Hufen Gutes, und zwar nach der vorangeführten Einrichtung durch den Futterkräuterbau aufs Jahr 1788.

Cap. I.

An Ackerbau und Getreidenutzung.

No. 1.

An Raps= oder Kohlſaat.

10 Morgen mit 20 Metzen Ausſaat. Hiervon pro Morgen 24 Scheffel Ausdruſch, beträgt 240 Sſl. Im Mittelpreiſe zu Gelde gerechnet, pro Scheffel 2 Rthlr. Nach Abzug des Saamens 480 Rthlr.

No. 2.

An Weiſen.

32 Scheffel Ausſaat. Hiervon erbauet das 10te Korn, beträgt 320 Scheffel.

Hiervon ab an Saamen — 32 Sſl.
In die Wirthſchaft 8 —

Abgezogen 40 Sſl. Bleibt zum Verkauf 280 Sſl.

Dieſen, im Mittelpreiſe, zu Gelde gerechnet, à 1 Rthlr. 4 Gr., thut 326 Rthlr. 16 Gr.

No. 3.

An Korn.

8 Scheffel Ausſaat. Hiervon erbauet das 10te Korn Ausdruſch, beträgt 80 Sſl.

Hiervon ab an Saamen 8 Sſl.
Zu Brod — — 72 —

80 Sſl. — Zum Verkauf nichts.

No. 4.

An Gerſte.

32 Scheffel Ausſaat. Hiervon erbauet das 10te Korn, beträgt 320 Sſl.

Ab an Saamen hiervon — — 32 Sſl.
In die Wirthſchaft und zur Maſt — 16 —

Abgezogen 48 Sſl. Verbleibet zum Verkauf 272 Sſl.

Dieſe zu Gelde gerechnet à 12 Gr., beträgt 136 Rthlr.

No. 5.

An Hafer.

28 Scheffel Ausſaat. Hiervon erbauet das 10te Korn, beträgt 280 Sſl.

Ab an Saamen — 28 Sſl.
An Fütterung für zwey Mutterpferde und 2 Füllen, zuſammen 200 —
Zum Schroth für die Schaafe und Lämmer 4 —

Abgezogen 232 Sſl. Bleiben zum Verkauf 48 Sſl.

Dieſe zu Gelde gerechnet à 8 Gr., beträgt 32 Rthlr.

No.

No. 6.

An 4 Acker Kartoffeln, Kraut, Kohlrüben und Braunkohlnutzung, über Bauſch und Bogen den Acker mit 20 Rthlr. Nutzung, beträgt an Gelde 80 Rthlr.

Cap. II.

An Brachfelder und Wieſennutzung.

Nota. Ich werde allhier blos diejenigen Kleeäcker in Rechnung bringen, ſo zu Heu gemacht werden, und die 8 Morgen, welche zur Sommerfütterung für das Vieh angewendet werden, weglaſſen, oder unten bey der Sommerfütterung in Anſatz bringen, um weitläuftige Berechnungen zu vermeiden; es werden demnach nur 22 Morgen allhier aufgeführt.

22 Morgen mit Brabanter Klee, auf 2 Hiebe pro Morgen nur 26 Centner — —	1320 Centner.
NB. Ich rechne allhier mit gutem Bedacht nur 60 Centner pro Morgen, als das Mittel von guten und ſchlechten Jahren, um recht gewiß zu gehen; denn es ſind ſchon mehrmalen 90 bis 100 Centner darauf erbauet worden, das heißt aber auf ſolchen Feldern, die eine Düngung mit Miſt erhalten haben, und wenn die Witterung günſtig geweſen iſt. Hoffentlich	
Latus	1320 Centner.

 wird

Transp. 1320 Centner.

wird dieſes mancher Land- wirth, welcher den Kleebau nach richtigen Grundſätzen betreibt, wiſſen; denn ohne Düngung und fruchtbare Witterung kann nie etwas Gutes von irgend einer Frucht werden, folglich kann auch der Klee nicht ſo gut ge- rathen, wenn beydes fehlt.

8 Morgen Wieſen haben nach der Verbeſſerung an Heu und Grum- met geliefert — — 500 —

An Klee und anderm Heu 1820 Centner.

Dieſe 1820 Centn. zu Gelde à 6 Gr. gerechnet, beträgt 455 Rthlr.

Zur Sommerfütterung für den geſammten Viehſtand (die Pferde ausgenommen), an 30 Kühen und übrigem jungen Rindviehe, ingleichen 4 Zug- und 1 Stammochſen, desgleichen 100 Schaafen, ſind folgende Aecker und Gärten beſtimmt und hinreichend. (* Die Kühe werden in dieſem Jahre bis 30 Stück, und die Schaafe bis 120 vermehrt; folglich werden ſie auch in der Fütterung und Nutzung aufgeführt.)

1) 8 Morgen Brabanter Klee, ſo gedüngt werden muß, und alsdann 3mal gehauen wird.
2) 6 Morgen Luzerne, wird gedüngt, und liefert alsdann 5 bis 6 Erndten im Sommer.
3) 2 Morgen mit Eſparſette, gedüngt liefert ſie 2 gewiſſe, aber auch 3 Erndten.

4) 2

4) 2 Morgen Graſegärten, die, wenn ſie in Düngung erhalten werden, jährlich 3 reiche Erndten gewähren.

5) Kommt hierzu noch das Blattwerk von Kraut, Kohl und dergleichen.

Cap. III.

An Rindviehnutzung.

Es wird, wie ich hoffe, ziemlich ein jeder Landmann wiſſen, daß es ein großer Unterſchied unter Kühen und Kühen ſey, und daß unter allen Arten von Kühen, ſie mögen nun von großem, mittlerm, oder kleinem Schlage ſeyn, allezeit welche ſeyn werden, die weniger Milch geben, als die andern, wenn ſie auch ein und eben daſſelbe Futter erhalten. Er wird aber auch eben ſo gut wiſſen, daß, wenn auch die beſte milchgebende Kuh mit geringem Futter gefüttert wird, ſie bey weiten die gute und viele Milch nicht giebt, als wenn ſie gutes und nahrhaftes Futter bekommt. Hier iſt aber der Fall wegen Futtermangel, oder ſchlechtem Futter nicht, ſondern das geſamte Vieh wird mit gutem und genugſamen Futter verſehen, folglich muß auch die Benutzung bey dieſen Kühen weit höher, als bey anderm ſchlecht gefütterten Viehe ausfallen.

Die auf dieſem vorbeſchriebenen Gute befindlichen Kühe ſind von ziemlich großem Schlage (jedoch ſind es keine Schweizerkühe,). Dieſe werden im Sommer mit Luzerne, Eſparſette, ſpaniſchem Klee ꝛc., und im Winter mit dergleichen dürrem Futter, oder überhaupt nach der gegebenen Vorſchrift gefüttert, und von dieſen Kühen giebt eine im Durchſchnitt täglich 6 Kannen Milch; auf

 40

40 Wochen, oder 280 Tage gerechnet (weil 12 Wochen fürs Trocken ſtehen abgerechnet werden,) beträgt dieſes 1680 Kannen Milch. Da nun dieſe Milch vom guten Futter viel fetter iſt, als von ſolchen Kühen, welche halb Hunger leiden, und ihren Hunger allenfalls mit dürftigem Stroh ſtillen müſſen; ſo iſt es auch ganz natürlich, daß man von dergleichen Milch mehr Rahm, und folglich auch mehr Butter erhält. Ich bringe jedoch hiervon nicht mehr als 70 Kannen Butter, die Kanne zu 6 Gr., in Anſchlag. Auch die Butter wird im niedrigſten Preiſe angeſetzt, denn an vielen Orten kann ſie zu 8 Gr. verkauft werden.

70 Kannen Butter à 6 Gr., betragen — —	17 Rthlr.	12 Gr.
Nun rechne ich wöchentlich nur für Käſe, Buttermilch und Molken von einer Kuh 8 Gr., dieſes beträgt in 40 Wochen	13 —	8 —
Für 1 Kalb, welches bey obiger Fütterung weit beſſer wird, als bey ſchlechter Hutung, bringe ich nur in Rechnung 3 Rthlr., da doch gute und ſchöne Kälber, beſonders wenn ſie zur Zucht verkauft werden, 4 auch mehr Rthlr. gelten — —	3 —	— —
Hierzu für 10 Fuder Dünger à 12 Gr. — —	5 —	— —
Einnahme	38 Rthlr.	20 Gr.

Die

Die Ausgabe für 1 Kuh wäre nun folgende:

66 Centner Heu aufs ganze Jahr, den Centner à 6 Gr., beträgt — —	16 Rthlr.	12 Gr.
Für Salz und Leinkuchen —	1 —	— —
Für Wartung aufs Jahr für 1 Kuh — —	3 —	— —
Für drey Schock Streuſtroh, à 2 Rthlr. — —	6 —	— —
Summa der Ausgabe	26 Rthlr.	12 Gr.

Dieſe von der Einnahme an 38 Rthlr. 20. Gr. abgezogen, verbleibt 12 Rthlr. 8 Gr. Nutzung von 1 Kuh.

Folglich iſt die Benutzung von 30 Kühen 370 Rthlr.

Cap. IV.
An Schaafnutzung.

100 Stück alte, gut gefütterte Schaafe geben jedes 3 Pfund Wolle; und weil die Wolle von veredelten Schaafen iſt, ſo ſoll das Pfund nur mit 8 Gr. in Anſchlag gebracht werden, welches alſo beträgt — — 100 Rthlr.

20 Stück Märzſchaafe, welche jährlich durch Lämmer erſetzt werden, wobey ich annehme, daß dieſe Märzſchaafe aus 8 Hammeln, 8 Mutterſchaafen und 4 jungen Stücken Vieh beſtehen ſollen, und folgendergeſtalt verkauft werden:

Latus 100 Rthlr.

Transp. 100 Rthlr.

8 Hammel à 2 Rthlr.
12 Gr. — — 20 Rthlr.
8 Mutterſchaafe à 1
Rthlr. 12 Gr. — 12 —
4 junge à 12 Gr. — 2 —

34 Rthlr. — 34 —

Einnahme von den Schaafen 134 Rthlr.

Cap. V.

An Schweinenutzung.

2 Zuchtſauen, ſo jährlich 2mal ferkeln, jede, nach Abzug der Fütterung, an jährlicher Nutzung 6 Rthlr., folglich 12 Rthlr.

Cap. VI.

An Federviehnutzung.

Für Gänſe, Enten und Hühner, nach Abzug der Fütterung, zuſammen 8 Rthlr.

Recapitulatio ſämtlicher Einnahme.

Cap. I.

An Getreidenutzung.

	Rthlr.	Gr.
No. 1. für Rübſen — —	480	—
No. 2. für Weizen — —	326	16
No. 3. für Korn, Vacat. —	—	—
No. 4. für Gerſte — —	136	—
No. 5. für Hafer. — —	32	—
No. 6. für Kraut, Rüben, Kartoffeln ꝛc.	—	—

Cap. II.

An Brachfelder und Wieſennutzung.

Für 2050 Centner Heu — —	455	—
Latus	1429	16

Cap.

		Rthlr.	Gr.
	Transp.	1429	16

Cap. III.

An Rindviehnutzung.

Von 30 melkenden Kühen	—	370	—

Cap. IV.

An Schaafnutzung.

Von 120 Stück Schaafen	—	134	—

Cap. V.

An Schweinenutzung.

Von 2 Zuchtſauen —	—	12	—

Cap. VI.

An Federviehnutzung.

Vom ſämtlichen Federviehe	—	8	—
Sa. Summarum aller Einnahme		1953	16

Fr. 267. Das iſt gar ein erſtaunender Unterſchied in der Einnahme nach der neuen Bauart. Aber warum wird denn nur ſo wenig Korn, und kaum ſo viel, als in die Wirthſchaft gebraucht wird, erbauet?

Antw. Der Landmann muß allezeit ſolche Producte zu erziehen ſuchen, welche ihm das mehreſte Geld eintragen, worunter beſonders Raps und Weizen gehört, und wenn er auch ſein Brod kaufen ſollte, welches ein jeder leichte einſehen kann. Es giebt dennoch immer noch genug andere Landleute, die Korn in Menge erbauen; mithin kann man ſolches leichte haben, und dennoch ſeine Einnahme um vieles erhöhen.

Fr. 268. Aber warum wurde denn erſtlich auf dieſem Gute kein Raps, und nur ſehr wenig Weizen erbauet? der Bauer muß es wohl nicht gewußt haben, daß dieſe Früchte mehr einbringen?

Antw. Auf ſchlechten Feldern, wo man nicht Dünger genug hat, kann man ſolche Früchte nicht mit

mit Vortheil erbauen; nunmehro aber, da Dung genug da iſt, und die Felder gut gedüngt worden, nun können Früchte, welche viele Nahrung haben wollen, genug erbauet werden. Auch die übrigen Früchte gerathen nunmehro alle beſſer, und geben weit mehr Ausbeute, als vorhero.

Fr. 269. Das Rapsſtroh iſt aber wohl nicht zum Dünger zu gebrauchen?

Antw. O ja! Wenn man den Miſt auf trockene Haufen ziehet, und bey jedem Ausmiſten die geſammlete Miſtpfütze darauf gießet, ſo wird daſſelbe, von der Rapserndte an bis gegen Weyhnachten, recht gut verfaulen.

Ausgabe.

No. 1.

An Geſindelohn und Koſt.

	Rthlr.
1 Pferdeknecht mit Lohn und Koſt —	60
1 Ochſenknecht mit Lohn und Koſt — —	40
1 Knecht, welcher das ſämtliche Vieh füttern, und allen Heckerling ſchneiden muß, mit Lohn und Koſt — — —	50
2 Mägde mit Lohn und Koſt — —	100
An Geſindekoſten	250

Das Brod fürs Geſinde iſt ſchon oben bey der Korneinnahme abgerechnet, oder in Ausgabe gebracht.

No. 2.

Aufwand an Tagelöhnen und andern Ausgaben in der Heu- und Getreideerndte, ingleichen das Getreide mit auszudreſchen 180

No.

No. 3.

Rthlr.

Ueberhaupt zu Erhaltung ſämtlichen Schiff und Geſchirres, an Schmiede, Wagner, Sattler, Riemer und Seiler — 60

No. 4.

Für Kleeſaamen das erſte Jahr, die andern Jahre wird derſelbe ſelbſt erbauet — 70

No. 5.

An Fütterung für 30 Kühe auf 7 Wintermonate, auf jede Kuh täglich 18 Pfund Heu, ohne Ueberkehr, Stroh, Rüben, Kartoffeln und dergleichen	1050	Centn.
Für 21 Stücken junges Rindvieh von verſchiedenem Alter, und 1 Stammochſe — —	454	—
4 Zugochſen erhalten bey genugſamen Strohe —	122	—
100 Schaafe auf 7 Monate, jedes täglich 2 Pfund Heu, ohne Stroh — —	480	—
2 Pferde, täglich 8 Pfund aufs ganze Jahr, weil ſie bisweilen etwas Grünes mit erhalten	50	—
Summa des Heues	1976	Centn.

Den Centner durch die Bank à 6 Gr. gerechnet, beträgt — — — 494

No. 6.

Für Miſt, Kalch oder Aſche, das erſte Jahr auf die ſämtlichen Kleefelder zu ſtreuen, und, welches alle 3 oder 4 Jahr einmal wiederholt wird, wenn vorhero erſt mit anderm Dünger

in

Rthlr.

in der Zwiſchenzeit gedüngt worden iſt, will ich, weil dieſe Mittel an einigen Orten theurer, als an andern, überhaupt rechnen 70

No. 7.

Zu verſchiedenen Kleinigkeiten in der Haushaltung — — — 40

Nota. Die Sommerfütterung kommt allhier nicht in Ausgabe, weil dieſelbe oben nicht als Einnahme in Rechnung gebracht worden iſt.

Schroth kommt allhier auch nicht in Ausgabe, weil das Vieh bey dieſer guten Fütterung an Heu, und dergleichen mehr, keins bedarf, ſondern nur dem Maſtviehe gegeben wird, und was die Schaafe erhalten, iſt oben ſchon bey der Einnahme abgerechnet worden. Der Hafer für die Pferde iſt ebenfalls oben bey der Hafer-Einnahme ſchon in Ausgabe verſchrieben.

Recapitulatio ſämtlicher Ausgaben.

No. 1. am Geſindelohne — —	250
No. 2. an Tagelöhnen — —	180
No. 3. für Schiff und Geſchirr —	60
No. 4. für Kleeſaamen — —	70
No. 5. für die Winterfütterung —	494
No. 6. für Düngmittel — —	70
No. 7. für Kleinigkeiten in der Haushaltung	40
Summa der Ausgabe	1164

Dieſe von der Einnahme an 1953 Rthlr. 16 Gr. abgezogen, ſo verbleibet demnach Ueberſchuß oder Gewinnſt 789 Rthlr. 16 Gr.

Steuern

Steuern und Gaben, wie auch die übrigen Wirthſchafts-Ausgaben, kommen hier nicht mit in Rechnung, weil eines Theils dieſelben verſchieden ſind, andern Theils ſolches eine weitläufigere Berechnung ohne Noth verurſachen würde. Genug, daß hier viel übrig blieb, um nicht nur alle Abgaben richtig abführen zu können, ſondern daß auch ein dergleichen Bauer mit ſamt ſeiner Familie gut leben, und alle Jahre noch Geld zurücke legen kann.

Fr. 270. Aber nun kommt noch ein Hauptumſtand. Den mehreſten Landleuten ihre Gebäude ſind nach der alten Wirthſchaft, wo ſie nur wenig Futter und Vieh haben, viel zu klein; wo ſoll ein ſolcher Bauer, wenn er ſo viel Vieh anſchaffen, und ſo vieles Futter aufbewahren will, alles hin thun, oder aber ſoll er neue Gebäude aufführen?

Antw. Ein Bauer, der alle Jahre ſo viel Geld Ueberſchuß hat, der kann leichte neue Gebäude aufbauen, beſonders da er noch Baubegnadigung erhält. Dieſes hat auch mein Bekannter bey ſeinem Gute gethan.

Fr. 271. Ein Bauer kann aber dergleichen Gebäude nicht ſelbſt angeben; die Landbaumeiſter wiſſen öfters ſelbſt nicht viel kluges zu bauen, ſie machen viele Unkoſten, und wenn die Gebäude fertig ſind, ſo iſt hinten und vorne nicht Platz genug, am allerwenigſten aber Bequemlichkeit; wie ſoll ſich alſo ein Landmann da helfen?

Antw. Ich weiß alles dieſes; und es iſt oftmals zum Erbarmen, was man für Gebäude beym Landmann aufbauen ſieht, welche überdieſes noch vieles Geld koſten.

Fr.

Fr. 272. Der nämliche Bauer, von dem ich oben redete, iſt auch Willens ſein Wohnhaus, Ställe und Scheunen neu aufzubauen, und dieſer wünſchte alles recht geräumlich und bequem zu haben; an wen muß er ſich dahero wenden, damit er alles ſo gebaut erhält, wie er wünſcht?

Antw. Ich will dieſem Manne einen Riß hierzu machen, und alles ſo bequem und wohlfeil, als möglich iſt, einzurichten ſuchen.

Fr. 273. Dieſes würde nicht nur dieſem Bauer, ſondern vielleicht mehrern recht lieb ſeyn; aber es wird wohl viel Geld koſten?

Antw. Es ſoll ihm eben nicht mehr Koſten machen, als wenn er ſich ſchlechte Gebäude von unverſtändigen Meiſtern aufführen ließe, nur muß er in allen nach meinen Vorſchriften verfahren. Hier will ich den Riß von einem ordentlichen Bauerhofe, wozu 3 Hufen Land gehören, und wo alles nach der neuen Landwirthſchaft eingerichtet iſt, in einem Anhange beyfügen, und zugleich eine Beſchreibung und Berechnung davon geben, die, wie ich glaube, ein jeder Bauer verſtehen ſoll.

Anhang.

Von
der in- und äußerlichen Einrichtung
eines Bauergehöftes,
mit
drey Kupfern und nöthigen Erklärungen,
auch
Berechnungen
dieſer angegebenen Gebäude.

Von der in- und äußerlichen Einrichtung eines Bauerngehöftes, in Abſicht der Bequemlichkeit, auf 3 bis 4 Hufen Land eingerichtet.

Fr. 274. Wie vielerley Gebäude hat ein Bauer zu ſeiner Wirthſchaft nöthig?

Antw. Dieſe werden beſtehen:

1) in einem Wohngebäude,
2) in einem oder mehreren Gebäuden für ſein Vieh, je nachdem er viel oder wenig davon beſitzt,
3) in einer Scheune, und
4) in Wagen- und Holzſchuppen.

Fr. 275. Welches iſt die erſte Eigenſchaft aller dieſer Gebäude?

Antw. Die Bequemlichkeit, welche darin beſtehet, daß dieſelben weder zu groß, noch zu klein; weder zu hoch, noch zu niedrig, ſondern ſo angelegt werden, wie es ihr Gebrauch, wozu ſie beſtimmt ſind, erfordert.

Fr. 276. Was wird man alſo von demjenigen mit Recht verlangen können, der dergleichen Gebäude angeben will?

Antw. Daß er nicht nur überhaupt ihren Gebrauch und die mancherley darinnen vorzunehmenden Verrichtungen wohl kenne, ſondern auch hiernach den erforderlichen Raum derſelben zu beſtimmen wiſſe.

Eine Forderung, von der man ſogleich abſtehet, ſo balde man ſich bey einem Bauer belehren will. Ja es wiſſen ſogar viele Baumeiſter nicht einmal recht bequeme, den Umſtänden genau angemeſſene landwirthſchaftliche Gebäude anzulegen, oder eine recht gute Eintheilung zu machen, und am allerwenigſten hat man dieſes bey den Land= Mauer- und Zimmermeiſtern zu erwarten. Es gehöret dahero zu meinem Zwecke, einige Anweiſung hierzu zu geben.

Wir fangen zuerſt beym Wohngebäude an.

Fr. 277. *Aus was für Theilen oder Behältniſſen wird alſo eine bequeme Wohnung für einen Land= wirth beſtehen müſſen?*

Antw. Unentbehrlich ſind darinnen folgende Behältniſſe:

a) eine geräumige Wohnſtube für den Bauer, ſeine Familie und ſein Geſinde;
b) eine Schlafkammer für den Bauer und deſſen Frau;
c) eine dergleichen für die Kinder, und
d) eine Schlafkammer für die Mägde. Ferner
e) eine Milchkammer; denn die faſt durchgängig eingeführte üble Gewohnheit der Landleute, die Milch in der Wohnſtube zum Aufrahmen hinzuſtellen, kann ſchlechterdings nicht mit der hierzu ſo unentbehrlichen Reinlichkeit beſtehen.
f) eine Vorrathskammer, und ein paar Keller, als einen Milchkeller, und einen andern zur Aufbewahrung des Fleiſches, Getränkes und dergleichen mehr.
g) wird eine geräumige und helle Küche, und
h) eine Speiſekammer erfordert,

i) ge-

i) gehört zu einer wohleingerichteten Wirthſchaft auch eine Rauchkammer, weil das in ſelbiger geräucherte Fleiſch nicht nur wohlſchmeckender iſt, *als* das in Feuermäuern geräucherte, ſondern man kann darin auch mehr Fleiſch, und *mit* wenigerer Gefahr räuchern.

k) iſt ein Hausflur und zuweilen auch andere Zwiſchengänge nöthig. Der Hausflur muß ebenfalls groß und helle genug ſeyn; weil er nicht nur zum Eingange in die Hauptheile des Wohngebäudes dient, ſondern auch im Sommer zu verſchiedenen andern hauswirthſchaftlichen Verrichtungen gebraucht wird.

l) erfordert es nicht nur die Bequemlichkeit, ſondern auch die ſo beliebte (oben immer vermißte) Reinlichkeit, und ſelbſt der Nutzen des Landwirths iſt damit verknüpft, daß ſowohl in als außer dem Wohngebäude an ſchicklichen Plätzen Abtritte, und darunter ausgemauerte Gruben, den Abtritt-Dünger darinne zu ſammlen, angebracht werden. Keines der gedachten Stücke darf in einer wohleingerichteten Bauerwohnung fehlen, wohl aber würde ich die Bequemlichkeit vermehren, und bey einer nur mäßig ſtarken Wirthſchaft wird es ſogar nothwendig, außer gedachter Wohnſtube, noch eine andere anzulegen, die ſolchen Hausbeſchäfftigungen gewidmet wird, die man ungern in der Wohnſtube vornimmt (oder eigentlich, der Reinlichkeit wegen, nicht darinnen vornehmen ſollte), und doch auch zur Winterszeit nicht gut draußen verrichten kann. Dergleichen Arbeiten ſind: das Backen, Waſchen, Buttern, Käſen und dergleichen mehr.

Fr. 278. Wird weiter nichts zu einer bequemen Wohnung erfordert, als genugſame Behältniſſe?

Antw. Das alleine macht noch keine Wohnung bequem, wenn dieſe Behältniſſe nicht auch dabey genugſam erleuchtet ſind, die nöthige Geräumlichkeit haben, und ſo vertheilt ſind, daß nichts den bequemen Gebrauch derſelben hindert. Es müſſen dahero diejenigen Behältniſſe neben einander gelegt werden, deren Gebrauch dieſe Verknüpfung erfordert. Z. B. Küche und Speiſekammer, Wohnſtube und Schlafkammer, unweit der leztern aber Abtritte u. ſ. w.

Fr. 279. Iſt denn die Zeichnung von dem Wohngebäude auf der erſten Kupfertafel auf obige Art entworfen?

Antw. So viel ich glaube, ſtimmt ſelbige vollkommen damit überein. Doch damit niemand in die Verlegenheit gerathe, daran zu zweifeln, ſo wollen wir erſtlich den Abriß des Wohngebäudes Fig. A. erklären.

Fig. A. iſt der Grundriß des Wohngebäudes. Dieſe Zeichnung ſtellt das Gebäude ſo vor, als daſſelbe erſcheinen würde, wenn es nur etwa bis zur Höhe der Fenſter aufgemauert wäre und man es von oben her anſchauete. Da könnte man freylich von demſelben weiter nichts ſehen, als die Länge und Dicke der Umfaſſungsmauern; die zwiſchen dieſen geführte Scheidewände oder Mauern, die Stellen in den Mauern für die Thüren und Fenſter, die durch die Scheidewände gemachten Abtheilungen, und in dieſen Treppen, Oefen, Feuerheerde, Abtritte und dergleichen mehr.

m) giebt

m) giebt den Eingang ins Haus, iſt beynahe 5 Fuß breit, und vor demſelben eine ſteinerne Treppe, 5 Stuffen hoch, angelegt.

No. 1. iſt der Hausflur, 20 Fuß lang, und 18 Fuß tief. Links liegt

c) Die Bodentreppe, welche nach der Zeichnung 3 und einen halben Fuß breit iſt. Unter derſelben legt man am ſchicklichſten die Treppe zum Keller an.

No. 2. iſt die Wohnſtube des Bauern, 22 Fuß lang und 18 Fuß breit. Wenn man zur Stubenthüre e. hereintritt, ſo iſt zur linken im Eck b. der Stubenofen anzutreffen, welcher von der Küche aus geheizt wird.

No. 11. iſt die Schlafkammer für den Bauer und deſſen Frau, und

No. 9. die Schlafkammer für die Kinder. Jene iſt 10 Fuß breit und 18 Fuß lang; dieſe aber 9 Fuß breit und 12 Fuß lang. Aus beyden Kammern kommt man nach

No. 8. zum Abtritt.

No. 10. iſt die Milchkammer, jedoch iſt ſie es nur den Winter durch, denn im Sommer bringt man lieber die Milch in Keller. Man hat die Milchkammer deswegen ſo nahe zum Ofen gebracht, um ihr dadurch den zum Aufrahmen der Milch benöthigten Grad der Wärme mittheilen zu können, damit man nicht nöthig habe, die Milch in der Wohnſtube aufzubewahren.

No. 4. iſt die Küche, 25 Fuß lang und 18 Fuß breit. Wenn man zur Küchenthüre i. vom Hausflur herein kommt, ſo liegt a. der Feuerheerd links. An eben der Seite iſt k. die Thüre, durch welche man nach

No. 5. in die Speiſekammer kommt. — Wir verfügen uns nun wieder auf den Hausflur, um aus demſelben durch die Thüre d. nach

No. 3. in die Wirthſchaftsſtube zu kommen. Die darneben liegende Kammer

No. 7. gleich groß mit No. 9. iſt zur Mägde-Schlafkammer beſtimmt; es wird alſo

No. 6. die Vorrathskammer abgeben müſſen, wenn ſie unſer Bauer nicht lieber zur Schlafkammer für einen Gaſt aufheben will, in welchem Fall die Vorrathskammer auf dem Boden anzubringen iſt. Neben dieſen Kammern iſt ebenfalls bey

No. 8. ein Abtritt angebracht. Die Kammern No. 6. 5. und 10 ſind mit No. 11. gleich groß.

Fr. 280. **Was ſtellt** Fig. B. **vor?**

Antw. Den Stand oder Aufriß des Wohngebäudes, das iſt, das äußere Anſehen deſſelben von der Hofſeite, oder der Seite des Einganges; daran werden wir gewahr

m. die 4 und $\frac{3}{4}$ Fuß breite und doppelt ſo hohe Hausthüre. Der Regelmäßigkeit wegen nimmt ſie die Mitte der vordern Seite des Gebäudes ein. Zu jeder Seite derſelben ſind in gleichen Entfernungen von der Hausthüre 3 Fenſter angelegt, jedes davon iſt $3\frac{1}{4}$ Fuß breit, $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und 3 Fuß über den Fußboden erhaben. Von da, wo die Fenſteröffnung aufhört und der Sturz ſeinen Anfang nimmt, ſind es noch $1\frac{1}{2}$ Fuß bis an die Deckbalken. Addiret man alle dieſe Höhenmaſſen zuſammen, ſo erhält man 11 Fuß für die Höhe der Stuben und alle daran liegende Behältniſſe.

a. a. Die neben der Hausthüre liegende Fenſter erleuchten den Hausflur No. 1. Fig. A. Durch
b. b. wird die Wohnſtube No. 2. und mittelſt der Fenſter
c. c. die Wirthſchaftsſtube No. 3. Fig. A. erhellet. — In dem 3 Fuß hohen Unterſatze des Gebäudes liegen
d. d. die Kellerfenſter gerade unter vorhin erwähnten Fenſtern; ſind auch mit ſelbigen von gleicher Breite, aber kaum $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch.
f. f. ſind die Dachfenſter, durch welche das Licht auf den untern Boden fällt; der obere Boden wird durch die Kappfenſter z. erleuchtet.

Wir ſchreiten nun zur Anlegung der Viehſtälle.

Fr. 281. Worauf kommt es bey der Anlage der Viehſtälle hauptſächlich an?

Antw. 1) Auf die Anzahl des Viehes; weil daraus, und aus dem für jedes Stück Vieh erforderlichen Raum, die Größe des Gebäudes beſtimmt werden muß.

2) Auf die verſchiedenen Arten, woraus der Viehſtand beſteht, weil jede Viehart einen eigenen Stall, und jeder dieſer Ställe wiederum eine beſondere von den andern unterſchiedene Einrichtung verlangt.

3) Auf eine bequeme Stellung des Viehes in Abſicht des Fütterens, des Ausmiſtens und der übrigen im Stalle vorzunehmenden Verrichtungen.

Fr. 282. Wie ſoll ein Rindviehſtall eingerichtet werden, und was gehört alles zu ſeiner Vollkommenheit?

Antw. Die vortheilhafteſte und bequemſte Einrichtung iſt wohl dieſe:

1) wird das Rindvieh in zwo Reihen mit den Köpfen gegen einander geſtellt, ſo daß darzwiſchen noch ein Futtergang durchgeht, aus welchem dem auf beiden Seiten ſtehenden Viehe ſein Futter bequem vorgegeben werden kann. Hat man dieſe Stellung beliebt, ſo müſſen

2) für die verſchiedenen Sorten, woraus der Rindviehſtand beſtehet, auch verſchiedene Abtheilungen gemacht werden, daß jedwede Sorte ſeinen eigenen Stand erhält. Denn dadurch kann man am leichteſten der Unordnung im Füttern vorbeugen, und auch verhüten, daß das Vieh einander nicht beſchädige. Es wird daher in wohl eingerichteten Ställen
   a) ein beſonderer Stand für die Melkeküße,
   b) ein beſonderer für den Stammochſen,
   c) ein eigner Stand fürs junge Vieh, und
   d) eine eigene Abſonderung für die Kälber erfordert.

3) Gehöret in einen ſolchen Stall eine Futterkammer, in welcher das Viehfutter zubereitet wird. In dieſer bringt man zugleich die Treppe zum Boden an, wo die Fütterung des Viehes aufbewahret wird.

4) Der Knecht, oder wer ſonſt das Vieh zu beſorgen hat, muß eine Kammer zum Schlafen haben; weil das Vieh weder bey Tage, noch bey Nacht, ohne alle Aufſicht ſeyn darf.

5) Iſt in der Nähe des Stalles keine Viehtränke, und fehlt es auch an Röhrwaſſer; ſo muß ein Plumpbrunnen angelegt, und das Waſſer aus demſelben durch Gerinne in den Stall geleitet werden. Dadurch wird Zeit und Arbeit, die man ſonſt aufs Waſſertragen ver-

verwenden müßte, erſparet. Wenn ein Land-mann Röhrwaſſer haben kann, welches oft-mals ſehr leichte möglich iſt, wenn Dörfer an Anhöhen liegen, ſo muß er keine Mühe und Koſten ſparen, ſolches zu erlangen, weil die-ſes ſehr viel Vortheil gewährt.

6) Hinter den Kuhſtänden müſſen Kanäle ange-legt werden, in welchen die Jauche ſich ſam-meln und aus dem Stalle in dazu beſtimmte Gruben abfließen kann. Dieſen Abfluß der Jauche noch mehr zu befördern, wird das Pflaſter der Kuhſtände, nach der Krippe zu, etwa um 4 Zoll höher, als am hintern Ende, angelegt.

7) Es würde der Geſundheit des Viehes nach-theilig ſeyn, wenn man deſſelben Ausdünſtun-gen keinen Ausgang verſchaffte. Dieſes läßt ſich nun nicht ſo gut durch bloße Fenſteröff-nungen, als durch Dunſtröhren, bewirken. Dieſe nehmen in der Decke ihren Anfang, und ſind aus 4 Bretern, davon jedes etwa 1 Fuß breit iſt, zuſammen gefügt. Da dieſelben durch das auf dem Boden liegende Heu und Stroh bis zur Dachförſte hinausgeführt wer-den; ſo muß man dafür ſorgen, daß die durch-ziehenden Dünſte nicht zwiſchen den Fugen der Röhren in das daran liegende Futter hin-durch dringen, und ſolches verderben mögen. Zu Verhütung deſſen wäre es wohl gethan, die innern Ecken dieſer Röhren auszupichen. Ferner ſo müſſen unten an der Decke im Stalle Schieber von Bretern an dieſe Dunſt-röhren angebracht werden, damit man dieſel-ben im Winter, nach Belieben, etliche Stun-den des Tages öffnen, die Dünſte herauslaſ-ſen,

ſen, und alsdann wiederum zuſchieben könne, damit die Ställe nicht zu ſehr erkalten mögen. Dahingegen bleiben dieſe Dunſtröhren den ganzen Sommer hindurch, und zwar ſo lange, bis ſtarke Nachtfröſte kommen, beſtändig offen, um immer reine Luft in den Ställen zu haben.

Fr. 283. Was gehört ferner zur Vollkommenheit eines Stalles?

Antw. Daß er für die Anzahl Vieh, welches er beherbergen ſoll, auch geräumig genug ſey. Um nun bey Anlegung der Ställe nicht das rechte Maaß ihrer Größe zu verfehlen; ſo muß man wiſſen, wie viel Raum zum bequemen Stande eines Stück Viehes gehöret. Folgt man hierin der Erfahrung, ſo wird

a) ein Kuhſtand bequem genug ſeyn, wenn derſelbe 4 Fuß bis 4½ Fuß breit, und 8½ Fuß lang gemacht wird.

b) Ein Ochſenſtand erhält die nämliche Länge, nur pflegt man ihn etwas breiter zu machen; ſo wie man

c) im Gegentheil das junge Vieh näher bey einander ſtellt, und für die Breite eines Standes etwa 3, höchſtens 3½ Fuß rechnet.

d) Für die Kälber läßt ſich kein beſtimmtes Maaß angeben, weil ihre Anzahl ungewiß iſt.

e) Auf den Raum, den die Krippen und Gänge einnehmen, hat man auch zu rechnen. Die Krippen macht man 1½ bis 2 Fuß breit, und hauet ſie entweder aus ganzen Stämmen aus, oder ſchlägt ſie aus 2 bis 3 Zoll ſtarken Bohlen zuſammen. Letztere ſind nicht nur wohlfeiler, ſondern auch dauerhafter, weil aus den aus ganzen Stämmen ausgehauenen das

beſte

beſte und dauerhafteſte Holz, wie der Kern iſt, ausgehauen wird. Eben ſo macht oder hat man auch ſteinerne oder eichene Futtertröge, und zwar für jedes Stück groß Vieh einen beſondern Trog, welche ebenfalls gut und dauerhaft ſind.

Der Futtergang darf nicht unter 5 Fuß breit ſeyn, und wenn man bequem hinter den Kühſtänden hergehen will, ſo legt man hier auch noch einen Gang an, deſſen Breite ohngefähr 2 Fuß ſeyn kann.

Fr. 284. *Wie läßt ſich nun aus dem bisherigen Vortrage die Stallgröße berechnen?*

Antw. Man beſtimmt zuerſt deſſelben Breite auf folgende Weiſe:

Wenn die Kühe in zwo Reihen mit einem Futtergange zwiſchen ſich geſtellet werden ſollen; ſo fange man die Eintheilung aus der Mitte des Futterganges an, und ſetze

1)	für die halbe Breite des Futterganges — — —	$2\frac{1}{2}$ Fuß.
2)	für die Breite der Krippen —	$1\frac{1}{2}$ —
3)	für die Länge eines Kuhſtandes	$8\frac{1}{2}$ —
4)	für den Gang längſt hinter den Ständen — — —	2 —
	ſo erhält man für die halbe Stallbreite im Lichten — —	$14\frac{1}{2}$ Fuß.

mithin für die ganze Breite 29 Fuß.

Eben ſo wenig Schwierigkeiten finden ſich bey Beſtimmung der Stalllänge. Denn wenn die Anzahl des Viehes z. B. aus 40 Stück beſtünde, ſo käme die Hälfte davon, d. i. 20 Stück in eine Reihe; jeder Stand ſoll $4\frac{1}{2}$ Fuß breit ſeyn, und 20 neben einander liegen;

gen; folglich muß der Platz dazu 20mal $4\frac{1}{2}$, oder 90 Fuß lang ſeyn. Rechnet man nun noch für die Breite eines Queerganges, der zum Ein- und Ausführen des Viehes nöthig iſt, 7 bis 8 Fuß, und für die Breite einer Futterkammer 12 bis 16 Fuß dazu; ſo wird ein ſolcher Stall auf 114 Fuß Länge erhalten müſſen.

Fr. 285. Ließe ſich die Einrichtung eines ſolchen Stalles nicht durch eine Zeichnung begreiflicher machen? die bloße Beſchreibung iſt mir noch zu dunkel.

Antw. Allerdings tragen richtige Abbildungen eines Gegenſtandes zur deutlichen Vorſtellung deſſelben vieles bey, indem ſie uns in den Stand ſetzen, die Lage und Verbindung der Theile, als worauf es hier hauptſächlich ankommt, gleichſam mit einem Blicke zu überſehen. — Ich habe daher den Abriß von dem Rindviehſtalle unſers Bauern, als welcher nach vorhergehenden Regeln angelegt iſt, zum Muſter beygefüget. (Siehe Fig. C und D. Platte I.) Die Erklärung darüber iſt kürzlich dieſe:

Fig. C. iſt der Grundriß von gedachtem Stalle. In demſelben haben einige vierzig Stücken Vieh, in zwo Reihen geſtellt, Raum. Bey

i. ungefähr in der Mitten der langen Seite iſt eine 5 Fuß breite Thüre zum Ein- und Ausführen des Viehes angelegt.

b, b. iſt der oben gedachte Queergang 7 bis 8 Fuß breit; am Ende deſſelben bey

e. ſtehet ein Waſſertrog, woraus das Vieh getränket wird, welcher ſich nach der Länge des Stalles erſtreckt und 5 Fuß breit iſt. Zu beiden Seiten deſſelben ſtehen die Krippen.

n, n.

n, n. die kleinern, durch die punctirten Linien abgeſonderten Fächer, deuten die Kuhſtände an, deren jeder $4\frac{1}{2}$ Fuß zur Breite hat, und von den Krippen bis zur Wand 10 Fuß lang iſt. Im

d. werden die Stände fürs junge Vieh und für die Kälber angebracht, und leztere durch einen Verſchlag von erſtern abgeſondert. Aus dem Futtergange gelangt man durch l. eine $3\frac{1}{2}$ Fuß breite Thüre, nach

g. in die Futterkammer, welche 13 Fuß breit, und auf 24 Fuß lang iſt. In derſelben iſt bey

h. die Treppe zum Futterboden angelegt, und

f. die Knechteſchlafkammer durch eine leichte Wand abgeſondert.

m. eine Thüre, die von außen in die Futterkammer führet.

Nota. Es könnte nicht anders, als nützlich ſeyn, unter der Futterkammer einen Keller anzulegen, um in ſelbigen einen Vorrath von Wurzelwerk und dergleichen Fütterung fürs Vieh aufzubewahren, um ſolches bey deſſen Gebrauche gleich bey der Hand zu haben.

c, c, c. ſind Gänge hinter den Ständen, welche zum Ein- und Ausführen des Viehes; zum Herausſchaffen des Miſtes dienen, und noch einen bequemen Umgang verſtatten. Durch

k, eine 5 Fuß breite, am Gebäude des Stalles angebrachte, Thüre werden die Kühe auf den Viehhof gelaſſen, als auch der Miſt aus dem Stalle geſchafft. Die Lage der Gebäude unſers Bauerngehöftes macht die Thüre nothwendig. In

Fig.

Fig. D. Platte I. iſt das äußere Anſehen oder der Aufriß des Stalles von der Hofſeite abgebildet.

i und m. ſind zwo Thüren, wovon erſtere zum Eingang des Viehes dient, letztere aber in die Futterkammer führet. Die Stallhöhe beträgt im Lichten, d. i. vom Fußboden bis zur Decke 11 Fuß. Ueber der Decke liegt die Fütterung, ſie ſoll daher mit einem guten Eſtrich von Lehm verſehen werden, damit die Ausdünſtungen des Viehes nicht durch die Decke ins Futter ziehen und es verderben können. Dieſes iſt auch bey allen übrigen Viehſtällen in Acht zu nehmen.

o, o, o. ſind 3 Lücken, durch welche das Futter auf den Boden gelangt wird.

p, p, p. ſind 3 Dunſtzüge, deren Nutzen, und wie ſie anzubringen, oben bereits gezeigt iſt.

Fr. 286. Was iſt bey Anlegung der Pferdeſtälle zu bemerken, und wie ſind ſie einzurichten?

Antw. 1) In Abſicht der Stallung der Pferde bringt man ſie am beſten mit den Köpfen gegeneinander, und läßt darzwiſchen einen Futtergang, wie beym Kuhſtalle.

2) Der Stall muß helle genug ſeyn, weil die Pferde (beſonders junge), wenn ſie immer im Dunkeln ſtehen müſſen, ſcheu werden, wenn ſie an das Licht kommen, oder des Nachts etwas Helles oder Weißes auf der Straße erblicken, welches ein ſehr großer Fehler an Pferden iſt, und derſelbe dadurch leichte vermieden werden kann. Sollte aber eine andere, als die No. 1. vorgeſchlagene Stellung der Pferde beliebt werden, nämlich, daß ſie etwa mit den Köpfen gegen die Umfaſſungswände, durch welche das Licht fällt, ſtehen ſollen; ſo muß man die

die Fenſter ſo hoch über der Erde, und ſo nahe an der Decke, als nur möglich iſt, anbringen, damit die einfallenden Lichtſtralen nicht in die Augen der Pferde fallen, ſondern über ihren Köpfen wegſchießen können; denn erſteres ſchadet den Augen.

3) Der Stall muß nicht zu niedrig angelegt werden; weil in hohen Ställen die Ausdünſtungen des Viehes höher ſteigen und ſich mehr ausbreiten können, als in niedrigen, wo das Vieh, zum Nachtheil ſeiner Geſundheit, in den Ausdünſtungen ſtehen und dieſelben einathmen muß. Die bequemſte Höhe iſt 11 bis 12 Fuß. Um einen mäßigen Luftzug dem Stalle zu verſchaffen, welcher die Dünſte aus demſelben wegführt, vergeſſe man auch hier derer oben bey den Rindviehſtällen erwähnten Dunſtröhren nicht.

4) Ein Pferdeſtand erfordert 5 bis 6 Fuß, ein Stutenſtand aber wenigſtens 8 Fuß zur Breite, weil darin die Stute zuſamt dem Fohlen, ſo lange ſie es ſäuget, Raum haben muß. Die Länge dieſer Stände insgeſammt, ohne die $1\frac{1}{2}$ Fuß breite Krippe und des hintern 3 bis 4 Fuß breiten Ganges, iſt 8 bis 9 Fuß, alſo daß die ganze Standlänge, mit Einſchluß des Ganges und der Krippen, $12\frac{1}{2}$ bis 15 Fuß betragen kann.

Aus dem Raum, den 1 Pferd erfordert; aus der Anzahl der Pferde und ihrer Stellung läſſet ſich auf eben die Weiſe die Stallgröße beſtimmen, wie ich es oben bey Anlegung der Rindviehſtälle gezeigt habe.

5) Es iſt nützlich, zuweilen nothwendig, die Pferdeſtände von einander abzuſondern. Und dieſe Abſonderungen entweder aus 5 Fuß hohen Bretwänden, oder, welches nicht ſo koſtbar iſt, aus runden, (glatt gehobelten, damit ſich die Pferde die

Schweife daran nicht ausrauffen wenn ſie rauh wären), etwa 3 Zoll ſtarken beweglichen Standbäumen, die man auch Latierbäume nennet, beſtehen. Letztere ſind mit einem Ende in einen an der Krippe beveſtigten Rinken eingehängt, mit dem andern Ende aber ſtecken ſie in der Nuth oder Falze einer am hintern Ende des Standes eingegrabenen Säule, welches die Standſäule oder ein Latierpfoſten genennt wird, und in welcher Säule gedachte Falze dergeſtalt eingeſchnitten iſt, daß ſich das andere Ende des Latierbaumes darin bequem auf- und niederſchieben läßt.

6) Man pflaſtert oder bohlet die Pferdeſtände aus, je nachdem man dieſes oder jenes beſſer bewerkſtelligen kann. Ich, meines Orts, bin, aus verſchiedenen Urſachen, mehr für ausgebohlte, als gepflaſterte Pferdeſtälle; denn erſtlich kälten die Bohlen nicht ſo, und zweytens verderben ſich die Pferde auch nicht ſo leichte die Füße, als wie auf dem Pflaſter. In beyden Fällen müſſen ſie jedoch von den Krippen abwärts einen kleinen Abhang erhalten, damit die Feuchtigkeiten in den dahinter angelegten Rinnen oder Abzugs-Kanälen ſich ſammeln, und von da weiter aus dem Stalle in die darzu angelegte Jauchengrube fließen können. Will man die Stände ausbohlen; ſo nehme man dazu rundes etwa 10 bis 12 Zoll dickes Stammholz, laſſe es der Länge nach einmal durchſchneiden, und ein Stück an das andere, und zwar nach der Queere des Standes, auf Grundhölzer, mit der runden Seite unterwärts gekehrt, legen. Man kann auch die Pferdeſtände unter den Bohlen entweder mit fettem Thone ausſchlagen oder pflaſtern, wobey ſie genugſamen Fall bekommen müſſen, damit der durch die Bohlen dringende Urin gehörig in die angebrach-

gebrachten Gerinne ablaufen, und die Bohlen nicht ſo leichte verfaulen können, welches letztere leichte geſchicht, wenn das Holz glatt auf den Erdboden gelegt worden. Hierbey verſtehet ſich ſchon von ſelbſt, daß zwiſchen den Bohlen und den gepflaſterten, oder mit Thon ausgeſchlagenen Fußboden, etwas Flucht ſeyn müſſe, damit der Urin nicht ſtehen bleiben kann.

7) Futter-, Knechte- und Geſchirrkammer dürfen, als nothwendige Stücken eines wohleingerichteten Pferdeſtalles, nicht fehlen; man wird alſo bey deſſen Anlage darauf Rückſicht nehmen, und ihnen die gehörige Bequemlichkeit zu geben nicht unterlaſſen.

Fr. 278. Welche Eigenſchaften erfordert ein Schweineſtall, und worauf hat man bey deſſen Anlage hauptſächlich zu ſehen?

Antw. Ein Schweineſtall muß

1) warm ſeyn; weil die Schweine, ſo nicht auf der Maſt ſtehen, nicht ſo viele Kälte vertragen können. Zu dieſem Ende darf ein Schweinſtall nicht zu hoch ſeyn; indeſſen erfordert es doch die Bequemlichkeit, daß er nicht unter 5 Fuß Höhe angelegt werde, damit die Arbeiten darinnen gut verrichtet werden können.

2) So viele Sorten der Schweine ſind, ſo viele Abtheilungen muß der Stall haben, damit jede Sorte für ſich allein ſeyn könne. Man bringt dahero die **Maſtſchweine** in eine Abtheilung; in eine andere die **Zuchtſauen**; eine dritte Abtheilung beſtimmt man für den Eber oder Kämpen; und die vierte Abtheilung bleibt für die übrigen Schweine.

3) Die Größe dieſer Abtheilungen richtet ſich nach der Anzahl und der Sorte der Schweine, welche darinne ſtehen ſollen. Der Raum für ein Maſtſchwein, oder ein **Maſtkoben**, iſt 3 Fuß breit und 6 bis 7 Fuß lang; die nämliche Größe erhält der Kämpenſtall. Die Ställe für die Zuchtſauen, welche man auch Saukoben nennt, kann man etwas größer machen, ſo wird man um ſo weniger das Todtdrücken der Jungen von den Alten zu beſorgen haben. Für die übrigen Schweine rechnet man im Durchſchnitt auf jedes Stück einen Raum von 8 gevierte Fuß.

4) So muß man auch bequem zu jeder Abtheilung kommen, und die Schweine darin füttern können; es muß alſo nicht an hierzu nöthigen Gängen mangeln. Auch muß man für einen Platz ſorgen, in welchem das Schweinefutter zubereitet werden könne. Bey ſtarken Schweinezuchten wird dazu eine beſondere Kammer erfordert.

Fr. 288. Worauf kommt es bey der Anlage eines Schaafſtalles an?

Antw. Die Einrichtung eines Schaafſtalles iſt ſehr einfach, indem darinnen keine beſondere Abtheilungen, außer einer Futterkammer, nöthig ſind, und wo man ja derſelben bedarf, da werden ſie nur von Horden gemacht. Indeſſen gehört zur Vollkommenheit eines ſolchen Stalles doch

1) daß er nach der Anzahl der Schaafe eine bequeme Größe habe,
2) daß man mit einem Wagen zum Ausfahren des Miſtes durchfahren könne,
3) daß er lüftig ſey, und die Dünſte durch Dunſtzüge abgeführt werden.

Was

Was das erſtere anlangt, ſo rechnet man auf 1 Schaaf durch die Bank 8 gevierte Schuh Raum, mit Einſchluß der Raufen. Wenn daher die Heerde aus etwa 100 Stücken beſtünde; ſo würde die Größe des Stalles 800 gevierte Fuß betragen. Will man nun wiſſen, wie lang derſelbe werden muß, ſo muß man erſt deſſen Breite beſtimmen, und alsdann mit dieſer in die 800 gevierte Fuß dividiren; ſo enthält der Quotient ſeine Länge. Z. B. die Breite, oder, wie es die Schäfer nennen, die Weite des Stalles, ſey 30 Fuß, mit dieſen dividire man nun in 800 alſo:

3ø) 80ø | $26\frac{2}{3}$ Fuß.
6.
——
20
18
——
2

ſo erhält man $26\frac{2}{3}$ Fuß für die Stalllänge. — Die Höhe des Stalles darf nicht unter 12 Fuß ſeyn, damit die ſtarken Ausdünſtungen der Schaafe hoch genug ſteigen und ſich beſſer vertheilen können, und auch, damit man ſich nicht bücken dürfe, wenn ſich der Miſt den Winter über bis auf einige Fuß anhäufet.

Nach No. 2. ſoll man mit einem Miſtwagen durchfahren können. Zu dem Ende muß ein Schaafſtall zween Thorwege haben, welche 10 Fuß Breite erhalten, gerade auf einander ſtoßen, und am vortheilhafteſten in den Giebelſeiten angelegt werden, weil ſo der Stall der Länge nach durchfahren, und der Miſt zu beyden Seiten bequem aufgeladen werden kann. Jedoch muß dieſes die Lage des Stalles entſcheiden.

Die Forderung in No. 3. wird durch genugſame Lücken in den Umfaſſungswänden und mittelſt derer ſchon oft erwähnten Dunſtröhren ſehr leicht erhalten. —

So viel von Anlegung und Einrichtung der Viehſtälle mag hinreichen; denn was die Federviehſtälle anlangt, davon haben wir ſchon oben in dem Kapitel von der Federviehzucht das Nöthige erinnert.

Fr. 289. Iſt es denn auch nöthig, für jede Viehart einen eigenen abgeſonderten Viehſtall anzulegen?

Antw. Allerdings müſſen die Ställe von einander abgeſondert ſeyn, und jede Viehart ſeinen beſondern Stall haben, damit man jedes nach ſeiner Art füttern und pflegen könne, als daran man würde gehindert werden, wenn alles Vieh, ſowohl großes als kleines, durch einander in einem Stalle beyſammen wäre. Doch dies wolltet ihr eigentlich wohl nicht wiſſen, ſondern nur: ob für jeden Stall etwa auch ein beſonderes Gebäude nöthig ſeyn möchte, oder ob nicht mehrere Ställe in einem einzigen Gebäude angebracht werden könnten?

An der Ausführung des letztern Puncts hindert uns nichts, nur frägt es ſich, welche Anlage von beyden nützlicher ſey? und darauf antworte ich: unſtreitig die letztere, weil man dabey nicht nur überhaupt an Baukoſten erſparet, ſondern man iſt auch ſo eher im Stande bey wenigern Gebäuden das Gehöfte in eine regelmäßige Form zu bringen, als bey vielen Gebäuden von ungleicher Größe.

Man ziehe z. B. zwey Gebäude in eins zuſammen, ſo braucht man zu ihrer Abſonderung weiter nichts, als eine bis unter das Dach aufgeführte Scheidewand, und zween Giebel werden erſparet u. ſ. w.

Die-

Dieſes Vortheils habe ich mich bey Anlegung dieſer Wirthſchaftsgebäude zu Nutze gemacht, und den Pferde- und Ochſenſtall; den Schaaf- und Federviehſtall und den Holzſtall in ein einziges Gebäude zuſammen gezogen, wie aus Fig. A. Platte 2. zu ſehen iſt, woſelbſt bey

t, eine 5 Fuß breite Thüre zum Pferde- und Ochſenſtalle angelegt iſt.

b, b. iſt ein 8 Fuß breiter Queergang zum Aus- und Einführen der Pferde und Ochſen, an deſſen Ende ein Waſſerbehälter ſtehet.

a, a. iſt ein Futtergang, welcher den Ochſen- und Pferdeſtall von einander ſcheidet; denn bey

m und h. gleich beym Eintritt in den Stall ſtehen rechts die Zugpferde und links die Fohlen, bey

l und i. aber jenſeit des Futterganges die Ochſen, und zwar zur Rechten die Zugochſen und linker Hand ein paar junge Ochſen. Die Größe dieſes Stalles iſt 42 Fuß lang und 30 Fuß breit, und können darinnen 6 Pferde und eben ſo viel Ochſen geſtellet werden.

g. iſt der Schaafſtall, welcher von erſterm durch eine Scheidewand abgeſondert und beynahe 30 Fuß ins Gevierte groß iſt, in welchem alſo 100 Stück Schaafe bis 125 Stück gehörigen Platz haben.

k. iſt die Thüre des Schaafſtalles, oder vielmehr ein Thorweg, durch welchen die Schaafe aus- und eingelaſſen werden und der Miſt ausgefahren wird. Für dieſe 3 Ställe, nämlich der Pferde-, Ochſen- und Schaafſtall, iſt in

e. eine gemeinſchaftliche Futterkammer angelegt, deren Breite 13 Fuß und die Länge 19 Fuß beträgt. Bey

x. iſt die Treppe zum Heuboden, und bey
d. die Geſchirrkammer, in welcher zugleich der Knecht ſchlafen kann, wenn er nicht im Stalle ſein Bette hat.
f. giebt den Federviehſtall ab, deſſen Größe 12 Fuß ins Gevierte iſt. Seine Thüre iſt bey w.
Fig. B. der Aufriß zu dieſem Gebäude (das von der nämlichen des Platte 1. Fig. A und B entworfenen Kuhſtalles iſt) zeigt ſich von der Hofſeite.
t. iſt die Thüre zum Pferde- und Ochſenſtalle,
s. die Thüre zum Holzſtall, und
w. die Thüre des Federviehſtalles.
o. o. o. ſind Lucken, durch welche Heu, Stroh und dergleichen auf den Boden geſchafft wird.
p. p. p. ſind die Dunſtröhren zu Abführung der Dünſte aus den Ställen.

Die Schweineſtälle habe ich ebenfalls aus vorhin angeführten Urſachen mit der Scheune verbunden, ſo daß ſie von ſelbiger nur durch eine Scheidewand abgeſondert ſind, wie aus dem Abriß der Scheune Fig. C und D. Platte 2. zu erſehen. Es iſt zwar nur eine Hälfte der Scheune in Grund- und Aufriß entworfen; allein, da die andere Scheunenhälfte gerade ſo eingerichtet iſt, wie dieſe, und man ſich dieſelbe alſo leicht wird vorſtellen können, ſo habe ich für unnüz gehalten, die Zeichnung zu vergrößern.

E. am Giebelende der Scheune erſtreckt ſich nach der Breite derſelben der Schweineſtall, welcher für die Maſtſchweine, die Zuchtſauen und den Eber beſtimmt iſt. In der Mitte der Giebelwand iſt eine 4 Fuß breite Thüre zu demſelben angeordnet, durch welche die Schweine aus- und eingelaſſen und der Miſt her-

herausgeſchafft wird. Eine andere Thüre iſt bey a, durch dieſe wird das Futter für die Schweine hereingeſchafft; in dem viereckigten Platz bey x zubereitet, und aus dem 2 Fuß breiten Futtergange

c. c. vorgegeben, ſo daß man nicht nöthig hat mit dem Futter in den Stall hinein zu gehen.

d. e. Die Breite des Stalles iſt im Lichten 9 Fuß, und

f. e. deſſelben Länge 46 Fuß. Hierin haben 4 Maſtſchweine, 2 Zuchtſauen und 1 Kämpe, oder Eber, Raum, ohne den Platz bey b mitzurechnen, als woſelbſt auch noch 1 Maſtſchwein, oder 1 Zuchtſau ſtehen kann.

Der Schweineſtall für die übrigen, als die 1 und 2jährigen Schweine und die Abſetzeferkel, auf dem andern Scheunende, iſt von der nämlichen Breite, Länge und Einrichtung des gegenwärtigen, alſo daß es keiner beſondern Beſchreibung deſſelben bedarf. Im Aufriſſe Fig. D. iſt a, die Thüre zum Schweinſtalle 7 Fuß, und ſo hoch iſt auch der Stall. Der Boden über der Decke des Stalles d, e, welcher bis zum Anfange des Scheundaches 8 Fuß hoch iſt, dient zur Aufbewahrung verſchiedenen Strohes und dergl.

Auch iſt der Wagenſchuppen mit der Scheune in Verbindung gebracht, und an derſelben dergeſtalt angebauet, daß er gerade die Mitte der andern Scheunſeite einnimmt, und deſſen Hälfte im Grundriſſe mit No. 5. bemerkt iſt. Die Breite des Schuppens, nämlich von p bis z, iſt 24 Fuß, ſeine Länge aber 40 Fuß. Die Wagen werden zu dem Thore w, welches 12 Fuß breit iſt, hereingeſchoben; h. i, (im Aufriß) oder die Wagenſchuppenhöhe, iſt 12 Fuß.

Der Boden über dem Schuppen iſt nur mit Stangen und Latten belegt, und dient nun vorzüglich zu einem Trockenſchuppen für feuchte eingebrachtes Heu oder Getreide, indem er überaus luftig iſt.

Fr. 290. Welches ſind die Theile einer Scheune und derſelben Eigenſchaften?

Antw. Die Theile einer Scheune ſind:

1) eine oder mehrere Panſen. In dieſen wird das Getreide, ſo wie es vom Felde kommt, gelegt und, bis es gedroſchen werden ſoll, aufbewahrt. Ihre Eigenſchaften beſtehen vorzüglich darin, daß ſie trocken und nach der Menge des einzupanſenden Getreides groß genug ſeyn.

2) eine oder mehrere Tennen, auf welchen das in den Panſen aufbewahrte Getreide nach und nach gedroſchen werden kann. Sie müſſen dahero ſo beſchaffen ſeyn, daß zwo Lagen Getreide gegen einander angelegt werden können, und doch noch mitten hindurch ein Zwiſchenraum übrig bleibt, in welchen die ausgedroſchenen Körner jeder Lage zuſammen gebracht werden. Sie müſſen deshalb wenigſtens 15 Fuß Breite haben, ihre Länge richtet ſich nach der Breite oder Tiefe der Scheune. Ferner muß man mit einem beladenen Erndtewagen auf ſelbige fahren können, um das Getreide bequem in daneben liegende Panſen zu bringen; daher die Tennen auch Einfahrten haben müſſen, deren Breite wenigſtens 10 bis 12 Fuß iſt, und die ſo hoch gemacht werden, daß man mit einem noch ſo ſtark beladenen Erndtewagen, ohne oben anzuſtoßen, durchfahren könne, alſo dürfen ſie nicht unter 12 bis 15 Fuß Höhe haben.

3) Da-

3) Damit die Dünſte des Getreides, wenn es ſchwitzet, abziehen können, muß man in den Umfaſſungswänden der Scheune einige Oeffnungen und im Dache Dachfenſter anlegen; ja, um noch mehr dieſen Abzug der Dünſte zu befördern, lege man in Panſen 2 Fuß vom Grunde einen weitläuftigen Roſt von ſchwachem Bauholz; dieſen belege man mit Stangen oder Latten, nur ſo dichte, daß kein Getreide hindurchfallen kann, und nun führe man aus der Mitten jedweder Panſe vom Roſte an bis zur Dachförſte hinaus einen Luftzug auf, und damit deren nicht zu viele über dem Dache zu ſtehen kommen, ſo ziehe man allemal 2 und 2 der nächſten in der Höhe des Kehlbalkens zuſammen. Dieſe Luftzüge ſind aber nicht von der Beſchaffenheit, wie diejenigen, welche wir bey den Ställen angeordnet haben; ſondern ſie beſtehen aus 4 in ein länglichtes Viereck über dem Roſte aufgerichteten ſtarken Latten, die miteinander durch Sproſſen verbunden, und ungefähr das Anſehen haben, wie 4 ins Quadrat geſtellte Leitern. Oben auf dem Dache werden die Luftzüge wie kleine Feuermauern aufgeſetzt oder hinausgeführt, und damit es nicht herein regnen kann, ſo werden ſie oben zugedeckt, aber an allen vier Seiten lange ſchmale Oeffnungen gelaſſen.

4) Kommt es bey der Anlage einer Scheune noch darauf an, daß man deren Größe zu beſtimmen weiß, damit ſie nicht zu groß, aber auch nicht zu klein gerathe, weil beydes mit Unbequemlichkeit verknüpft iſt. Es gehöret aber zur Berechnung der Scheungröße

1) daß

1) daß der Betrag der ganzen Erndte in Schocken bekannt ſey, und

2) daß man wiſſe, wie vielen Raum 1 Schock Getreide einnehme. Iſt man davon unterrichtet, ſo läßt ſich die Größe der Scheune am leichteſten nach folgenden Regeln, die wir ſogleich auf ein Beyſpiel anwenden wollen, ausfindig machen.

Es ſey alſo die Größe einer Scheune zu beſtimmen, in welcher 300 Schock von allerley Getreide Platz haben ſollen. Nun berechne man

a) den körperlichen Raum der ganzen Erndte, nämlich der 300 Schock, d. i. man multiplicire die 300, als die Anzahl der Schocke, mit der Zahl der Cubicfuße, welche ein einziges Schock einnimmt, z. B. mit 450, ſo zeigt das Product, wie viel Cubicfuß Raum die ganze Erndte einnehme, nämlich in gegenwärtigem Falle werden dazu 135000 Cubicfuß Raum erfordert.

Nota. In dieſer Scheune ſollen zugleich 40 bis 50000 Cubicfuß Heu mit Platz haben.

b) Man beſtimme die Tiefe und Höhe der Scheune, und ſuche nun den Quadratinhalt des ganzen Scheungiebels vom Fuß der Scheune an bis zur Dachſpitze. Z. E. es ſey:

Die

Die Tiefe der Scheune — 46 Fuß,
Die Höhe bis ans Dach — 16 — und
die Dachhöhe der halben Tiefe gleich, nämlich 23 Fuß; ſo addiret man die Höhe der Scheune bis ans Dach, nämlich 16 Fuß
mit der Hälfte der Dachhöhe, d. i. mit $\frac{23}{2}$ oder $11\frac{1}{2}$ —

ſo erhält man zur Summe $27\frac{1}{2}$ Fuß,
und multipliciret dieſe gefundene Summe an $27\frac{1}{2}$ Fuß in die ganze Scheunbreite, nämlich in 46 Fuß,

das Product daraus iſt 1265 Quadratfuß.

c) hat man ſolchergeſtalt den Quadratinhalt des Scheunengiebels gefunden; ſo dividire man damit in die nach lit. a. gefundene Zahl derer Cubicfuße für die ganze Erndte; ſo zeiget der Quotient die Länge der Scheune an. Nach unſerm angenommenen Beyſpiele würde demnach die Scheunlänge beynahe 107 Fuß betragen; denn 135000 Cubicfuß mit 1265, dem Quadratinhalt des Scheungiebels, dividiret, giebt 106 und noch über $\frac{7}{10}$ Fuß.

d) Allein hier fehlen noch die Dreſchtennen, deren wenigſtens 2 nöthig ſind, und deren Cubicinhalt gefunden wird, wenn man die Tiefe der Scheune mit der Höhe bis ans Dach und der Tennenbreite multipliciret, und das Product (bey zwo Tennen) doppelt nimmt. Z. B.

Die

Die Breite einer Tenne — 15 Fuß,
Die Scheunbreite — 46 Fuß, und
Die Höhe bis ans Dach — 16 Fuß.

Dieſe Maſſe in einander multipliciret, und das Product 11040 doppelt genommen, giebt für den Cubicinhalt zwoer Tennen 22080 Cubicfuß. Hierin wird nun mit dem Quadratinhalt des Scheungiebels, nämlich mit 1265, von neuem dividirt, und der Quotiente (welcher in ganzen Zahlen 17 iſt) zu der vorhin gefundenen Scheunlänge von 107 Fuß addirt; ſo enthält die eigentliche Länge derſelben mit Einſchluß der beyden Tennen 124 Fuß.

Vorhergehendes Beyſpiel iſt von der Platte 1. Fig. C und D. im Grund- und Aufriß zur Hälfte entworfenen Scheune genommen; ſie iſt auf 300 Schock Getreide angelegt; 46 Fuß breit oder tief; 16 Fuß bis an das Dach hoch, und hat 2 Tennen, jede zu 15 Fuß Breite; die ganze Länge der Scheune aber iſt 132 Fuß, alſo um 8 Fuß länger, als ſie eigentlich nach der Berechnung ſeyn ſollte. Allein es ſollen außer jenen 300 Schock Getreide, in derſelben auch noch einige hundert bis 1000 Centner Heu Platz finden, weil die Futterböden über den Ställen allein nicht hinreichen, alle Heuvorräthe zu faſſen; denn höchſtens werden darauf 3500 Centner ordinaires Wieſenheu, und wenn es Kleeheu iſt, kaum 3000 Centner Raum haben, weil 1 Centner Kleeheu mehr Raum einnimmt, als 1 Centner Wieſenheu.

Die Erklärung des Grund- und Aufriſſes der Scheune iſt nun folgende:

y C y. iſt eine Tenne 15 Fuß breit, mit 2 gegen einander über angebrachten Scheunthoren.

Zu

Zu beiden Seiten der Tenne liegen die Panſen No. 1, 2 und 3, 4, welche von der Tenne durch eine 4 bis 5 Fuß hohe Wand abgeſondert ſind.

No. 5. iſt der oben erwähnte Wagenſchuppen. Das übrige erhellet aus der Zeichnung.

Auf der 3. Kupfertafel in Fig. A. habe ich zeigen wollen, wie ſämtliche Wirthſchaftsgebäude zuſammengeordnet und in eine bequeme Verbindung gebracht werden können.

A, iſt das Wohngebäude, in demſelben bedeuten die etwas dunkler ſchattirten Stellen

a, b und c, drey Keller, und

d, d, die Gruben unter den Abtritten.

B, iſt der Kuhſtall, und daſelbſt

e f, die hinter den Kuhſtänden angelegten Rinnen, in welchen die Jauche ſich ſammlet und in die am Ende des Stalles befindlichen Gruben f, f. abfließet.

C, iſt das Gebäude, in welchem der Pferde-, Ochſen-, Schaaf-, Federvieh- und Holzſtall angelegt iſt. Die Urinabzüge ſind mit g, h, u, die Gruben mit h. bezeichnet.

Zwiſchen den Ställen und dem Wohngebäude ſind zwo Einfahrten k, k auf den Hof angelegt. Bey

i, der Hausthüre gerade gegen über, und mitten inne zwiſchen beyden Ställen C und B, iſt der Brunnen.

D, iſt die Scheune, welche von dieſer Seite den Haupthof ſchließet; und

E, der angebauete Wagenſchuppen.

Die

Die Scheune iſt auf 28 Fuß von den Ställen abgeſetzt, und zwiſchen jener und dieſen 2 Durchfahrten bey l, l angelegt; dieſe verſchaffen die Bequemlichkeit, daß, wenn die Scheuntennen, wie es eigentlich ſeyn ſollte, mit zwey gegenüber ſtehenden Thoren angelegt ſind, man mit dem abgeladenen Erndtewagen, durch die Scheune durch, hinten um dieſelbe herum und über die Plätze F, oder G, wiederum durch l auf den Hof fahren kann.

Die Viehhöfe und die Miſtſtätte ſind von dem Haupthofe ganz abgeſondert und die Plätze

F und G dazu gewidmet. Bey dieſer Anlage kann der Haupthof beſtändig rein gehalten werden.

Fig. B. iſt der Aufriß der vordern Seite des Gehöftes. In der Mitte ſiehet man das Wohngebäude, und auf beyden Seiten die Giebel von den Ställen. Das Wohnhaus iſt mit den Ställen durch eine Mauer oder Stackettwand verbunden, und dadurch der Hof geſchloſſen.

Nota. Gebäude auf dieſe Art eingerichtet, können auch auf kleinen adelichen Gütern angelegt werden, nur mit dem Unterſchiede, daß das Wohngebäude, nach Befinden, ein wenig größer und von Steinen angelegt, und noch einmal überſetzt werde, um mehrere Zimmer zu bekommen. Man findet gar häufige Gebäude auf Rittergütern, welche bey weiten nicht die Bequemlichkeit haben, als wie dieſe hier angegebenen Gebäude.

Koſten=

Koſtenanſchlag der Wirthſchaftsgebäude, Platte I. II. III.

Koſtenanſchlag des Wohngebäudes, Platte I. Fig. A.

Das Wohngebäude iſt 84 Fuß lang, 38′ breit, und ohne den 3′ hohen Unterſatz 11′ hoch bis zum Dache. Das Fundament ſowohl der Umfaſſungs- als Scheidemauern, ſo wie auch die Ecken des Gebäudes und der Hausthüre, nebſt erwähntem Unterſatze, iſt von Bruchſteinen; das übrige Mauerwerk aber von getrockneten Lehmziegeln aufgeführt, und das Dach mit Ziegeln gedeckt.

1. An Steinen und Ziegeln.

Bruchſteine zum Fundament der Umfaſſungsmauern 244 Fuß lang, 3 Fuß tief und 3 Fuß breit, mithin — —	2196	Cubicfuß.
— zum Unterſatz 244 Fuß lang, 3′ hoch und 2½′ breit, macht an Cubicfuß — —	1830	—
— zu den Ecken des Gebäudes und der Hausthüre —	800	—
— zum Keller — —	1728	—
— zur Treppe vor der Hausthüre	166	—
— zum Fundament der Scheidemauern 208′ lang, 3′ tief und 1½′ breit — —	936	—
Alſo zuſammen	7656	Cubicfuß.

Rthlr.

Eine Ruthe Bruchſteine iſt gewöhnlich 16 Fuß lang, 16′ breit und 2′ hoch, mithin enthält 1 Ruthe 512 Cubicfuß. Da die Bruchſteine aber von den Steinbrechern loſe und hohl geſetzt werden; ſo giebt 1 Ruthe Bruchſteine höchſtens 350 Cubicfuß Mauer. Dieſemnach haben wir zu 7656 Cubicfuß 22 Ruthen Bruchſteine, à 1 Ruthe 4 Rthlr. 12 Gr., macht — 99

Die Bruchſteine ſind zwar an manchen Orten wohlfeiler, allein es kommt hierbey auf die nahe oder weite Entfernung vom Bauorte an, welches dieſelben alsdann theuer und wohlfeile macht.

Lehmziegeln zu den Umfaſſungsmauern 2½′ ſtark, 11′ hoch, werden, nach Abzug der Thür- und Fenſteröffnungen und der Ecken, welche von Bruchſteinen aufgeführt ſind, erfordert — — 4888 Cubicf.

— zu den Scheidemauern, nach Abzug der Thüröffnungen, 1′ ſtark, — — 2350 —

Zuſammen alſo 7238 Cubicf.

oder, weil 8 Ziegel 1 Cubicfuß ausmachen — 57904 Stück.

— zu zwo Schornſteinröhren, die unterm Dache zuſammengeſchleift ſind — 3150 —

Ueberhaupt alſo 61050 Stück.

		Rthlr.	Gr.
Uebertrag		99	—
Davon koſtet das Tauſend, wenn der Lehm umſonſt zu haben iſt, und man die Ziegeln durch Tagelöhner verfertigen läßt, 1 Rthlr. 8 Gr., alſo 61050 Stück		81	9
Mauerſteine zum Feuerheerde 6′ lang, 4′ breit und 3′ hoch unten gewölbt, werden erfordert —	384 Stück.		
— zum Pflaſtern der Küche 450 Quadratfuß groß, die Steine auf die platte Seite gelegt, decken 2 Steine 1 Quadratfuß —	900 —		
— zum Pflaſtern des Hausflurs, 360 Quadratf. groß	720 —		
— zum hervorragenden Theil des Schornſteins über dem Dache — —	90 —		
An Mauerſteinen überhaupt 2094 Stück.			
Davon koſten 1000 zur Stelle 5 Rthlr., mithin 2094 Stück — —		10	12
Dachziegel zur ganzen Dachfläche von 3900 Quadratfuß kommen, wenn 8 Zoll weit gelattet wird, auf 1 Quadratfuß 3 Ziegel, folglich auf 3900 Quadratfuß 11700 Stück.			
Der Preis der Dachziegeln iſt mit den Mauerſteinen einerley, mithin koſten 11700 Stück — —		58	12
Zu Forſtziegeln in allem 230 Stück, 1 Forſtziegel koſtet 6 Pf., alſo 230 Stück —		4	19
Summa der Koſten für Steine und Ziegeln		254	4

2. An Holz.

		Rthlr.	Gr.
Starkes kühnen Holz zu 15 Balken, à 43 Fuß lang —	645 Fuß.		
— zu 4 kürzern Balken, zur Decke der an den Giebelenden heraus gebaueten Kammern, à 25′ lang —	100 —		
— zu 18 Stichbalken, à 8′ lang	144 —		
— zu 12 Stuhlſäulen eines liegenden Dachſtuhls, à 13′ lang	156 —		
— zu 6 Spannriegel, à 22′ lang	132 —		
— zu Dachſtuhlfalten rings um das Dach —	136 —		
— zum Unterzug unter die Kehlbalken, nach der Dachlänge	46 —		
	1359 Fuß.		
1 Stamm bauet 3 — bis 45 Fuß und koſtet nach einem Mittelpreis 1 Rthlr. 16 Gr. Zu 1359′ brauchen wir demnach 31 Stämme, welche koſten —		51	16
Mittel kühnen Holz zu 12 Lagerhölzer unter die Dielen der beyden Stuben, à 18′ lang	216 Fuß.		
— zu Lagerhölzer in den Schlafkammern No. 11. und 9.	105 —		
— zu Fenſter-Einfaſſungen	252 —		
— zu den Thüren-Einfaſſungen	220 —		
Die übrigen Kammern werden mit einem Eſtrich ausgegoſſen.			
— zu Mauerlatten —	244 —		
— zum Dachgeſimſe —	244 —		
	1281 Fuß.		
	Latus	51	16

1 Stamm

		Rthlr.	Gr.
	Uebertrag	51	16
1 Stamm Mittelkühnenholz bauet etwa 40′, folglich ſind zu 1281′ 30 Stämme nöthig, à Stamm im Mittelpreis 1 Rthlr. 4 Gr., macht alſo von 30 Stämmen		35	—
Schwaches kühnen Holz zu 16 ganzen Sparren, à 26′ lang — —	416 Fuß.		
— zu 4 Eckſparren, à 31½ Fuß	126 —		
— zu Schifftſparren an den langen Dachſeiten, 4 Schifftſparren à 21 Fuß —	84 —		
4 Schifftſparren à 16′	64 —		
4 Schifftſparren à 11′	44 —		
4 Schifftſparren à 6′	24 —		
— zu Schifftſparren an den kurzen Dachſeiten, davon 4 à 19′ lang — —	76 —		
4 Schifftſparren à 13′	52 —		
4 Schifftſparren à 6′	24 —		
	910 —		
Ferner 12 Sparren auf den Riſaliten an den Giebelenden des Wohngebäudes, à 13′ lang — —	156 —		
Zu den Kehlbalken überhaupt	330 —		
Zu Stütz- und Tragbändern des Dachſtuhls, in allem	288 —		
Zu Aufſchieblingen, oder Traufhacken und Dachfenſtern	300 —		
	1984 Fuß.		
	Latus	86	16

Rthlr. Gr.

Uebertrag 86 16

Nehmen wir nun an, daß 1 Stamm ſchwaches Bauholz etwa 36 Fuß bauet, ſo müſſen wir zu 1984 Fuß 55 Stämme haben, davon kann der Stamm 20 Gr. koſten, alsdann werden 55 Stämme koſten — — — 45 20

Nota. Hier iſt anzumerken, daß die angezeigten ſämtlichen Holzpreiſe von einem Orte ſind, allwo das Holz theuer iſt. In holzreichen Gegenden kann man dergleichen Holz wohl unter der Hälfte haben.

Breterwerk. 3 Bohlen, à 16′ lang, 1′ breit und 3″ ſtark zu Treppenwangen, à 8 Gr. — — 1 —

— zu 22 Treppenſtuffen, der Ruheplatz zu 4 Stuffen gerechnet, jede Stuffe 1′ breit, $1\frac{1}{2}''$ ſtark und $3\frac{1}{2}'$ lang, mithin zu 22 Stuffen — — 77 Quadratf.

— zu 18 Futterbretern unter die Stuffen, à 8″ breit, $3\frac{1}{2}$ lang — 42 —

119 Quadratf.

Hierzu nehmen wir 8 Spündebreter von 16′ Länge und 1′ Breite, das Stück 6 Gr. — — — — 2 —

Latus 135 12

Halbe

		Rthlr.	Gr.
	Uebertrag	135	12
Halbe Spündebreter zu Dielung der Fußböden beyder Stuben, wovon jede 396 Quadratfuß groß iſt —	792 Quadratf.		
Zu Dielung der Schlafkammer No. 11. —	180 —		
Zu Dielung der Schlafkammer No. 9. —	108 —		
Zur Decke der Stuben und Kammern des ganzen Hauſes —	2628 —		
Zum Fußboden über den Kehlbalken —	968 —		
Zur Verſchlagung des Raums unter der Treppe, welche den Eingang zum Keller giebt —	54 —		
	4730 Quadratf.		
Ein Bret 16′ lang, 1′ breit, enthält 16 Quadratfuß, mithin ſind zu 4730 Quadratfuß nöthig 296 Stück. Davon kann das Stück im Mittelpreiſe koſten, wenn man die Breter Schockweiſe kauft, 3 Gr., wornach alſo 296 Stück zu ſtehen kommen — — —		37	—

Anmerk. Ich habe die Breter zu Thüren, Fenſterladen; zu Thür- und Fenſterbekleidungen, nicht in Anſchlag gebracht, weil ich es für vortheilhafter halte, daß man dieſe

Latus 172 12

	Rthlr.	Gr.
Uebertrag	172	12
Dinge, zu welchen recht gut ausgetrocknete Breter genommen werden ſollen, vom Tiſcher verfertigen laſſe, der auch das benöthigte Breterwerk dazu hergeben muß.		
Zu Latten überhaupt, die Latte 16′ lang, werden erfordert $6\frac{1}{10}$ Schock; 1 Schock 3 Rthlr. 8 Gr., macht für $6\frac{1}{10}$ Schock	20	8
Zu Schaal- oder Welgerholz zwiſchen die Deckbalken, in allen 29 Schock, pro 1 Schock 9 Gr., macht —	10	21
Summa der Koſten für Holz	203	17

3. An Kalk.

Zu 7656 Cubicfuß Mauer von Bruchſteinen, pro 100 Cubicfuß $1\frac{1}{2}$ Scheffel Leipziger Maaß — —	$114\frac{4}{5}$ Sfl.
2094 Mauerſteine zu vermauern, pro 100 Stück $1\frac{1}{2}$ Sfl. — —	$3\frac{1}{10}$ —
Zur Berappung des äußern Mauerwerks am Gebäude, nach Abzug der Thür- und Fenſteröfnungen 3040 Quadratfuß groß, auf 300 Quadratfuß $\frac{1}{2}$ Sfl. gerechnet, macht 3040 Quadratfuß	$5\frac{2}{3}$ —
Latus	$123\frac{1}{2}$ Sfl.

		Rthlr.	Gr.
Uebertrag	123½ Sſl.		
Zur Berappung der innern Wände und Decken, in allem 8600 Quadratfuß, auf 300 Quadratf. ½ Scheffel, macht von 8600 Quadratf.	43 —		
230 Stück Forſtziegel in Kalk zu legen — —	½ —		
An Kalk überhaupt	167 Sſl.		
Der Scheffel zu 9 Gr. angeſchlagen, macht von 167 Scheffel — —		62	15

4. An Gips.

Die Kammern und Behältniſſe, welche zum Fußboden einen Eſtrich bekommen, ſind, nach dem Grundriß des Wohngebäudes, mit No. 8, 8, 10, 5, 7, 6 bemerkt und zuſammen 720 Quadratfuß groß; zu 24 Quadratfuß 1 Scheffel Gips, folglich zu 720 Quadratfuß 30 Scheffel, à 1 Sſl. 8 Gr. — —	10	—

5. An Mauerſand.

Zu 1 Scheffel Kalk wird 1 zweyſpännig Fuder Sand gebraucht, alſo erfordern 167 Scheffel eben ſo viel Fuder Sand.		
Zu 30 Scheffel Gips 15 Fuder Sand, zuſammen alſo 182 Fuder.		
1 Fuder zu graben und aufzuladen 1 Gr., für Fuhrlohn hingegen nichts, weil der Landmann ſein eigenes Geſchirr dazu gebraucht. Demnach koſten 182 Fuder	7	14

6. An

6. An Lehm.

Rthlr. Gr.

Der Lehm iſt umſonſt zu haben, das Fuhrlohn kommt ebenfalls nicht in Anſchlag, ſondern nur das Graberlohn pro Fuder mit 2 Pferden 1 Gr. 6 Pf. Auf ein zweyſpännig Fuder werden 16 Cubicfuß gerechnet.

Zum Lehmziegeln 7631 Cubicfuß, à 1 Fuder 16 Cubicf., macht 477 Fuder. Da das Graberlohn in dem oben angegebenen Preis der Ziegeln mit eingerechnet iſt, ſo kommt hier auch nichts in Anſchlag, außer dem zum Vermauern dieſer Ziegeln erforderlichen Lehm.

	Cubicf.
61050 Stück Lehmziegeln erfordern zum Vermauern (wenn man zu 1000 Ziegel 20 Cubicf. gebraucht	1221
Die Fläche der äußern und innern Wände und Decken 1 Zoll dick mit Lehm zu überziehen werden erfodert, da die Fläche 11600 Quadratf. groß iſt, und auf 100 Quadratf. 10 Cubicf. Lehm gerechnet werden — —	1160
Zur Decke 6″ Dicke, auf 1 Schock Welgerhölzer mit Strohlehm zu umwickeln und den Lehm beyde Seiten bis zur angegebenen Stärke aufzutragen, 25 Cubicfuß; mithin auf 29 Schock —	725
Zuſammen alſo	3106

	Rthlr.	Gr.
oder 194 Fuder, pro 1 Fuder 1 Gr. 6 Pf., macht — —	12	3

7. An

7. An Stroh.

	Rthlr.	Gr.
Auf 10 Cubicfuß Lehm 1 Bund Stroh; alſo auf 1885 Cubicfuß (denn unter den Lehm, welcher zum Mauren dient, kommt kein Stroh) 188 Bund à 6 Pf., macht — — —	3	22

8. An Nägeln.

	Rthlr.	Gr.
Lattennägel zu $6\frac{1}{10}$ Schock Latten anzunageln, jede Latte mit 5 Nägeln, beträgt 31 Schock, à 3 Gr. —	3	21
Bretnägel. 296 Stück Breter anzunageln, auf jedes Bret 14 Nagel gerechnet, macht 4144 Stück, oder 69 Schock und 4 Stück, wofür man $69\frac{1}{2}$ Schock annehmen kann, à 2 Gr. 6 Pf., macht	7	6
Große Nägel zur Treppe 1 Schock —	2	12
	13	15

Wiederholung des Koſtenaufwandes für Baumaterialien.

	Rthlr.	Gr.
Für Steine und Ziegeln No. 1. —	254	4
Für Holz No. 2. — —	203	17
Für Kalk No. 3. — —	62	15
Für Gips No. 4. — —	10	—
Für Mauerſand No. 5. — —	7	14
Für Lehm No. 6. — — —	12	3
Für Stroh No. 7. — —	3	22
Für Nägel No. 8. — —	13	15
Summa der Koſten für Materialien	557	18

An

An Arbeitslohn.

1. Dem Maurer.

	Rthlr.	Gr.
Für 3132 Cubicfuß Grundmauern von unbehauenen Bruchſteinen, auch den Grundgraben zu machen, á 1 Cubicfuß 3 Pf., macht — —	32	15
Für 1728 Cubicfuß Kellermauer, die Steine zum Gewölbe etwas zuzuhauen, à 1 Cubicf. 4 Pf., macht von 1728 Cubicfuß — — —	24	—
Für 2630 Cubicf. zum Unterſatze und zu den Ecken des Gebäudes unbehauen, à 1 Cubicf. 3 Pf., macht —	27	9
Für 166 Cubicfuß zur Treppe vor der Hausthüre die Bruchſteine glatt zu behauen, à 1 Cubicf. 6 Pf., macht —	3	11
Für 7238 Cubicfuß Mauer von Lehmziegeln aufzuführen und mit Lehm zu mauern, à 1 Cubicf. 2 Pf., macht	50	6
Für 2094 Stück Mauerſteine zu vermauren, pro 1000 Stück 1 Rthlr. 2 Gr., macht für 2094 —	2	7
Fürs Belatten des Daches und fürs Anhängen der 11700 Stück Ziegel, pro 1000 1 Rthlr., macht —	11	17
Für 230 Stück Forſtziegel in Kalk zu legen, pro 1 Stück 2 Pf., macht —	1	14
Für 11600 Quadratfuß Fläche 1 Zoll dick mit Lehm zu überziehen; mit Mörtel zu berappen und dreymal zu übertünchen, pro 1000 Quadratf. 3 Rthlr. —	34	8
Lat.	187	15

Für

	Rthlr.	Gr.
Uebertrag	187	15
Für 29 Schock Welgerhölzer zur Decke, zu legen, mit Strohlehm zu bewickeln und den Lehm 6 Zoll ſtark aufzutragen, pro 1 Schock 9 Gr. — —	10	21
720 Quadratfuß mit Eſtrich zu begießen, pro 100 Quadratf. 8 Gr. —	2	9
Summa für den Maurer	200	21

2. **Dem Zimmermann.**

		Rthlr.	Gr.
Das ſämtliche Bauholz zu beſchlagen, zu zapfen, zu verbinden und aufzurichten, für 100′ 16 Gr.			
Stark kühnen Holz zu Balken, Dachſtuhlſäulen ꝛc. —	1359′		
Mittelholz zu Lagerhölzer ꝛc. —	1281′		
Schwaches kühnen Holz zu Sparren ꝛc. — —	1984′		
Mithin Koſten zu verarbeiten	4624′	30	20
Für 244′ Dachgeſimſe, à 9 Pf. —		7	15
Für die Verfertigung der Treppe mit einem ganz einfachen Geländer, 22 Stuffen hoch, der Ruheplatz für 4 Stuffen gerechnet, à 1 Stuffe 8 Gr., macht für 22 Stuffen — — —		7	8
296 Stück Breter zu Fußböden zu behobeln, zu verlegen, à 1 Gr. 6 Pf. —		18	12
Summa der Koſten für den Zimmermann		64	7

3. Dem

3. Dem Tiſcher.

	Rthlr.	Gr.
Für 1 Hausthüre mit 2 Flügeln von Fichtenholz, mit Füllungen, Leiſten ꝛc. —	5	—
Für 6 Thüren, jede mit 2 Füllungen, ſamt Futter und Verkleidung, à 2 Rthlr.	12	—
Für 6 andere ſchlechtere Thüren mit eingeſchobenen Leiſten, à 1 Rthlr. —	6	—
Für 14 Fenſterzangen, im Durchſchnitt das Stück 12 Gr. — —	7	—
Nota. Zu allen dieſen Tiſchlerarbeiten giebt der Tiſcher die Breter.		
Summa für Tiſchlerarbeit	30	—

4. Dem Glaſer.

	Rthlr.	Gr.
Für 6 vierflüglichte Fenſterrahmen mit Kreuz und ganzen Tafeln, $3\frac{1}{4}$ Fuß breit, $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch, von kühnenem Holze, pro 1 Fenſter 2 Rthlr. 20 Gr. —	17	—
Für 8 dergleichen, aber nur 3′ breite und 5′ hohe Fenſter, pro Stück 2 Rthlr.	16	—
Summa für Glaſerarbeit	33	—

5. Dem Schlöſſer.

	Rthlr.	Gr.
Die Hausthüre ſchwarz zu beſchlagen mit verdecktem Schloß, Riegel, mit Züge, Aufzug, Vorſchieberiegel, 4 Zapfen und Haſpen, 2 Handgriffen nebſt Nägel und dergleichen — — —	3	—
12 Stuben und andere Thüren mit Schlöſſern, Drückern, Klinken, Riegeln, Handgriffen, Bändern, Haſpen und Zubehör, das Stück im Durchſchnitt 1 Rthlr. 8 Gr.	16	—
14 Fenſterbeſchläge mit Zubehör, à 18 Gr.	10	12
Summa für Schlöſſerarbeit	29	12

6. Dem

6. Dem Töpfer.

	Rthlr.	Gr.
Der Töpfer fällt aus, weil eiſerne Oefen beſſer ſind, als töpferne. Wir brauchen chen 2 eiſerne Oefen, von mittler Größe, und zwar von gegoſſenem Eiſen. 1 Ofen kann etwa 6 Centner wiegen, und der Centner im Mittelpreis 2 Rthlr. 8 Gr. koſten; mithin beide Oefen 12 Centner am Gewicht — — —	28	—

7. Dem Mahler.

13 Thüren mit bläulich grauer Oelfarbe anzuſtreichen, pro 1 Stück im Durchſchnitt 12 Gr. — — —	6	12
14 Fenſterrähmen mit Bekleidung, à 8 Gr.	4	16
Summa für den Mahler	11	4

Wiederholung des Arbeitslohnes.

Dem Maurer No. 1. — —	200	21
Dem Zimmermann No. 2. — —	64	7
Dem Tiſcher No. 3. — —	30	—
Dem Glaſer No. 4. — —	33	—
Dem Schloſſer No. 5. — —	29	12
Für eiſerne Oefen No. 6. — —	28	—
Dem Mahler No. 7. — —	11	4
Summa des Aufwandes für Arbeiterlohn	396	20
Hierzu die Summe des Aufwandes für Materialien — — —	557	18
Summa der geſammten Baukoſten zum Wohngebäude — — —	954	14

Koſten=

Koſtenanſchlag des Rindviehſtalles, Platte I. Fig. C. D.

Der Kuhſtall iſt 116 Fuß lang, 30′ breit und 11′ bis ans Dach hoch. Er ſtehet auf einem Fundament von Bruchſteinen, und hat einen 3′ hohen Unterſatz ebenfalls von Bruchſteinen. Die Umfaſſungswände des Stalles beſtehen aus Lehm und Stroh, oder es ſind Wellerwände. Das Dach iſt ein Strohdach, die Forſte des Dachs aber mit 3 Reihen Ziegeln gedeckt.

1. An Bruchſteinen und Dachziegeln.

	Cubicf.	Rthlr.	Gr.
Zu 292′ Grundmauer, 3′ tief, 3½′ ſtark, macht an Cubicfuß —	3066		
Zum 3′ hohen, 2½ breiten Unterſatze	2085		
Zur Grundmauer für eine Scheidewand nach der Breite des Stalles 30′ lang, 1½′ breit und 2 tief, und zu den Unterſätzen unter die Säulen, welche den Träger unterſtützen	120		
Zu 4 Eckpfeilern und 4 andern Pfeilern in den langen Seiten —	448		
Alſo zuſammen	5719		
Eine Ruthe Bruchſteine bauet 350 Cubicfuß, mithin erfordern 5719 Cubicfuß 16½ Ruthen, à 1 Ruthe 4 Rthlr. 12 Gr.		23	6
Zu 3 Reihen Dachziegel, auf jeder Seite des Forſtes werden erfordert 1200 Stück, das Tauſend à 5 Rthlr. —		6	—
Für 76 Stück Forſtziegel, à Stück 6 Pf., macht — — —		1	14
Für 94 Fuder Feldſteine zum Pflaſtern des Stalls, à 4 Gr., macht —		15	16
Für Steine und Ziegeln		46	12

2. An

2. An Holz.

		Rthlr.	Gr.
Starkes Bauholz zu 28 Balken, à 34 Fuß länge — —	952′		
— zu 1 Träger queer unter die Balken nach der länge des Stalls zu ziehen — —	114′		
— zu 6 Säulen, den Träger der Balken zu unterſtützen, à 10′ hoch	60′		
— zur Schwelle einer Scheidewand, welche die Futterkammer vom Stalle abſondert, lang —	32′		
— zu 1 Träger unter die Kehlbalken, lang — —	114′		
Alſo zuſammen	1272′		
1 Stamm ſtarkes Bauholz bauet 44′, mithin ſind zu 1272′ 29 Stämme nöthig, à 1 Rthlr. 16 Gr. —		48	8
Mittel Bauholz zu Säulen und Riegeln zur Abſonderung der Gänge im Stall — —	428′		
— zu Säul- und Riegelholz in der Scheidewand — —	100′		
— zu 9 Säulen, welche den Träger unter den Kehlbalken unterſtützen, à 8′ lang —	72′		
— zu Bänder an den Säulen unter den Hauptbalken —	150′		
— zu Fenſter- und Thürgerüſten überhaupt — —	244′		
— zu Mauerlatten od. Wandrahmen	290′		
Zuſammen alſo	1284′		
1 Stamm Mittelbauholz bauet 40′, und koſtet im Mittelpreis 1 Rthlr. 4 Gr., mithin 32 Stämme —		37	8
Latus		85	16

				Rthlr.	Gr.
Uebertrag				85	16
Schwaches Bauholz zu 28 paar Sparren, 1 Sparren 23′ lang	1288′				
— zu 56 Aufſchieblingen, à 5′ lang	280′				
— zu 28 Kehlbalken, à 16′ lang	448′				
— zu Bänder der Windriſpen —	180′				
	2196′				
1 Stamm bauet 36′ und koſtet 20 Gr. Wir haben zu 2196′ an Stämmen nöthig 61 Stück, macht —				50	20
Breterwerk. An Bohlen zu 180′ Krippen werden erfordert —	540′				
— zu den Wangen der Treppe in der Futterkammer —	32′				
— zur Bedeckung der Abzugskanäle	228′				
Zuſammen	800′				
1 Bohle 16′ lang, der Preis 8 Gr., alſo für 50 Bohlen — — —				16	16
		Rthlr.	Gr.		
3 Breter zu Treppenſtuffen, à 6 Gr. — — —			18		
12 anderthalb Zoll ſtarke Breter zu 3 äußern Stallthüren, à 16′ lang, à 4 Gr. —		2	—		
40 Stück 1 Zoll ſtarke Breter zu 3 innern Stallthüren, Fenſterluken und Dunſtröhren, à 3 Gr.		5	—		
228 Stück ganz ſchlechte Breter, Schwarten und dergl. zur Decke über die Balken im Stalle, à 2 Gr. —		19	—		
2 Schock Latten —		6	16		
Für Breter		33	10	33	10
Summa der Koſten für Holz				186	14

3. An Kalk.

		Rthlr.	Gr.
5719 Cubicfuß Bruchſteine zu vermauren, pro 100 Cubicf. 1½ Scheffel, macht —	85½ Sfl.		
3168 Quadratfuß äußere Fläche der Umfaſſungswände des Stalls, pro 300 Quadratfuß ½ Scheffel — —	10½ —		
3168 Quadratfuß innere Stallfläche — —	10½ —		
à Sfl. 9 Gr., macht für	106½ Sfl.	39	22

4. An Mauerſand.

		Rthlr.	Gr.
106 zweyſpännige Fuder, pro 1 Fuder 1 Gr.		4	10

5. An Lehm.

Zu den Umfaſſungswänden des Stalles, zuſammen nach Abzug der Eck- und andern Pfeiler der langen Seiten 260′ lang, 2½′ ſtark, und ohne den 3′ hohen Unterſatz, welcher von Bruchſteinen iſt, 8′ hoch, macht an Cubicfuß	5200 Cubicf.
Die Decke über dem Stallboden 4″ hoch mit Strohlehm zu beſchlagen —	1440 —
	6640 Cubicf.

Von dieſen 6640 Cubicfuß muß aber der 4te Theil, oder 1660 Cubicf., wegen des darunter gemiſchten Strohes, ab-

	Rthlr.	Gr.
gezogen werden; worauf 4880 Cubicf. Lehm übrig bleiben. Dieſe machen in Fuder, à 16 Cubicf., 305 Fuder, und im Gelde, pro 1 Fuder 1 Gr. 6 Pf. Graberlohn — — —	19	2

6. An Stroh.

Unter 4880 Cubicfuß Lehm Stroh zu miſchen, à 10 Cubicfuß 1 Bund Stroh, werden erfodert —	488 Bund.		
Das Dach mit Stroh zu decken, 5244 Quadratfuß groß, auf 200 Quadratf. ein Schock Stohgebunde gerechnet —	3138 —		
1 Bund 6 Pf., macht für 3638 Bund.		75	19

7. An Nägel.

	Rthlr.	Gr.
Lattennägel, zu 120 Stück Latten auf die Sparren zu nageln, zu 1 Latte 5 Nägel, macht 5 Schock Nägel, à 3 Gr.	—	15
Zu 180 Fuß Krippen, auf jeden Fuß 2 Nägel, macht 6 Schock, à 4 Gr.	1	—
1 Schock große Nägel zur Treppe —	2	—
280 Stück Breter zu Thüren, Lucken und zur Stalldecke, auf jedes Stück 15 Nägel, macht 70 Schock, à 3 Gr.	8	8
Summa für Nägel	11	23

Wieder-

Wiederholung des Koſtenaufwandes für Baumaterialien.

	Rthlr.	Gr.
Für Steine No. 1. — —	46	12
Für Holz No. 2. — — —	186	14
Für Kalk No. 3. — —	39	22
Für Mauerſand No. 4. — —	4	10
Für Lehm No. 5. — — —	19	2
Für Stroh No. 6. — — —	75	19
Für Nägel No. 7. — —	11	23
Summa des Aufwandes für Baumaterialien zum Rindviehſtalle — —	384	6

An Arbeiterlohn.

1. Dem Maurer.

Für 5719 Cubicfuß Mauer von Bruchſteinen zu machen, à 3 Pf. —	59	12
Für 1200 Stück Dachziegel anzuhängen, pro 1000 8 Gr. — —	—	10
100 Forſtziegel in Kalk zu legen, à 2 Pf.	—	17
Für 6000 Quadratfuß Wandfläche zu berappen und zu tünchen, à 1000 Quadratfuß 2 Rthlr. — —	12	—
Den Stall zu pflaſtern, 3000 Quadratfuß groß, pro 100 Quadratfuß 6 Gr., macht für 3000 Quadratfuß —	7	12
Summa des Mauerlohnes	80	22

2. Dem Zimmermann.

		Rthlr.	Gr.
Das ſämtliche Bauholz zu beſchlagen, zu zapfen, zu verbinden und aufzurichten, für 100′ 16 Gr.			
Starkes Bauholz —	1272′		
Mittelſtarkes — —	1284′		
Schwaches — — —	2196′		
Koſten zu verarbeiten	4752′	31	16
Für 2 große Stallthüren mit 2 Flügeln, zu hobeln, ſpünden, mit eingeſchobenen Leiſten, à 1 Rthlr. — —		2	—
Für 3 kleinere einfache Thüren, à 12 Gr.		1	12
12 Lucken zu machen, à 4 Gr. —		2	—
Die Treppe zum Futterboden zu machen		2	—
Den Stallboden mit Bretern zu belegen, ungefügt — — —		6	—
180 Fuß Krippen zuſammen zu ſchlagen, pro 1 Fuß 1 Gr. — —		7	12
Für die Verfertigung der 3 Dunſtröhren, à 18 Fuß lang, pro 1 Fuß 2 Gr., alſo für 54 Fuß — — —		4	12
Die Fugen der Röhren auszupichen —		—	12
Summa an Zimmerlohn		57	16

3. Dem Lehmer oder Wandſetzer.

	Rthlr.	Gr.
5200 Cubicfuß Wellerwand zu machen, pro 10 Cubicf. 1 Gr. 6 Pf. —	32	12
1440 Cubicf. Strohlehm über dem Stallboden zu ſchlagen, pro 10 Cubicfuß 1 Gr. 6 Pf. — —	9	—
Aufwand für den Lehmer	41	12

4. Dem

4. Dem Schmidt.

	Rthlr.	Gr.
2 groſse doppelte Thüren zu beſchlagen, ohne Schloſs, mit Vorſchiebriegeln, Klinken und Drückern, mit Zapfen, Handgriffen, und was ſonſt noch dazu gehört, à 1 Rthlr. — —	2	—
3 einfache Thüren mit Zapfen, Haſpen und Ueberwurf, à 12 Gr. —	1	12
12 Fenſter und Dachluken zu beſchlagen, à 6 Gr. — — —	3	—
Summa für Schmiedearbeit	6	12

5. Dem Dachdecker.

Das Dach über dem Stalle mit Stroh zu decken, 5250 Quadratfuſs groſs, pro 100 6 Gr. — — —	13	3

Wiederholung des Handwerkslohns.

Dem Maurer No. 1. — —	80	22
Dem Zimmermann No. 2. —	57	16
Dem Lehmer No. 3. — —	41	12
Dem Schmidt No. 4. — —	6	12
Dem Dachdecker No. 5. — —	13	3
Summa der Koſten für Handwerker	199	17
Hierzu die Aufwandsſumme für Materialien — — —	384	6
Summa der geſamten Koſten zum Rindviehſtalle — — —	583	23

Koſtenanſchlag des Stalles, Platte 2. Fig. A. B.

	Rthlr.	Gr.
Dieſer Stall iſt mit vorhergehendem Rindviehſtalle von einer Größe, erfordert daher eben die Menge von Baumaterialien und Baukoſten; wir können alſo uns der Mühe überheben, einen beſondern Anſchlag darüber anzufertigen. Demnach ſetzen wir die Koſten zu Erbauung dieſes Stalles ebenfalls auf	583	23

Koſtenanſchlag der Scheune und der daran gebauten Schweinſtälle, Platte 2. Fig. C. D.

Die Scheune iſt von Holz erbauet; die Fache ausgeſtakt, mit Strohlehm verglichen; das Dach iſt mit Stroh, die Forſte mit Ziegeln gedeckt; ſie ſteht auf einem maſſiven von Bruchſteinen aufgeführten Grunde und 3 Fuß hohen Unterſatze. Ihre Länge beträgt, mit Einſchluß der an den Giebelenden angebauten Schweineſtälle, 150 Fuß, ihre Breite 46 Fuß, und derſelben Höhe 16 Fuß bis ans Dach, alſo den 3 Fuß hohen Unterſatz der Schwelle und dem Wandrahmen 12 Fuß im Stiel hoch.

1. An Bruchſteinen und Dachziegeln.

Zur 392′ langen Grundmauer der Umfaſſungswände, 3′ tief, und 3′ ſtark	3528 Cubicf.
Zum Unterſatz oder Füllmund unter die Schwellen, nach Abzug der 12′ breiten Scheunthore, deren 4 ſind, 344′ lang, $1\frac{1}{2}$′ ſtark, und 3′ hoch	1548 —
Latus	5076 Cubicf.

Die

		Rthlr.	Gr.
Uebertrag	5076 Cubicf.		
Die Schwellen der Scheidewände, eine nach der Länge und 5 nach der Breite der Scheune, $1\frac{1}{2}'$ hoch und 1' breit zu untermauern, in allen —	570 —		
Ueberhaupt	5646 Cubicf.		
oder 16 Ruthen Bruchſteine, à 4 Rthlr. 12 Gr. — — —		72	—
1570 Dachziegel, die Forſte damit zu decken, pro 1000 5 Rthlr. —		7	20
100 Forſtziegel, à 6 Pf. — —		2	2
Summa für Bruchſteine und Dachziegel		81	22

2. An Holz.

Starkes Bauholz zu Schwellen der Umfaſſungswände —	344'
— zu Schwellen der Scheidewände	522'
— zum Wandrahmen —	392'
— zu 4 Eckſäulen der Scheune; zu acht Scheunthorſäulen und zu Spannriegeln über die Scheunthorſäulen, in allem —	208'
— zu 17 durchgehenden Balken, à 50' lang — —	850'
— zu Stichbalken überhaupt —	992'
— zu 2 Trägern unter die Balken über jede Scheuntenne, alſo zu 4 Trägern, à 17' —	68'
	3376'

Nota. Die übrigen Balken werden durch die nach der Länge der Scheune gehende Scheidewand unterſtützt.

		Rthlr.	Gr.
Zu 3376 Fuß werden folglich, wenn ein Stamm 45 Fuß bauet, 76 Stämme erfordert, à 1 Rthlr. 16 Gr., macht		125	16

Nota. Da die Balken 50′ lang ſind, und der Stamm nur 45′ bauet, ſo müſſen die Balken in der Mitte, wo ſie auf der nach der Länge der Scheune laufenden Scheidewand aufliegen, aus 2 Stücken zuſammengeſetzt werden.

Mittelbauholz. Zu Säulholz in den Umfaſſungswänden, 90 Stiele, à 12′ lang —	1080′		
— zu Riegelholz in den Umfaſſungswänden, zweymal verriegelt	688′		
— zu Säulholz in den Scheidewänden, 5′ weit auseinander	800′		
— zu 8 Säulen, welche die Träger der Balken über den Tennen unterſtützen, à 16′ lang —	128′		
— zu Riegeln und Blattſtücken der Scheidewände —	728′		
— zu Stützbändern unter die Balken — —	204′		
— zum ſtehenden Dachſtuhl, zu 17 paar Stuhlſäulen, à 10′ lang	340′		
— zu Bändern an den Stuhlſäulen zur Unterſtützung der Stuhlfetten — — —	144′		
— zur Stuhlfette —	312′		
Latus	4424′	125	16

Mit-

		Rthlr.	Gr.
Uebertrag	4424′	125	16
Mittelbauholz zu 9 Säulen zur Unterſtützung des Trägers unter den Kehlbalken, à 10′ lang —	90′		
— zum Träger unter die Kehlbalken — — —	110′		
— zu Bändern, die dieſen Träger unterſtützen helfen —	108′		
	4732′		
1 Stamm 40′ lang; mithin zu 4732′ werden erfordert 118 Stämme, à 1 Rthlr. 4 Gr. — — —		147	12
Schwaches Bauholz zu 34 paar Sparren, à 33′ lang —	2244′		
— zu Hainbalken — —	340′		
— zu Traufhacken — —	432′		
— zu Abſonderungen in den Schweinſtällen —	200′		
	3216′		
1 Stamm bauet 36′, mithin ſind zu 3216′ nöthig 90 Stämme, à 20 Gr. —		75	—
Latten werden überhaupt erfordert 7 Schock, à 3 Rthlr. 8 Gr. —		23	8
Breter zu 4 Scheunthoren und 4 Thüren zu den Schweineſtällen, in allen 42 Stück, à 4 Gr. — —		7	—
Stackholz die Fache in den Wänden auszuſtacken, 81 Schock, à 9 Gr. —		30	9
Summa des Aufwandes für Holz		408	21

3. An Kalk.

		Rthlr.	Gr.
5646 Cubicfuß Bruchſteine zu vermauren, pro 100 Cubicf. 1½ Scheffel —	84½ Sfl.		
Zur Berappung der äußern Fläche der Umfaſſungswände 6000 Quadratfuß, auf 300 Quadratfuß ½ Sfl. gerechnet	20 —		
100 Forſtziegel in Kalk zu legen	½ —		
à 9 Gr., mithin für	105 Sfl.	39	9

4. An Sand.

		Rthlr.	Gr.
105 Fuder Sand, à 1 Gr.	—	4	9

5. An Lehm.

		Rthlr.	Gr.
Die Fache der Wände aus⸗zukleben 5000 Cubicfuß; hiervon die Hälfte auf Stackholz und Stroh abgerechnet —	2500 Cubicf.		
Ein Lehmenſtrich auf die Tennen zu ſchlagen —	700 —		
Zuſammen alſo	3200 Cubicf.		
Alſo wird 1 Fuder zu 16 Cubicfuß gerech⸗net, und zu 3200 Cubicfuß erfordert 200 Fuder, à 1 Gr. 6 Pf.	—	12	12

6. An Stroh.

		Rthlr.	Gr.
Auf 10 Cubicfuß Lehm 1 Bund Stroh; alſo zu 3200 Cubicfuß 320 Bund, à 6 Pf. — —	—	6	16

Zum

	Rthlr.	Gr.
Uebertrag	6	16
Zum Dache 9900 Quadratfuß groß, auf 200 Quadratfuß 1 Schock Schüttſtroh, macht 50 Schock, pro Schock 1 Rthlr. 6 Gr. — — —	62	12
Für Stroh	69	4

7. An Nägel.

Lattennägel 35 Schock, à 3 Gr. —	4	9
Bretnägel 10 Schock, à 2 Gr. 6 Pf. —	1	1
Für Nägel	5	10

Wiederholung der Koſten für Baumaterialien.

Für Steine No. 1. — —	81	22
Für Holz No. 2. — —	408	21
Für Kalk No. 3. — —	39	9
Für Mauerſand No. 4. — —	4	9
Für Lehm No. 5. — — —	12	12
Für Stroh No. 6. — —	69	4
Für Nägel No. 7. — —	5	10
Summa der Ausgabe für Materialien	621	15

Arbeitslohn.

1. Dem Maurer.

5646 Cubicfuß Bruchſteine zu vermauern; pro Cubicfuß 3 Pf. — —	58	19
1570 Dachziegel einzuhängen, pro 1000 8 Gr. — — — —	—	13
Lat.	59	8

	Rthlr.	Gr.
Uebertrag	59	8
100 Forſtziegel in Kalk zu legen, à 2 Pf.	—	16
6000 Quadratfuß äußere Wandfläche zu berappen und zu tünchen, pro 1000 Quadratfuß 2 Rthlr. —	12	—
Summa für Maurerarbeit	72	—

2. Dem Zimmermann.

	Rthlr.	Gr.
11324 Fuß Bauholz zu verarbeiten und aufzurichten, pro 100 Fuß 16 Gr.	75	12
4 Scheunthore von Bretern zu machen, à 18 Gr. — — —	3	—
4 Thüren zu den Schweineſtällen, à 6 Gr.	1	—
Summa für Zimmerarbeit	79	12

3. Dem Lehmer.

	Rthlr.	Gr.
2 Tennen von Lehm zu ſchlagen, à 1 Rthlr. 18 Gr. — — —	3	12
5000 Cubicfuß Strohlehm, die Fache der Scheunwände auszukleben und zu vergleichen, incluſ. des Ausſtackens, pro 100 Cubicfuß 12 Gr. —	25	—
Summa für die Arbeit des Lehmers	28	12

4. Dem Schmidt.

	Rthlr.	Gr.
Für 4 Thorbeſchläge, à 1 Rthlr. 4 Gr.	4	16
Für 4 Thorbeſchläge, à 12 Gr. —	2	—
Summa für Schmiedearbeit	6	16

5. Dem

5. Dem Dachdecker.

	Rthlr.	Gr.
9960 Quadratfuß Dachfläche mit Stroh zu decken, pro 100 Quadratfuß 6 Gr., macht für 9900 Quadratfuß —	24	18

Wiederholung des Arbeiterlohnes.

Dem Maurer No. 1. — —	72	—
Dem Zimmermann No. 2. — —	79	12
Dem Lehmer No. 3. — —	28	12
Dem Schmidt No. 4. — —	6	16
Dem Dachdecker No. 5. — —	24	18
Summa der Ausgaben für Handwerker	212	11
Hierzu die Ausgabe für Materialien	621	15
Summa der Baukoſten zur Scheune	834	2

Koſtenanſchlag des Wagenſchuppens; des Brunnens, und der Einſchließung des Gehöftes.

Der **Wagenſchuppen** iſt 24 Fuß tief oder breit, 40 Fuß lang, und in Stielen, wegen des 3 Fuß hohen Unterſatzes von Bruchſteinen, und, nach Abzug der Schwelle und des Wandrahmens, 8 Fuß hoch.

Der **Brunnen** iſt 4 Fuß ins Gevierte weit, 18 Fuß tief, und mit Bruchſteinen ohne Kalk ausgemauret. Das Waſſer wird mittelſt einer Pumpe zu Tage gebracht.

Der Hof wird zwiſchen dem Wohngebäude und den Ställen durch eine Stacketenwand, und hinten hinauf durch eine Lehmwand geſchloſſen. Beyde Wände ſtehen auf einem 3 Fuß hohen Unterſatz von Steinen.

1. An

1. An Steinen.

		Rthlr.	Gr.
Zu 88 Fuß Grundmauer des Wagenſchuppens, 2 Fuß tief und 2 Fuß breit, werden erfordert —	352 Cubicf.		
Zum Unterſatz, oder der Füllmundsmauer, 3 Fuß hoch, 1 Fuß breit —	264 —		
Zu 66 Fuß Unterſatz der Stacketenwand, 3 Fuß hoch, 1 Fuß ſtark —	198 —		
Zu 230 Fuß Grund- und Füllungsmauer der Lehmwand, welche hinten um die Scheune geht, 4 Fuß hoch, 2 Fuß breit —	1840 —		
Zur Brunnenmauer, 24 Fuß im Umfang, 2 Fuß ſtark und 18 Fuß tief	864 —		
Dieſe	3518 Cubicf.		
betragen in Ruthen, die Ruthe zu 350 Cubicfuß gerechnet, 10 Ruthen, à 4 Rthlr. 12 Gr. — —		45	—
350 Dachziegel zur Dachförſte des Schuppens, ferner 1840 Dachziegel zur Bedeckung der oberſten Kante der Lehmwand; alſo zuſammen 2190 Stück, pro 1000 5 Rthlr. — —		10	22
Forſtziegel zum Wagenſchuppen — —	24 Stück,		
— zur Lehmwand —	172 —		
à 6 Pf., macht für	196 Stück	4	2
Summa für Steine		60	—

2. An

2. An Holz.

		Rthlr.	Gr.
Starkes Bauholz zu Schwellen	78′		
— zu 6 Balken, à 44 Fuß lang	264′		
— zu 2 Trägern queer unter die Balken, à 24 Fuß lang —	48′		
— zu 2 Thor⸗ und 2 Eckſäulen des Wagenſchuppens, à 8 Fuß lang	32′		
— zum Spannriegel über den Thorſäulen — —	14′		
— zum Wandrahmen des Schuppens — — —	90′		
	Zu 526′		
Bauholz werden erfordert, wenn der Stamm 45 Fuß bauet, 12 Stämme, à 1 Rthlr. 16 Gr. — —		20	—
Mittel Bauholz, zu 16 Stielen, à 8 Fuß — —	128′		
— zur einmaligen Verriegelung der Stiele — —	78′		
— zu 2 Säulen, welche die Träger unter den Balken unterſtützen, à 12 Fuß — — —	24′		
— zu 6 Stiele in dem Giebel des Schuppens, à 10 Fuß lang	60′		
— zur Verriegelung dieſer Stiele	30′		
— zum ſtehenden Dachſtuhle: zu 4 Dachſtuhlſäulen, à 10 Fuß lang	40′		
— zu 2 Stuhlfetten, à 24 Fuß lang	48′		
— zum Unterzug unter die Kehlbalken	24′		
— zu 2 Säulen zur Unterſtützung dieſes Unterzugs, à 10 Fuß lang	20′		
	452′		
	Latus	20	—

Rthlr. Gr.

Uebertrag 20 —

1 Stamm Mittelbauholz bauet 40 Fuß, es ſind folglich zu 452 Fuß 12 Stämme nöthig, à 1 Rthlr. 4 Gr. — 14 —

Schwaches Bauholz zu 14 Sparren, à 30 Fuß lang — 420′

— zu Kehl- und Hainbalken, in allem — — — 230′

650′

1 Stamm zu 36 Fuß Länge, werden alſo zu 650 Fuß erfordert 18 Stämme, à 20 Gr. — — — 15 —

Latten zum Schuppendach, zum Dache der Lehmwand; zu einem Lattenthor vor den Wagenſchuppen, zur Verſchlagung der obern Fache der Außenwände des Schuppens, in allen drey Schock, à 3 Rthlr. 8 Gr. — — 10 —

Eichenholz brauchen wir zur erwähnten Stacketenwand:

— zu Schwellholz — — 66′

— zu 4 Thorſäulen, à 7 Fuß — 32′

— zu 10 Säulen, à 5 Fuß lang 50′

— zu Riegelholz — — 66′

Summa 214′

Für 1 Fuß geſchnitten Eichenholz zu Säulen, Riegel, Schwellen, wollen wir zu dem Mittelpreiſe von 6 Pf. anſchlagen; folglich koſten 214 Fuß — 4 11

Latus 63 11

Zu

	Rthlr.	Gr.
Uebertrag	63	11
Zu Stacketen zu 2 Thoren und zwiſchen die Säulen zu ſetzen, nehmen wir geſchnitten Eichenſtabholz, das 3 Zoll ins Gevierte ſtark und 12 Fuß lang iſt; ſolcher Stäbe gebrauchen wir in allen 78 Stück, à 3 Gr. — —	9	18
Summa für Bauholz	73	5

3. An Kalk, Sand, Lehm und Stroh.

		Rthlr.	Gr.
3518 Cubicf. Mauer aus Bruchſteinen aufzuführen werden erfordert, pro 100 Cubicf. $1\frac{1}{2}$ Scheffel Kalk	Sfl. 53		
Zur Berappung der Füllmauer des Schuppens und der Stacketenwand, wie auch der untern Fache des Schuppens über dem Unterſatze, zuſammen 970 Quadratf. Fläche, pro 300 Quadratfuß $\frac{1}{2}$ Sfl.	$1\frac{3}{5}$		
196 Forſtziegel in Kalk zu legen —	$\frac{1}{2}$		
pro Sfl. 9 Gr., alſo für	$55\frac{1}{5}$	20	17
Auf jeden Scheffel Kalk 1 Fuder Mauerſand, alſo 73 Fuder Sand, à 1 Gr.		3	1
Lehm zur Hofwand 230 Fuß lang, 5′ hoch (ohne den 3′ hohen Unterſatz), $1\frac{1}{2}$′ ſtark, oder 1725 Cubicfuß, davon aber $\frac{1}{4}$ aufs Stroh abgerechnet werden muß, bleiben	Cubicf. 1294		
Die untern Fache des Schuppens mit Lehm auszukleben —	52		
	1346		
Latus		23	18

	Rthlr.	Gr.
Uebertrag	23	18
Dieſe machen zu zweyſpännigen Fudern, das Fuder zu 16 Cubicfuß gerechnet, 84 Fuder, à 2 Gr. — —	7	—
Stroh unter dem Lehm, auf 10 Cubicfuß 1 Bund, alſo auf 1346 Cubicfuß 134 Bund, à 6 Pf. — —	2	14
Stroh zum Dach des Schuppens 1440 Quadratfuß groß, auf 200 Quadratf. Fläche 2 Schock Strohbunde, alſo auf 1440 Quadratf. 14 Schock 24 Bund, pro Schock 1 Rthlr. 6 Gr. —	18	—
Summa für Kalk, Sand, Lehm und Stroh	51	8

Wiederholung der Ausgaben für Materialien.

	Rthlr.	Gr.
Für Steine No. 1. — —	60	—
Für Holz No. 2. — — —	73	5
Für Kalk, Sand, Lehm und Stroh No. 3.	51	8
Summa für Materialien	184	13

Arbeiterlohn.

1. Dem Maurer.

	Rthlr.	Gr.
3518 Cubicfuß Bruchſteine zu vermauren, pro 1 Cubicfuß 3 Pf. —	36	15
970 Quadratfuß zu berappen und zu tünchen, pro 1000 Quadratfuß 2 Rthlr.	1	20
2790 Dachziegel anzuhängen, pro 1000 8 Gr. — — —	—	18
196 Forſtziegel in Kalk zu legen, pro Stück 2 Pf. — —	1	8
Summa für Maurerarbeit	40	13

2. Dem

2. Dem Zimmermann.

	Rthlr.	Gr.
Geſamtes Bauholz 1628 Fuß zuzurichten, zu verbinden und aufzurichten, pro 100 Fuß 16 Gr. — —	10	20
1 Lattenthor vor den Wagenſchuppen zu machen — — —	—	16
2 Stacketenthore vor die Einfahrten auf den Hof, pro Stück wegen der etwas mühſamern Arbeit 1 Rthlr. —	2	—
Für die Verfertigung der Stacketenwand	3	—
Für die Anſchaffung der Pumpröhren mit Vorrichtung und allem Zubehör —	8	—
Summa für den Zimmermann	24	12

3. Dem Lehmer und Dachdecker.

1725 Cubicfuß Wellerwand zu machen bekommt der Lehmer, pro 10 Cubicfuß 1 Gr. 6 Pf., — —	10	19
1440 Quadratfuß Dachfläche mit Stroh zu decken bekommt der Dachdecker, pro 100 Quadratfuß 6 Gr., — —	3	14
Summa für Lehmer und Dachdecker	14	9

4. Dem Schmidt.

Für 1 Thorbeſchläge am Wagenſchuppen	1	—
Für 2 Thorbeſchläge an den Einfahrten des Hofes, à 1 Rthlr. 12 Gr. —	3	—
Summa für den Schmidt	4	—

Wiederholung des Arbeitslohnes.

	Rthlr.	Gr.
Dem Maurer No. 1. — —	40	13
Dem Zimmermann No. 2. —	24	12
Dem Lehmer und Dachdecker No. 3.	14	9
Dem Schmidt No. 4. — —	4	—
Summa des Arbeitslohnes vom Wagenſchuppen, Brunnen und der Einſchließung des Hofes — —	83	10
Hierzu die Ausgaben für Baumaterialien	184	13
Summa der Koſten des Schuppens, Brunnens und Einſchluß des Gehöftes	267	23
Koſten des Wohngebäudes —	954	14
Koſten beyder Ställe, Platte 1. Fig. C.	583	4
und Platte 2. Fig. A. — —	583	4
Koſten der Scheune, ſamt den daran gebauten Ställen — —	833	1
Summa Summarum der Koſten des ganzen Gehöftes — — —	3221	22

Druck-

Druckfehler.

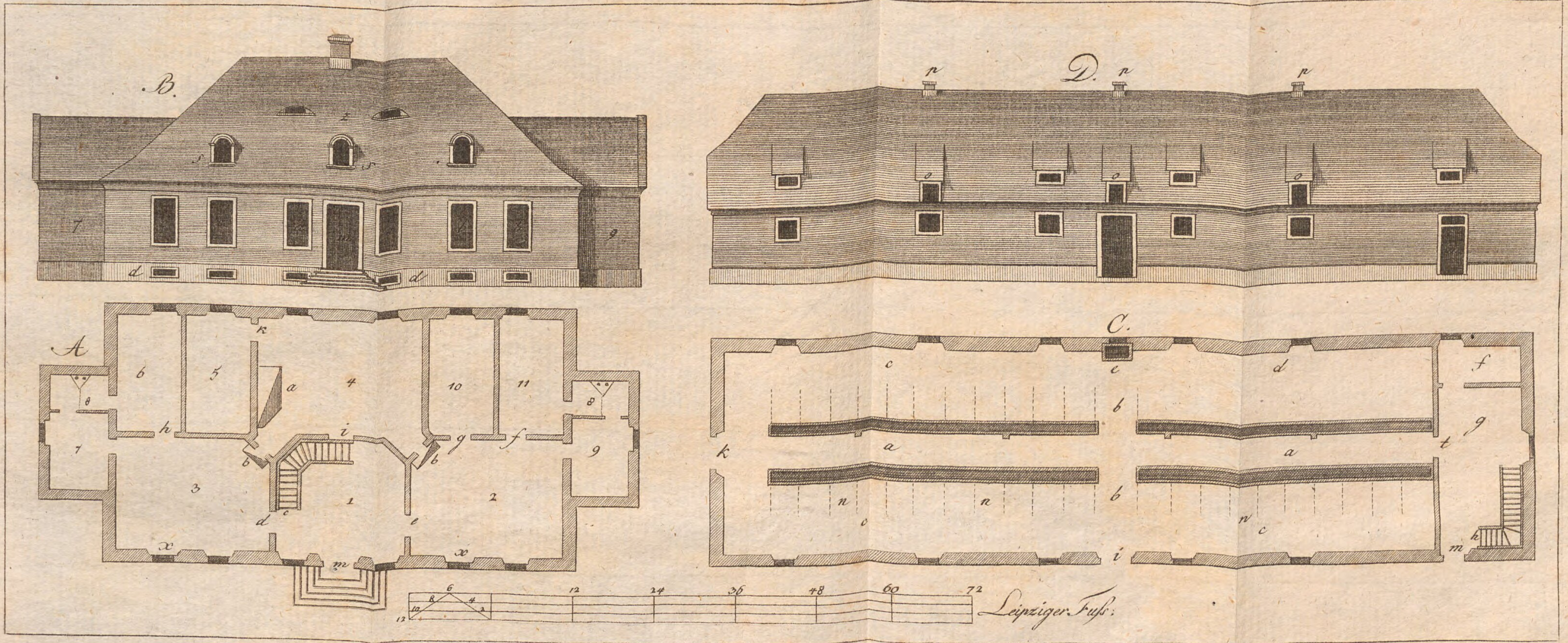
Pag. 75. Zeile 4. für Pferdedünger, lies: Pfergdünger.
Pag. 112. Zeile 5. für beſteckt, l. beſtockt.
Pag. 114. Z. 13. für Finnen, l. Feimen.
Pag. 130. Z. 26. für Bantgerſte, l. Bartgerſte.
Pag. 152. Z. 5. für 300 Quadratruthen, l. 180 Quadrat-ruthen.
Pag. 174. Z. 19. für Broſen Flachs, l. Booſen Flachs.
— — Z. 20. für Broſen, l. Booſen.
Pag. 183. Z. 23. für Broſen, l. Booſen.
Pag. 192. Z. 11. für Rapgras, l. Raygras.
Pag. 194. Z. 2. für Rapgras, l. Raygras.
Pag. 196. Z. 11. für Rapgras, l. Raygras.
Pag. 208. Z. 21. für Regen, l. Rain.
Pag. 277. Z. 15. für oben, l. aber.

Anmerkung zu pag. 300. a. Bey dieſer Berechnung hat man große Garben und ſtarkes Gebinde angenommen. Da nun aber das Gebinde der Garben überall ſehr verſchieden iſt, ſo muß ein jeder, bey Berechnung des körperlichen der ganzen Erndte, ſich den körpe. ichen Inhalt von 1 Schock Garben, ſo wie ſie ſeines Orts gewöhnlich ſind, bekannt machen, um hiernach alsdann die Scheunengröße zu beſtimmen.

Pag. 325 iſt die Summe in der letzten Zeile nicht 80 Rthlr. 22 Gr., ſondern 80 Rthlr. 3 Gr., eben ſo auch pag. 327. bey der Wiederholung, da alſo die Hauptſumme ſo-wol hier als pag. 328. 583 Rthlr. 4 Gr. ſeyn muß.

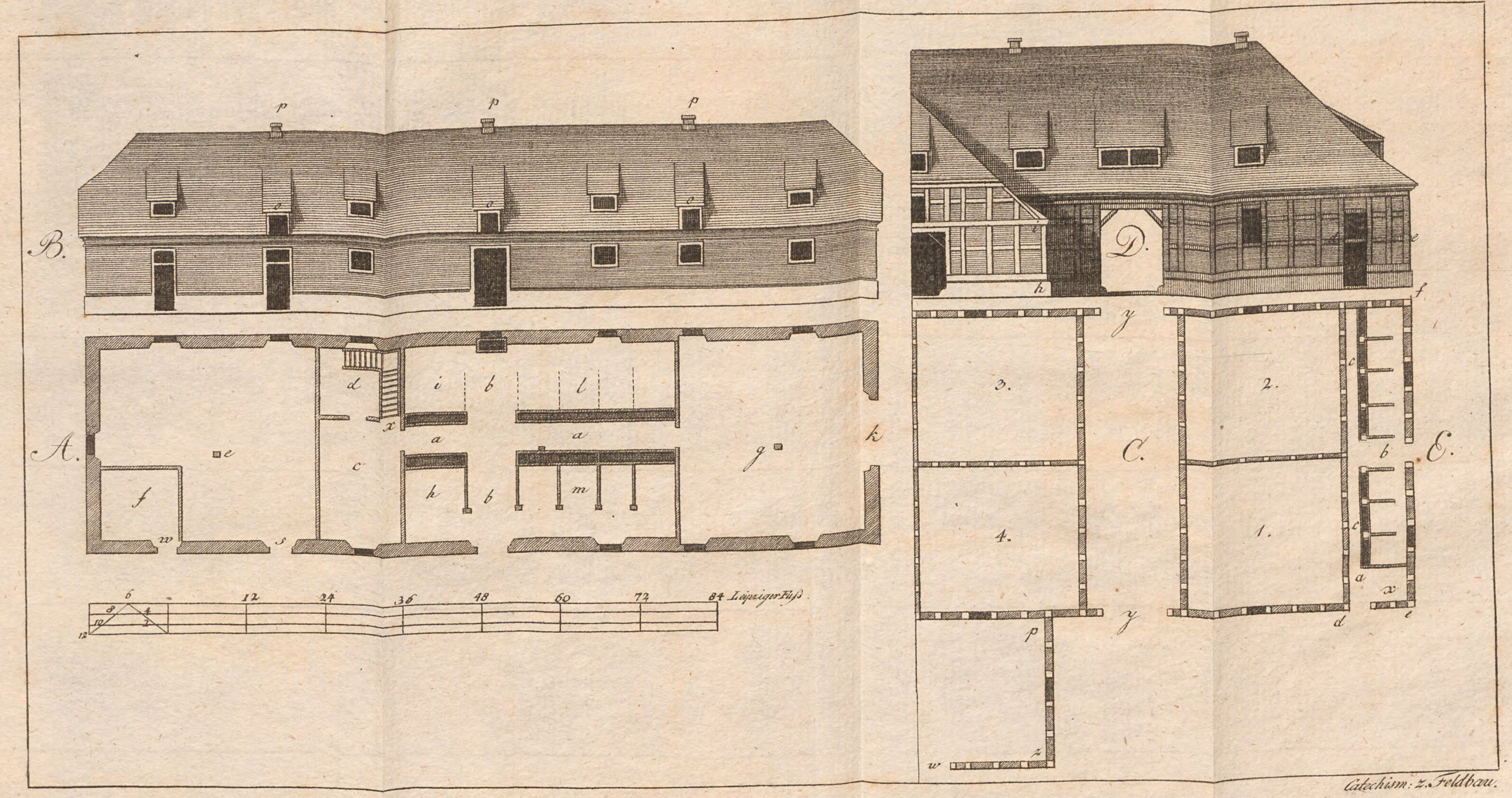
Pag. 335. Zeile 8. iſt die Summe der Ausgaben für Hand-werker nicht 212 Rthlr. 11 Gr., ſondern 211 Rthlr. 10 Gr., alſo die Summe der Baukoſten zur Scheune 833 Rthlr. 1 Gr.

Pl. 1.



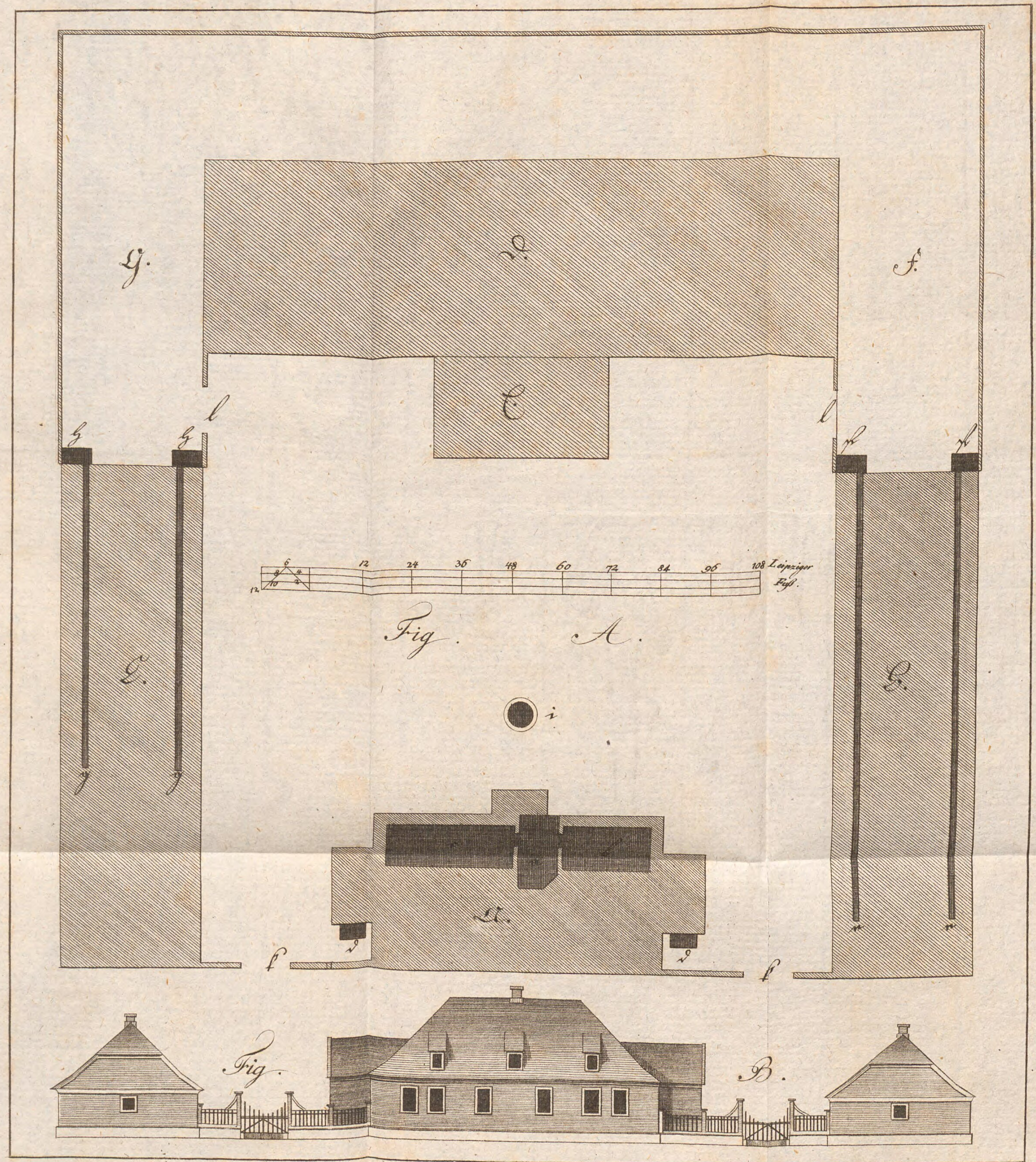
Catechism. z. Feldbau.

Pl. 2.



Catechism: z. Feldbau.

Pl. 3.



Catechism. z. Feldbau.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernhard, C. A. / Bernhard, C. A. / Gebauer, Johann Jakob,

Catechetischer Unterricht zum Feldbaue oder freundschaftliche Gespräche ü
ber die vorzüglichsten Gegenstände der alten und neuen Landwirthschaft
Nebst einem Anhange, worin Anweisung gegeben wird wie die Wohn- und
Wirthschaftsgebäude auf kleinen Ritter- und großen Bauerngütern bequem und
wohlfeil anzulegen ; mit drey Kupfern als den hierzu gehörigen Rissen,

Halle 1792

Oecon. 1782
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299457-0
VD18 11426993